3

Philipp August

oder

die Waffenbrüder,

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrrell 2c.

Aus dem Englischen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Neunzehntes Kapitel.

Ich sehe Niemand gern abreisen, denn gewöhnlich beschwört die trübe Magie der Phantasie ein Heer eingebildeter Gefahren und Sorgen herauf, um damit den Raum zwischen der Gegenwart und dem fernen Augenblicke auszufüllen, wo dieselbe Gestalt wieder einmal vor uns stehen wird. Ueberdieß sind wir gewiß, daß die Zeit ihren traurigen Auftrag erfüllen wird, daß sie schwächt, niederwirft, zerstört, und wohl mag es keinen Grad menschlichen Elends geben, der beim Abschied von einem geliebten Wesen zu der Hoffnung berechtigte, man werde sich das nächste Mal in jeder Beziehung unter besseren Umständen wieder sehen. Sey unser Saldo mit dem Fatum noch so sehr zu unsern Gunsten, stets liegt die Zeit in der Wagschale unseres Gegners.

Als Coucy die letzte Spur von Isidorens Gestalt aus dem Gesicht verlor, überfiel ihn eine so düstere Gedankenreihe als nur jemals eine das Herz eines Mannes seit dem Sündenfalle zu Boden drücken mochte. Wann werde er sie wohl wiedersehen? fragte er sich, und was möge bis dahin

alles sich zutragen? Werde sie ihn vergessen, werde sie sein bleiben bis zum Tode? Ob nicht der langsame Verlauf einer Stunde nach der andern mit dem schwächenden Einfluß, den die Zeit über jeden Eindruck übt, sein Bild aus ihrem Gedächtniß verwischen könnte, und selbst dann, wenn ihr Herz die Spuren bewahrte, welche die junge Neigung eingedrückt, was konnte für Beide daraus entstehen, als Elend und nichts als Elend? Er hatte ihr von Hoffnungen vorgesprochen, die er selbst nicht hegte, und als er aus der Schanze rückkehrend emporsah zur breiten, finstern Thurm- und Zinnenmasse, so meinte er dem kalten, todten, hoffnungslosen Anblick eines Grabes zu begegnen. Gleichwohl richtete er seine Schritte nach dem Innern des Hofes, wo der Wachthurm stand, dessen schmale, enge Treppe, ohne mit einem anderen Gebäude in Verbindung zu stehen, hier ausmündete.

Er stieg die vielen Stufen hinan, und oben angelangt, hielt er die Augen nach dem Waldsaum gerichtet und zwar auf den Fleck, wo die Straße herauskam. Hier wartete er auf das Erscheinen der letzten Spur von ihr, die er liebte, obgleich die Entfernung diese Spur zum reinen Sclaven der Phantasie machen mußte. Nach Verlauf einer Viertelstunde trat Herrn Julians Cavalkade aus dem Walde ins Freie, und Coucy starrte und starrte nach der weiblichen Gestalt, die dem Führer zur Seite ritt, bis das Ganze sich immer weiter in der Richtung nach Vernon verlor, bis endlich nichts mehr zu sehen war als eine undeutliche Masse schwarzer Punkte.

Den jungen Mann wandelte ein Grauen an vor der

Einsamkeit der Halle seiner Väter, ein Gefühl, worüber er sich keine Auskunft zu geben wußte. Er lehnte sich mit den Armen auf die leichte Brustwehr am Wartthurme, der, nach allen Seiten frei, von Coucy's Standort aus nur noch durch vier Pfeiler weiter in die Höhe geführt wurde, und zwar trugen diese das Dach, wo die gewaltige Glocke, genannt „bancloche“ hing. Indem er in dieser Stellung seinen düsteren Betrachtungen über seine Lage nachhing, streiften seine Augen achtlos über die Gegend. Bald verirrten sie sich in der Richtung gegen Paris, wenn er etwa auf den Gedanken gerieth sich Glück und Ehre zu gewinnen mit dem Schwerte, bald wendete er sich wieder Vernon zu, obgleich der Gegenstand seiner Liebe längst nicht mehr zu sehen war.

Inzwischen machten sich auf der Straße von Paris zwei Gegenstände bemerkbar, die Coucy anfangs übersehen hatte. Der erste war die Gestalt eines Fußgängers auf Halbmeilenentfernung vom Schlosse, dem er sich langsam näherte. Der Andere war noch so weit entfernt, daß Coucy anfangs nicht unterscheiden konnte, ob es ein Berittener war oder ein Wandersmann zu Fuße. Indessen stellte die Schnelligkeit, womit die Erscheinung die Höhen und Tiefen der Straße zurücklegte, bald außer Zweifel, daß es ein Reiter war, der im raschen Trab eines muthigen Pferds seiner Straße zog.

Als Soldat, dem Spähen und Recognosciren zur Gewohnheit geworden, verfolgte Coucy den Reiter eine Weile mit den Augen. Dann aber, wie er wirklich in diesem Augenblick keinen Sinn hatte für etwas, das sich nicht auf seine

tieferen Gefühle bezog, wendete er sich von der Gegend ab, und stieg langsam die Thurmtreppe hinunter.

Nochmals wendeten sich seine Schritte mechanisch der Zugbrücke zu, und er blieb unter dem Bogen stehen, die hohe, anmuthige Gestalt an einen der ungeheuren Thürpfosten gelehnt, indem er sich in tausend vagen Planen über sein künftiges Geschick umtrieb. Noch immer arbeitete sich die kühne Schwimmerin Hoffnung durch die Wellenmasse, welche die kalte Reflexion beständig über seinem Haupte zusammenschlagen ließ, und die Träume des wachen Schläfers variirten wieder und wieder das Thema, wie er sich hohes Glück gewinnen möge und Isidoren vom Berge.

Sollt' er vor allen, fragte er sich, Wilhelmen von La Roche Guyon zum Kampfe fordern, ihn zwingen zum Verzicht auf seine Ansprüche? Doch nein — er erinnerte sich des ernsten Gelübds des alten Grafen, er verkannte nicht, daß das eben der rechte Weg wäre einen weitern Stein des Anstoßes auf die Pyramide zu legen, die schon jetzt sich zwischen ihm und seinem Wunsch emporgethürmt. Ueberdieß hatte Herr Julian gesagt, Isidorens Hand solle erst nach Beendigung der kommenden Kriege vergeben werden. Das mochte eine lange Zeit seyn, meinte Coucy, und eine ungewisse, denn bekanntlich nährt sich Hoffnung vom Aufschub. Da müsse man — war sein Räsonnement — eben dem Zufall vertrauen und mittlerweile mannhaft kämpfen, die Unbill Fortunens aus dem Wege zu räumen. Aber wie? war die Frage, Turniere, Kriege — zu allem war eine Ausrüstung nöthig, und sein Beutel enthielt keinen einzigen Byzantiner.

„Wirklich eine steile, schroffe Anhöhe, dieser Hügel Fortunens," dachte er, „das erfordert Anstrengung hinauf zu kommen; wahrhaftig dem Alten dort wird es nicht schwerer, der den steilen Pfad hier heraufkeucht."

Es war dieß die erste Andeutung, daß der Ritter den müden Fußwanderer, den er oben gesehen, nicht ganz außer Acht gelassen hatte. Allmählig wurde ihm die Gestalt in der langen braunen Kutte, mit dem weißen, den Gürtel herabwallenden Barte vertrauter, und nach wenig Schritten erkannte er den Eremiten, dessen Kunst die Heilung seiner Quetschungen in Auvergne so bald bewirkt hatte. Der Leser weiß, daß wir seither zum öftern Gelegenheit gehabt haben, den Mann auf die Bühne zu bringen.

Unserem Helden war jener ächte Geist ritterlichen Zartgefühls angeboren, dessen Steigerung bis zum Wahnsinn so anmuthig dargestellt worden ist von dem großen spanischen Dichter. Nicht sobald erkannte er den Alten, als er ihm entgegenging und mit kindlicher Sorgsamkeit die steile Höhe heraufhalf.

„Willkommen, mein guter Vater," sagte er, „führt Euch der Zufall her oder die Absicht Euch auszuruhen am Herde eines so dürftigen Ritters, wie ich mich füglich nennen kann?"

„Sehen wollt' ich nach Dir, ob Du am Leben wärst oder todt?" antwortete der Eremit. „Wußt' ich ja nicht, ob nicht eine neue Thorheit Dich entrissen habe dem Lande der Lebendigen."

„Bis jetzt noch nicht," erwiederte Coucy mit Lachen,

„mein Fatum ist noch nicht besiegelt. Aber wahrhaftig guter Vater, ich bin erfreut Dich zu sehen, und hast Du erst Dein Fasten gebrochen in meinem Saal, so möcht' ich Dich um ein Paar Worte guten Raths bitten."

„Um Deinem Kopf zu folgen, nachdem Du den Meinen ausgeholt?" versetzte der Alte. „So verhält es sich wenigstens gewöhnlich mit den Leuten. — Zuerst aber will ich, wie Du richtig bemerkst, mein Fasten brechen. Schick' einen Deiner Faullenzer, die an Dir zehren, nach Kresse am Bache drunten, und gib mir dazu einen Trunk Wassers."

„Und soll das Euer ganzes Frühstück seyn, guter Eremit?" fragte der Ritter, „laßt Euer Gelübde kein nährender Mahl zu nach so langer Pilgerfahrt?"

„Ich suche kein besseres," sagte der Eremit, indem ihn Coucy in den Saal geleitete. „Ich bekenne mich nicht zu jener Ansicht, die da meint, der Mensch sey geschaffen, das Fleisch aller harmlosen Thiere zu verzehren, nicht anders als wär' er eine feigere Art von Tiger. Laß Deine Leute mir vorsetzen, was ich begehre — etwas das niemals fühlte den Schlag des Lebens oder den Stich des Todes — die heilsamen Kräuter, die Gott zur Nahrung gab allem was da lebet, die das Auge erfreuen mit ihrer Schönheit, den Geruch mit ihrem Dufte, den Gaumen mit ihrer erquickenden Frische. Nur kein Tigerfutter. — Aber Du blickst traurig, mein Sohn," fuhr er fort, Coucy ins Gesicht sehend, von dem ein Großtheil des strahlenden Ausdrucks ungetrübter Herzensfröhlichkeit, die einst aus jedem Zuge sich entwickelt, Abschied genommen hatte.

„Das bin ich auch, guter Einsiedler," war die Antwort des jungen Mannes. „Die Zeit hält zwei Eimer, ließ ich mir sagen, und jedes Menschenkind muß im Laufe seines Lebens aus beiden trinken, bald aus dem süßen, bald aus dem bittern, oder zuerst aus diesem, dann aus jenem. Oft wird auch das Getränk untereinander gemischt und dem oder jenem sein Lebtage aufgetischt. Was mich betrifft, so hab' ich manch harmlose Freude in vergangenen Tagen gekostet, und nun kommt die Reihe an den bitteren Trank, Freund Eremit."

„Dagegen gibt es nur ein Mittel," sagte dieser, „nur eines, mein Sohn."

„Und das wäre?" fragte der andere, „meint Ihr den Tod?"

„Nein," war die Antwort, „ich meine das Kreuz Christi; bei ihm ist Hoffnung und Hülfe und Belohnung für alle Uebel des Lebens! Sieh mich an, wie ich hier vor Dir stehe: sahst Du je eine Gestalt mehr verwittert, gebrochen, verdorrt? Und doch war ich einst voll jugendlicher Kraft und Blüthe, ein Jüngling stolz wie jemals einer sich auf der Mutter Erde tummelte, reich, geehrt, berühmt, ein wahrer Riese in meinem eiteln Glauben, und meine Herrschaft reichte über weite weite Lande. Mein Speer war stets voran im Vorkampfe der Schlacht, meine Stimme geachtet am Hofe der Fürsten, mein Rath von Königen geehrt und befolgt. Ich hielt in den Armen die erste junge Liebe meines Herzens, und, seltsam genug, diese Liebe wuchs und ward zu solch allverzehrender Leidenschaft, daß ich im Laufe der Jahre

alles für sie verließ — Ehrgeiz, Fehden, Stolz, Freundschaft — ja Alles!"

„Mich dünkt," sagte Coucy, mit all dem jugendlich frischen Eindruck seiner Leidenschaft zu Isidoren, „das mußte der rechte Weg zum Glücke seyn."

„So gewiß als für den Spieler der Weg zum Gewinn, wenn er seine ganze Baarschaft auf einen Wurf setzt," war die Antwort. „Aber hör' mich aus! sie starb und ließ mich zurück kinderlos, hoffnungslos, allein! Und ich zog aus in die Welt zu suchen nach einem Gegenstande, der die Leere ausfüllte, die ihr Verlust in meinen Gedanken gelassen. Ich sage absichtlich nicht in meinem Herzen, denn das war die Gruft meiner gestorbenen Liebe, es sollte sich nie mehr öffnen, sondern nur von meinen Gedanken sprech' ich. So sucht' ich einen Gegenstand, dem ich meine Kräfte, meine Sorge zuwenden konnte, ich suchte Männer auf von meinen eigenen Jahren — ich war noch ungebückt — aber ich fand sie herzlos, roh, sinnlich oder wollüstig, entweder Räuber am Gute des Nachbars, oder Leute, die für nichts anders Sinn hatten, als für Essen und Trinken. Nun macht' ich mich an die Alten, die fand ich zänkisch und mürrisch, mit Augen, die nur ihr eigen Elend sahen, und so selbstsüchtig in ihren Leiden als die andern in ihren Freuden. Ich wendete mich der Jugend zu und fand großmüthige Gefühle, frische Gedanken, freie und edle Herzen, von denen der fluchwürdige Meisel der Zeit noch nicht die feineren Eindrücke der vollendenden Hand der Natur abgeschliffen hatte. Aber daneben fand ich den wilder, unlenksamen Trieb des Schlachtrosses nach dem Kampfplatze,

die leichtsinnige, gedankenlose Ungeduld, die von Blume zu Blume schwebt, und ich gab all mein Suchen auf als ein hoffnungsloses Unterfangen und sank hinwiederum zurück in meinen verlassenen Zustand. Mein Geist verzehrte sich, mein Herz schrumpftezusammen, wie der schwarze Stumpf der Akazie auf den dürren Ebenen der Wüste, und ich lebte dahin in murrendem Gram, ein vollendeter Menschenfeind, bis ein beseligend Licht über mich kam und ich am Fuße von Christi Kreuz den Frieden fand, den die Welt und ihre Herrlichkeit niemals zu geben vermochten. Nun verließ ich die Wohnungen der Menschen, in deren Verkehr ich keinen Trost gefunden, und gab mich hin den schönen Hoffnungen, die aus einer andern Welt zu mir herüberstrahlten."

Coucy hörte mit Theilnahme zu, als das Horn des Thürmers ein Begegniß ankündigte, das augenblickliche Beachtung verdiene.

„Wo ist Hugo de Barre," rief der Ritter sich erhebend, und mit einer Entschuldigung gegen den Eremiten wegen dieser Unterbrechung machte er sich auf, nach deren Ursache zu sehen.

„Hugo de Barre ist selbst im Thurm, gestrenger Herr," erwiederte Seneschal Onfroy, dem Coucy an der Thürschwelle begegnete, wie er eben mit nicht geringen Zeichen der Verehrung eine Platte Kräuter für den Eremiten auftrug. „Ich sehe nicht ein, was er da droben zu schaffen hat, nachdem er kaum zurückgekommen. Meines Bedünkens ward er niemals zum Thürmer creirt."

Ohne von der Stichelei des Alten Notiz zu nehmen,

eilte Coucy hinaus zu erfahren, was das Blasen auf dem Thurm droben bedeute.

„Einer von des Königs Stabträgern,“ rief Hugo vom Thurm herab; „er jagt eben den Schloßberg herauf, was das Zeug halten mag, gestrenger Herr.“

„Das Fallgitter herunter,“ rief Coucy, „die Zugbrücke in die Höhe!“

Kaum war der Befehl vollzogen, so hielt der königliche Sergeant, den Hugo von oben gesehen, vor den Thoren und stieß ins Horn. Mittlerweile hatte Coucy den äußern Wall bestiegen und fragte den Ankömmling: „Woher des Wegs Herr Sergeant, und wen sucht ihr?“

„Ich komme von Philipp, dem Könige von Frankreich,“ war die Antwort „und suche Herrn Guy von Coucy, Kastellan von Coucy Magny.“

„Wenn Ihr nicht im Namen des Königs kommt um Huldigung oder Mannsdienst für diese meine freien Lande von Magny,“ erwiederte Coucy, „so soll mein Thor sich aufthun und meine Brücke fallen. Kommt Ihr aber der Lehenshuldigung wegen, so kehrt zu unserem gestrengen Herrn, dem Könige, zurück und sagt ihm, daß ich auf eigene Faust diese Lande inne habe, daß ich für sie sein Dienstmann nicht bin, sondern daß sie von Chlodwig gegeben wurden als freies Eigen ihrem ersten Besitzer, von dem sie durch Vater und Kind in rechtmäßiger Weise auf mich gekommen.“

„Ich komme keines solchen Anspruchs wegen, gestrenger Herr,“ erwiederte der königliche Bote, „sondern bringe Euch einfach einen freundlichen Brief von meinem Lehensherrn,

dem Herrn Könige Philipp, mit herzlichen Grüßen von seiner Seite."

„Man öffne die Thore," rief Coucy, wobei er gleichwohl die Vorsicht gebrauchte, mit lauter Stimme beizufügen: „Merkt es Euch, ihr Leute, es ist kein Zeichen der Huldigung oder des Dienstes, sondern blos eine Höflichkeit gegen den Boten des Herrn Königs." So unsicher und schwankend waren damals die Eigenthumsrechte, daß es dergleichen fast lächerlicher Vorsichtsmaßregeln bedurfte, sich gegen die Möglichkeit eines Acts zu verwahren, der als Anzeige der Vasallenschaft ausgelegt werden mochte.

Nun erst stieg Coucy herab den Boten zu empfangen, und bei ihrem Eintritt in die Halle war der alte Seneschal noch immer geschäftig in Bedienung des Eremiten. Dabei mochte er ihm, wie sich aus allem schließen ließ, einen umfassenden, wahrhaften, detaillirten Geschichtsabriß der Familie Coucy zum Besten gegeben haben, benebst den Tugenden, Thaten und Abentheuern seines jungen Herrn, und zwar all dieß mit der profunden, unerschöpflichen Geschwätzigkeit eines alten begünstigten Dieners. Beim Wiedereintritt des Ritters räumte er das Feld und der königliche Stabträger ward eingeführt.

„Es ist nicht in meinem Auftrag auf eine Antwort zu warten, gestrenger Herr," sagte der Mann, indem er das Paket Coucys Händen überantwortete. „Im Vertrauen auf die bekannte Loyalität und Tapferkeit des Herrn von Coucy, meinte der König, es könne nur eine Antwort erfolgen, wo vom Rufe zu schönen Thaten für eine gute Sache die Rede sey."

„Wahrhaftig," rief der Ritter, „da hoff' ich, es hat mir einer den Handschuh aufzuheben gewagt, den ich aufhing im guten Kampf für die Königin. Dem stoß' ich die Lanze durchs Herz und wär es umpanzert mit dreifachem Erze. Aber ich sehe Du hast Eile, guter Freund. Leere eine Flasche Wein und Du magst Deine Straße ziehen."

Der Ritter löste den seidenen Faden des Pakets nicht eher, als bis der Bote abgetreten war. Dann öffnete er hastig und las:

„Unserem Lieben und Getreuen Herrn Guy von Coucy melden wir durch dieses: Nachdem wir es übernommen und hierauf unser königliches Wort verpfändet an Arthur Plantagenet, Herzog von Bretagne, unsern vielgeliebten Vetter und Ritter-Pflegsohn, ihm Beistand und Hülfe zu leisten mit allen unsern Kräften in seinem rechtmäßigen löblichen Kriege gegen Johann von Anjou, der sich selbst König von England nennt, und er, Arthur unser Vetter, wie obgesagt, den Wunsch an uns ergehen lassen, wir möchten Euch, Herrn Guy von Coucy, der Ihr weitberühmt seyd wegen Euren Thaten, durch unsere Bitten und Einfluß vermögen, ihm beizustehen mit Eurem Arm und Euren Freunden in obbesagten seinen gerechten Fehden; also, in dem wir uns dazu bewegen lassen, bitten wir Euch in der Weise wie ein König bitten mag, daß Ihr alsbald, nachdem Ihr dieß gelesen, versammelt Eure Vasallen und Lehensleute, Ritter, Knappen und Waffenknechte, zusammt allen Leuten guten Herzens und bewährter Stärke, Freiwillige oder Miethlinge, wie es der Zufall bringt, genannten Arthur zu treffen an unserem Hof-

lager in der guten Stadt Paris, und zwar binnen zehn Tagen von heute an zu dem hievor ausgedrückten Zwecke. Waffenruhm und holde Gunst einer Dame, und des Königs Dank soll Euer Lohn seyn, und zur Bezahlung solcher Brabançonen oder anderer Miethlinge, als Ihr unter Euer Banner zu versammeln vermögt, die jedoch die Zahl von fünfhunderten nicht übersteigen dürfen, soll dieser Brief Euch vollgültige Urkund seyn bei dem Schatzmeister unserer Domänen, und zwar um ungefähres Handgeld und Sold, sowohl monatlichen als täglichen, wie er von uns im letzten Kriege verabreicht worden. — Gegeben an unserem Hoflager, Paris, Mittwochen am Abend der Geburt der gebenedeieten Jungfrauen, Königin des Himmels, der wir Dich in aller Liebe empfehlen.

Der König.

Ein Strahl von Freude mahlte sich aufs Coucys Zügen indem er dieß las, aber noch hatte sein Auge das Ende des Schreibens nicht erreicht, als das lästige Gedächtniß ihm den vergessenen Banquerout seiner Mittel zurückrief. Die Hand, womit er den Brief vors Gesicht gehalten, glitt an der Seite hinab und mit den Fingern der andern wanderte er gedankenvoll die Stirn entlang, indem er erwog und wieder erwog jede Möglichkeit genügende Summen zu einer würdigen Ausrüstung für den bevorstehenden Feldzug aufzubringen. Mitlerweile blieb der Eremit neben ihm sitzen, ohne ein Auge von ihm abzuwenden, mit einem Blicke vielleicht nicht unpassend für Diogenes, hätte nicht ein nachdenkliches Kopfschütteln über das lebhafte Gähren menschlicher Leidenschaft

in der edlen Rittergestalt von mildern Gefühlen gezeugt, als der Cyniker des Hasses wohl jemals in sich beherbergt hatte.

„O über die schmutzige Gläubigerin Armuth!" murrte Coucy, „der Geist und Herz in Ketten schlägt ebenso wohl als die Glieder, und erhabene Wünsche und edle Handlungen darniederwirft auf die Kerkerflur dieser schmachvollen Welt. Hier mit einer Laufbahn des glänzendsten Ruhms vor mir, die zu Reichthum führte, zu Namen, zu Liebe, hab' ich nicht einen Byzantiner meine Mannschaft zu rüsten, und all das weggeworfen für die Kriege in Palästina! Und auch die Brabançonen, die mich der König mitbringen heißt, müssen doch etwas Geld zur Equipirung haben, ehe sie zum Dienst brauchbar sind. Das sollt ihm wenigstens zu Sinn gekommen seyn; aber er wußte nicht, daß er an einen Bettler schrieb, der keine Krone aufwenden kann, und gälts seinen Nächsten vom Hungertode zu retten!"

„Du bist in Verlegenheit, mein Sohn," sagte der Eremit „und sprichst laut ohne es zu wissen. Wer ists der Dich also in Bewegung setzt?"

„Ich bin bewegt, mein guter Eremit," erwiederte der Ritter traurig, „daß nun im Augenblick, wo mich die theuersten Hoffnungen meines Lebens dem Ringen um den höchsten Grad von Ehre entgegentreiben, und wo der Weg offen vor mir da liegt — die Ebbe in meinem Beutel, der vollkommene Banquerout meiner Glücksgüter mir einen Balken vorschieben, den ich nicht überspringen kann. Lest diesen Brief, und wißt, daß ich statt einem Pairsgefolge kaum zehn Berittene stellen kann zu Prinz Arthurs Dienste, und die sind nicht einmal

so bewehrt und equipirt, daß ich sie ohne Schamröthe betrachten könnte. Mein Quartier muß ich auf freiem Felde nehmen, meine Nahrung aus dem Boden graben bis zum Tage der Schlacht. Auch wage ich es nicht vor Letzterem zu dem Prinzen zu stoßen, denn städtische Ausgaben stehen solch schwindsüchtigen Börsen, wie die meine, gar übel an.

„Nein, mein Sohn," erwiederte der Eremit ruhig, „denke besser von Deinen Glücksumständen. Viel zu gewinnen muß man oft etwas verlieren und eine kleine Ausgabe, magst Du sie auch nicht unter den Stolzesten von des Prinzen Begleitern verzehren, gewährt Dir anständigen Unterhalt bis zu dem Augenblick, wo Du im Treffen zeigen kannst, wie wenig Tapferkeit dem Reichthume verwandt ist. Das läßt sich gewißlich ausführen mit einem kleinen Geldopfer."

„Ein kleines Geld!" rief der Ritter ungeduldig, „ich sage Dir, guter Vater, ich habe keines! Nein, nein, nicht einen Byzantiner!"

„Dann," versetzte der Andere, „dann mußt Du etwas verkaufen, das Dir nachher um so mehr wieder einträgt. Der kostbare Karfunkel am Daumen da bringt Dir sonder Anstand Geld genug, so glänzend zu erscheinen als der Beste."

„Bewahre," sagte Coucy, „von dem trenn' ich mich nicht. Lieber ließ ich mir die Hand abhauen an der er steckt, und münzte sie aus zu Gold."

„Wohl ein Andenken von einem Weibe," sagte der Eremit mit gerunzelter Stirn; denn wer in irgend einer Weise der Kirche angehörte, war nicht sonderlich gut zu sprechen auf den Götzendienst, der damals mit dem schönern Geschlecht

getrieben ward, weil dieser Dienst auf Kosten der geistlichen Rechte zu gehen schien. „Gewiß ein Andenken von einem Weibe,“ wiederholte er; „an einer heiligen Reliquie würde Dir soviel nicht gelegen seyn, junger Mann.“

„Da thut Ihr mir Unrecht, Eremit,“ antwortete der Ritter ohne Zögern.“ Kommt auch die Liebe zu meiner Dame gleich nach meinen Pflichten gegen Gott, ist es doch kein Andenken an ein weibliches Wesen. Es ist das Geschenk eines guten, edlen Ritters, des Grafen von Tankerville. Als ich, ein junger Fant, auszog in den heiligen Krieg, steckte er mir den Ring an den Finger unter manchem weisen und edlen Rathe, wornach ich mich zu richten mir fortan alle Mühe gab. Wie Du gehört, guter Eremit, hat der Tod seine kalte Schranke zwischen uns aufgerichtet, aber um Welten von Gold möcht' ich von dem Ringe nicht lassen. In dieser etwas abergläubischen Beziehung gleiche ich dem wilden Araber der Wüste,“ fuhr er lachend fort; „mit dem Andenken des guten Mannes, der ihn mir gab, betrachte ich diesen Ring als eine Art Talisman, mich zu bewahren vor bösen Geistern.“

„Nun wohl, willst Du nicht von ihm lassen, so kann ich Dir auch nicht helfen,“ erwiederte der Eremit. „Aber ich kenne einen Juwelier, der ungeheure Massen Silbers für solch einen Stein bieten würde.“

„Ganz unmöglich,“ antwortete Coucy. „Nun aber fällt mir bei, ich besitze einen schönen Smaragd, den ich in den Tagen sorglosen Glücks von einem reichen Juden erkaufte zu Ascalon. Hätt' er den Werth, den ich darum gab, wärs nunmehr ein Schatz für mich. Bitte, guter Eremit, nimm

ihn mit in die Stadt, bring ihn dem Juwelier den Du meinst, er möge mir als ehrlicher, getreuer Mann eiligst beliebige Summe dafür senden."

Der Eremit nahm den Auftrag an und Coucy ließ den Ring durch den Pagen holen. Das Kleinod ward in Bälde zur Hand geschafft und den Händen des alten Mannes anvertraut mit der Bitte, das Geschäft möglichst zu beeilen. Gleichwohl schielte der Eremit noch immer nach dem großen Karfunkel an Coucys Finger — nebenbei gesagt enthielt er dessen Wappen — und erst nach wiederholter Weigerung des Ritters ihn herzugeben, erhob sich der Gast zum Abzug. Coucy gab ihm bis ans äußere Thor das Geleit, und als nun der Alte nach Ertheilung des Segens den Hügel hinabstieg, schüttelte der anwesende Page mit bedeutungsvollem Blicke den Kopf und meinte: „So hat er wirklich den Smaragd, und ich fürchte, gestrenger Herr, Ihr seht und hört nichts mehr davon. Gut, daß er nicht auch den Karfunkel bekommen, auf den er es eigentlich abgesehen. Das erstemal, daß er Euch sah nach dem Fall in der Auvergne hatte er für nichts anderes Auge als für den Ring; gewiß hätt' er ihn Euch abgezogen, wären wir, Hugo und ich, nicht beständig auf der Lauer gewesen."

„Unsinn, Bursch!" rief Coucy, „lauf nach dem neuen Kriegsknechte Jodelle."

Es dauerte nicht lange, so stand der Coterel vor seinem Gebieter. „Erst vor ein paar Tagen sagtet Ihr mir, „begann Coucy, „daß Ihr vor Zeiten eine Bande von zweihundert Brabançonen zusammengehabt hättet, die nun, wie

Ihr vernommen, umherstreiften nach Dienst und Brod bei irgend einem Baron oder Suzerain, der sie in Sold zu nehmen Lust hätte. Steht Ihr mit ihnen irgend in Verbindung oder wünscht Ihr es wenigstens?"

„Nun, Ihr wißt ja, gestrenger Herr," meinte Jodelle, „und ich sehe keinen Grund es abzuläugnen, daß wir Zeitweise nach dem Kriege auseinandergehen müssen, um da und dort unsere Nahrung zu gewinnen. Wir hüten uns aber wohl es zu thun ohne für die Möglichkeit des Wiederfindens zu sorgen, auf den Fall, daß es uns so convenire. Die Mittel und Wege dazu sind ein Theil meines Geheimnisses, das ich preißzugeben in keiner Weise verpflichtet bin, wohl aber darf ich sagen, daß ich nicht verlegen wäre, den Aufenthalt meiner Kameraden in Bälde auszukundschaften."

„Ich verlange nicht nach Eurem Geheimniß, Herr Brabançon," sagte Coucy. „Könnt Ihr Eure Kameraden ausfindig machen, so thut es und sagt ihnen von meiner Seite, daß der König mich in die Dienste Prinz Arthur Plantagenets ruft gegen den elenden Johann von Anjou. Dazu bin ich ermächtigt, ein Corps von fünfhundert Freilanzen unter meiner Führung zu errichten, für deren Sold der König einsteht nach Beendigung der Fehde. Wollen Eure Kameraden bei mir Dienste nehmen, wohlan denn! aber jeder muß zuvor gedient haben, muß waffengeübt, disziplinirt, gehorsam seyn. Der Coucy ist kein Freibeuter, der Euch Subordinations-Fehler nachsieht, weil ihr freie Compagnien seyd."

Der Coterel gieng auf den Vorschlag ein, der seinem eigenen Plan vollkommen entsprach, wobei er jedoch seine

Zusagen auf Versuche limitirte. Auch suchte er von Coucy etwas Vorschuß zu Equipirung der Freischaar herauszuschlagen, da er wohl wußte, daß es bei letzterer im Artikel der Kleidung und Waffen gar übel bestellt war.

Da er jedoch fand, daß dieß über des Ritters Kräfte ging, so beurlaubte er sich und eilte in möglichster Schnelle dem Schlupfwinkel der wilden Bande zu. Was ihm in den nächsten zwei Tagen begegnete, mag hier als unerheblich übergangen werden, aber am dritten Morgen fand er sich im Schlafgemach des Ritters ein, als dieser eben aufstand, und meldete, daß er seine Bande gefunden und alle bereit wären einem so berühmten Ritter zu folgen. Er fügte bei, sie würden sich präcise um Mittag zur Monstre das heißt zur Musterung einfinden auf dem großen freien Kreuzwege im Walde. Mittlerweile legte er in ihrem Namen den Eid der Treue, der guten Dienste und des Gehorsams über die Dauer des Kriegs in Coucys Hände nieder.

Inzwischen hatten Coucy und die Seinen ihre Zeit benutzt zu Herrichtung sämmtlicher alten Waffen und Rüstungen, die sich auf dem Schlosse befanden. Von erstern war eine bedeutende Zahl vorhanden, so daß der Boden des großen Saals mit Pfeilbündeln, Lanzen-Pfeilern, Schwertern, Dolchen, Keulen und Bogen bedeckt war. Auch fehlte es nicht an einigen Dutzenden Streitärten und Partisanen, zusammt verschiedenen anomalen Waffen als da sind: Hellebarden, Sicheln, lange Messer, Morgensterne und Schneid-Picken. Um so weniger war von Rüstungen zu sehen.

Um die benannte Mittagsstunde begab sich der Ritter,

vollständiger gerüstet als bei der Rückkehr aus Palästina, mit einem Gefolge von Knappen und Dienern nach dem Musterungs-Platze. Bei seiner Ankunft fand er die Brabançonen-Schaar in Schlachtordnung und zwar so regelmäßig und militärisch aufgestellt, daß sein erfahrenes Auge sich anfangs täuschen ließ, und er ein so wohl geordnetes Reiter-Corps vor sich zu haben glaubte, als er jemals eines gesehen hatte.

Aber als er in der Mitte des Platzes anhielt, nahm sich freilich alles ganz anders aus, und er konnte sich nicht enthalten mit der behandschuheten Faust auf das Bein zu schlagen, daß die Rüstung wiederhallte, so sehr ging ihm der jammervolle Zustand seiner Rekruten in Waffen und Kleidung zu Herzen.

Aber nicht genug, auch nicht zwei von der ganzen Schaar waren gleichmäßig gerüstet. Der trug einen stählernen Küraß, der andere einen Brustharnisch, der dritte keins von Beiden! Einige hatten Armschienen, andere Beinschienen, andere nichts von all dem. Kurz es war nicht anders, als wenn sie ein halbdutzend Reisige erschlagen und deren Rüstung unter zweihundert vertheilt hätten. Bei dem Gedanken, mit solchem Gefolge am Hofe Philipp Augusts erscheinen zu müssen, überfiel unsern Helden eine Anwandlung von Verzweiflung, die sich endlich in einem lauten Lachen Luft machte.

Aber ein unbedeutender Umstand änderte die Lage der Dinge gänzlich. Indem Coucy noch immer vor der zerlumpten Truppe hielt mit halb trostlosem, halb lachendem Gesichte, zog ein Esel daher, dem Anschein nach mit Sand beladen

und ihm folgte ebenso langsam sein Treiber, beide genau in der Richtung nach dem Schlosse.

„Bei dem Allmächtigen," rief der Ritter, „den sendet uns der liebe Herrgott, denn des Sands bedürfen wir genug unsere Rüstungen zu scheuren. Was bringst Du da, guter Mann?" rief er dem Eselstreiber entgegen.

„Sand für den Kastellan von Coucy," war die Antwort. „Seyd Ihrs selbst?"

„Wohl," sagte der Ritter — „Sand für mich? was meint Ihr damit, guter Freund? Ihr müßt Euch irren."

„Gewiß nicht, gestrenger Herr," erwiederte Jener, näher tretend, und fügte dann mit leiser Stimme hinzu: „Es sind tausend Mark Silber."

„Ha, und von wem?"

„Der Kaufpreiß für einen Ring," sagte der Mann, „den der heilige Bernhard von St. Mandé sendet durch mich, sein Beichtkind, dem Herrn von Coucy."

„Das ändert Alles," rief Coucy. „Schafft den Sand aufs Schloß hinauf, guter Mann — Hugo, Du eilst nach Vernon, und führst uns sämmtliche Waffenschmiede zu, die sich in der Stadt auftreiben lassen, mit all dem Waffenvorrath, der zu haben ist. Ein Höriger eile nach Gisors zu gleichem Zwecke. — Tausend Mark Silber, beim Herrn der da lebt, damit rüst' ich eine Armee."

Zwanzigstes Kapitel.

Die Nacht war finster und traurig, tausend schwarze Wolken jagten am Himmel hin, getrieben von einem heftigen, kalten Winde, der sie immer wieder in wilder Laune zerriß, daß das blasse Mondlicht für Augenblicke seinen Glanz über ihre weißen Ecken verbreitete und eine Fluth sanftern Schimmers über die unten ruhende Welt ausgoß. Bald aber führte der Sturm eine neue schwere Wolkenschichte vom tiefen Saume des Horizonts herauf, und nochmals war Alles in Nacht und Finsterniß vergraben.

Bei diesem steten Wechsel von Licht und Dunkel suchte ein kurzer, untersetzter Mann, durch den großen St. Mandé-Wald seinen Weg. Er kam vom Dorfe Vincennes her mit einem Knaben, der eine Fackel trug. Daß Letztere bei dem heftigen Sturm jeden Augenblick auszulöschen drohte, versteht sich.

„Und kennst Du Dich wirklich sicher aus, Bursch?“ rief der Mann athmend und keuchend, daß man wohl sah, wie wenig seine Beleibtheit die stolpernde Motion liebte, der dießmal sein Wanst sich ausgesetzt sah unter den Wurzeln und Steinen des Waldpfads. „Kennst Du Dich wirklich aus, Bursche? Hilf, Jesus Christ! Hier möcht' ich mich nicht verirren, und käm' ich dafür ins Conclave.“

„O ich kenne den Weg,“ erwiederte der Knabe in schrillem Tone, „ich komme jeden Tag her, den heiligen Waldbruder um sein Gebet anzuflehen für meine Großmutter, die neunzig Jahre alt ist und krank an der Wassersucht.“

„Da müßt Ihr den lieben Gott bitten, daß er sie zu sich nehme, und nicht, daß er sie hier lasse," war die Antwort. „Eine närrische Botschaft, in der ich begriffen bin, wahrhaftig eine närrische Botschaft," fuhr er in grämlichem Ton zu sich selber fort, indem er sich eben von einem verwelkten Dornzweig losmachte, der, vom Hauptstrauch abgetrennt, sich hartnäckig in die Säume seines Gewands verflochten hatte und ganz feierlich hinter ihm her marschirte. „Nicht zwar die Botschaft, die ist heilig, gerecht, zweckmäßig, wohl aber die nächtliche Wanderung. — Hab' Acht, Knabe, der Wind bläst das Licht aus, wann Du so damit flackerst. Die nächtliche Wanderung! — Doch was konnt' ich thun? Der Chorherr von St. Bertha hat ganz Recht — käm' ich bei Tage, hieß' es, ich könne meine Diöcese nicht selbst regieren — ich sagte es Dir ja, thörichter Knabe. Sagt' es mehr als einmal. — Was fangen wir nun an?" fuhr er fort, die Stimme erhebend zum höchsten Grade der Verzweiflung und Verlegenheit, indem eben ein tüchtiger Windstoß einen der langen Waldpfade hinauf die Fackel ausgelöscht, welche schon längere Zeit auf eine sehr verdächtige Weise geflackert hatte. „Was fangen wir nun an?"

„O ich kenne den Weg ohne Licht so gut als bei Licht" erwiederte dieselbe kindische Stimme: „Ich führe Euch gewiß den rechten Weg, gestrenger Herr!"

„Schon gut, mein Sohn," sagte der Andere, „aber im Finstern bin ich kein Freund von Wäldern — und der da ist obendrein so verrufen — es sollen da mehr böse Geister ihr Wesen treiben, als sonst irgendwo. Heiliger Gott, habe Er-

barmen mit uns! Der Böse ist gar mächtig in diesen Stunden der Dunkelheit. Und überdieß hat es da noch andre Gefahren —" Hier stolperte er über eine breite Ulmenwurzel, die quer über den Pfad lief, und möchte wohl in voller Länge hingefallen seyn, wäre nicht des kleinen Führers Schulter von ungefähr seiner Hand in den Wurf gekommen, als diese eben zappelnd dem Boden sich näherte, so daß sie einigen festen Anhalt bekam. — „Verflucht diese Wurzel," rief er, „verflucht sey sie über der Erde und unter der Erde, verflucht in diesem Leben und in alle Ewigkeit Amen! Der Herr sey mir gnädig! Sünder, der ich bin, sag' ich doch da das Anathem her! Wahrhaftig, es kommt mir nimmer aus dem Kopf, das Anathem — verflucht sey auch es! — Bursch, ist es noch weit? — Pst, hörtest Du nicht?" setzte er plötzlich hinzu.

„Nichts als das Rauschen des Winds," war die Antwort, „sonst überall nichts. Ihr Leute, die Ihr nicht in Waldesnähe haust, wißt nicht, wie das zuweilen pfeift und rauscht."

„Böse Geister, Knabe, böse Geister," rief der Mann. „Ich sag' Dir, böse Geister, die lachen in ihrer Bosheit. Aber ich schwöre darauf, ich höre ein Rauschen als hausten da wilde Bestien. — Horch, horch," und er faßte den Knaben am Arm, sich rund umsehend in der Finsterniß, die seine wilde Phantasie mit allen wilden Schöpfungen der Furcht bevölkerte.

„Ne in furore tuo arguas me, Domine, neque in ira tua corripias me. Miserere mei, Domine, quoniam infirmus sum!" * rief der erschrockene Wanderer, als plötz-

* Und beschuldige mich nicht in Deinem Grimm, noch ergreife

sich die Wolken vor dem vollen Blicke des Mondes schwanden, der nun mit seinen Strahlen die offene Waldgegend enthüllte. Da war nichts Lebendes sichtbar, außer den beiden Wanderern, und unfern von ihnen erhob sich ein altes, verfallenes Grab und die rohe Hütte Bernhards des Eremiten.

„Kyrie eleyson, Christe eleyson," fuhr der Ankömmling beim Anblick der gesegneten Strahlen fort, und der Hütte zueilend, bevor die Wolken die alte Finsterniß zurückbrächten über die Erde, kam er athemlos und keuchend vor der Thüre an, die, geschlossen, unter seinen Faustschlägen erdröhnte. „Aufgemacht, aufgemacht, Bruder Bernhard, laßt mich ein," rief er laut. „Laßt mich ein, ehe der Mond hinter der Wolke dort sich wieder verbirgt."

„Und wer bist Du, der mein Gebet stört?" ließ sich die Stimme des Eremiten vernehmen. „Und was fürchtest Du das Schwinden des Mondes? Bist Du doch kein Jota weiser, wenn er hinab ist."

„Ei, ich bins ja, Bruder Bernhard," erwiederte der Wanderer, indem er mit den Händen den Einlaß zu erzwingen suchte. „Ich bins, sag' ich, Dir, Mann, Dein Freund und Mitpflanzer im armen Weinberge von Frankreich."

„Ich weiß von keinem Freund, als dem Herrn und seinen gebenedeieten Heiligen," sagte der Einsiedler, indem er öffnete. — „Aber wie, der Herr Bischof?"

„Pst, pst," lispelte der Andere, mit gehobenem Finger. „Daß der Junge Dich nicht hört! — Ich kam im Geheimen, in wichtigen Dingen."

mich in Deinem Zorn, Herr. Erbarme Dich meiner, Herr, Herr, in meiner großen Schwäche.

„Sagt nicht der Text: „Was Du im Geheimen thust, soll offen verkündiget werden?“ fragte der Eremit. — „Aber was hast Du mit dem Knaben vor?“ fuhr er fort, diesem die Hand aufs Haupt legend. „Ist er erschrocken, wie Du, so wird er nicht dableiben wollen, bis Dein Geschäft mit mir zu Ende.“

„Ich fürchte mich nicht, heiliger Vater,“ versetzte der Junge; „ich bin ein Sohn des Waldes und Deiner Wohnung kommt das Böse nicht nahe.“

„Gut, armer Bursche,“ sagte der Einsiedler, „so setze Dich nieder vor der Thüre, und schreckt Dich etwas, so öffnest Du und trittst herein.“

Der Knabe ließ sich Das nicht zweimal sagen, die Thüre ward zugemacht, und der Eremit wies nach seinem Stroh- und Mooslager als gebührendem Sitz für den Bischof. Zeichnete sich dieser Ehrenplatz in irgend einer Weise aus, so war es einzig dadurch, daß ein Cruzifix über ihm hing, vor dem eine kleine Lampe brannte, das einzige Licht, das die Zelle beleuchtete.

Der gute Prälat, denn das war er, warf sich auf das Moos, und umfaßte die breiten, fetten Knie mit den Händen. In dieser Stellung verweilte er längere Zeit, um zu Athem zu kommen und sich zu erholen von der geistigen Furcht und leiblichen Anstrengung, die er diese Nacht bestanden. Auch der Eremit ließ sich nieder, in ernstem Schweigen die Mittheilung erwartend, die einen erlauchten Großwürdeträger der römischen Kirche, in der Person des Bischofs von Paris, zu solch auffallender Stunde nach seiner Zelle bemüht hatte.

„Der Herr sey mir gnädig," rief der Bischof nach langer Pause. „Welchen Bedenklichkeiten und Gefahren setzt' ich mich diese Nacht aus, im Dienste der Kirche und zum Frommen der armen christlichen Seelen des französischen Volks, die nun schreien nach den Ceremonien und Bräuchen unserer heiligen Religion, wie vordem die Kinder Israels in der Wüste nach den Fleischtöpfen Aegypti."

„Aber wenn das Gerücht wahr spricht," erwiederte der Eremit, „hat Deine Heerde wenigstens noch nicht Ursache zu solchem Schrei, denn Du hast das Interdikt noch nicht verkündigt in Deiner Diözese, Vater Bischof."

„Wahr, unglücklicherweise nur zu wahr," rief der Prälat, in der Meinung, der Eremit tadle ihn wegen seiner Zögerung. „Aber wie konnt' ich anders, Bruder Bernhard? Gott weiß es — gepriesen sey sein Name — daß die geheiligte Römische Kirche wohl keinen inbrünstigern Verehrer hat, als mich. Aber wie kann ich's über mich gewinnen, die Speise des Heils zu reißen aus dem Munde des armen, hungrigen Volkes? Zudem, als ich ein einzig Wort davon fallen ließ gegen unsern Herrn, den König, erhob er sich brüllend in seiner rohen, wüthenden Weise: „Bei den Palatinen Karls des Großen, Bischof! nimm Dich wohl in Acht, was Du thust. So lang Ihr Euch nährt von dem Fetten und trinkt von dem Starken, ihr Prälaten Frankreichs, kein Wort mehr von dem Interdikte, oder ich peitsche Euch Lenden und Beine, treib' Euch hinweg von Euren Pfründen, beraub' Euch Eurer Lehen, und entzieh' Euch Euern Reichthum. Dann mögt

Ihr duftenden Wein und reiche Mahlzeiten suchen, wo Ihr wollt."

Ein höhnisches Lächeln schwebte um des Eremiten Lippe, als könnte er in seinem Innern der Ansicht des Königs von dem Charakter seiner Geistlichkeit seinen Beifall nicht ganz versagen. Auch war in Wahrheit ihre skandalöse Ueppigkeit ein nur zu fruchtbares Thema der Rüge für alle strengen Moralisten jener Tage. Gleichwohl begnügte er sich mit der Frage, was der Prälat zu thun gedenke.

„Gerade deßhalb kam ich her, mich Raths zu erholen bei Euch, Bruder Bernhard. Ihr habt Euch jederzeit als weiser, kluger Mann bethätigt, seit den sieben Jahren, daß Ihr hier Euren Sitz aufgeschlagen, und Alles, was Ihr gerathen, gelangte zu glücklichem Ende. In Wahrheit, ich selbst weiß nicht, was ich thun soll. Der König ist wüthend; seine Liebe zu dieser Agnes — gefiel es doch Gott, sie zu sich zu nehmen, welch segensreiches Ereigniß! — ist noch immer im Wachsen. Schon ist die Hälfte der Bischöfe Frankreichs vertrieben wegen Einführung des Interdikts, schon sind die Lande mancher Barone mit Beschlag belegt, die es zugaben oder dazu aufmunterten. — Was vermag ich? Erzwing' ich es, so treibt er mich aus, und das Volk ist nicht besser daran. Unterlaß ichs, so verfall' ich der schweren Censur unseres heiligen Vaters des Papstes."

„Ihr kennt Eure Pflicht besser, Vater Bischof, als ich Euch solche vorstellen kann," erwiederte der Einsiedler mit einer gewissen boshaften Entschlossenheit, den armen Prälaten zappeln zu lassen, der zwischen Roms Drohungen und dem

Verlust seiner Diöcese in der Klemme hin- und herschwankte, wie ein Fahrzeug auf stürmischem Meere. „Eurer Pflicht müßt Ihr nachkommen.“

„Aber hört doch, Bruder Bernhard,“ begann der Bischof wieder. „Ihr kennt Johann von Arville, Stiftsherrn von St. Bertha; ein pfiffiger Mann bei all seiner Ruhe und Stille, ein Mann, der Jegliches weiß, was in der Welt vorgeht, obzwar seinen geistlichen Uebungen mit pünktlichster Strenge ergeben.“

„Ich kenne ihn wohl,“ sagte der Eremit ernst, als ständen die Eigenschaften des ehrenwerthen Kanonikus nicht sonderlich in seiner Achtung. — „Und was habt Ihr mit ihm?“

„Nun, wie Ihr wißt, seit Wilhelms von Albert Tod ist dieser Johann das Haupt der Stiftsherrn von St. Bertha. Auch müßt Ihr wissen, daß vor wenig Tagen der junge Graf von Auvergne nebst Gefolg in Paris anlangte, und gastfreundlich empfangen ward von diesem Stifte, dessen Kirche sein Vater gar reiches Besitzthum vergabet. Da das Interdikt aufs Strengste gehandhabt wird in seinem eigenen Lande, konnte der Graf daselbst nicht Beichte gehen, aber so weise als gottesfürchtig, und indem er bedachte, daß Jahre vergehen könnten, eh' und bevor ihm der Trost der Kirche wieder zu Theil würde, während man nicht wisse, was mittlerweile geschehe — Ihr wißt, Bruder Bernhard, unser Leben ist ein zerbrechlich Ding — entschloß er sich, bei Johann Arville, dem Stiftsherrn, zu beichten, und führte es aus. Und nun seht, Johann von Arville kam zu mir und erzählte, daß er

im Besitz eines großen Geheimnisses sey, das alle Wunden des Staats heilen möchte."

„Wie," rief der Eremit auffahrend, „so hat er das Beichtsiegel zu verletzen gewagt?"

„Das nicht, Bruder Bernhard, so ists nicht gemeint," rief der Bischof mürrisch. „Bewahre, bewahre, das ließ er sich nicht zu Schulden kommen. Aber in seinen spätern Unterredungen mit dem Grafen brachte er heraus, daß Dieser Agnes von Meran liebte und sie ihm zugesagt war von ihrem Bruder, als er mit ihm ins heilige Land zog. Dort kam ihr Bruder um und der Vater, von all Dem nichts wissend, gab sie König Philippen zum Weibe. Nun aber, von der Ungesetzlichkeit der Ehe unterrichtet, hat ihr Vater, der Herzog von Istrien, den jungen Grafen von Auvergne als Ritter und Herzensfreund ihres verstorbenen Bruders beauftragt, ihr in seinem Namen heimlich zu befehlen, den französischen Hof zu verlassen und Zuflucht zu suchen bei ihm, dem Vater. Der Graf aber setzt Leben und Glück daran, sie der ganzen Welt zum Trotz nach Istrien zurückzugeleiten, wo immer sie ihre Einwilligung dazu ertheile: Das ists, was er dem ehrwürdigen Stiftsherrn mittheilte, nicht wie Ihr sagt, im Beichtstuhl, sondern nachher in vertraulicher Besprechung."

Was in unsern Tagen an der Erzählung auffällt, daß nämlich ein Mann, wie der Herzog von Istrien, einem jungen Menschen, wie Graf d'Auvergne, solchen Auftrag ertheilt haben sollte, machte dem Eremiten Bernhard keine sonderlichen Scrupeln. Wir müssen bedenken, daß dergleichen Kom-

missionen damals an der Tagesordnung waren, denn ritterliche Ehre war noch so selten verletzt worden, daß der leiseste Zweifel bei einem solchen Beweise des Zutrauens als Zeichen eines niedrigen, ehrlosen Herzens angesehen worden wäre. Deßhalb beschränkte sich denn auch die Erwiederung des Eremiten einzig auf das Benehmen des Stiftsherrn.

„Ich verstehe," sagte er und seine Stirne runzelte sich strenger als zuvor, „der ehrwürdige Stiftsherr zu St. Bertha macht seine Verwandtschaftsansprüche in gleichem Grade geltend bei Fuchs und Wolf. Er wußte es so einzuleiten, daß des Grafen Geheimniß zuerst zu seinen Ohren gelangte in der Beichte, und ihm nachher wiederholt wurde auch außer dem Beichtstuhl. Und meint er den Himmel eben so zu foppen wie die Menschen, mit dem Wort statt des Geistes? Zweifelsohne möcht' er dem Grafen den Weg bahnen zu dem unglücklichen Weibe, daß er sie überrede zur Rückkehr, und zwar nur deßhalb, damit er, der Stiftsherr von St. Bertha, seine Pfarrkinder rette von der beschwerlichen Bürde des Interdikts, wär's auch auf Kosten eines Bürgerkriegs zwischen dem mächtigen Grafen von Auvergne und seinem Lehensgebieter Philipp. Wahrhaftig, ein hübscher Plan, guter Vater, der aber sicherlich zu Wasser wird! Agnes liebt Philippen, betrachtet ihn als ihren Gemahl, weigert sich von ihm zu scheiden, birgt einen Heldengeist in weiblichem Busen, und mag durch dergleichen eitle Plane so leicht bewegt werden als der Nordstern von den Trillern der Nachtigall."

„Sieh', sieh', es geht doch nichts über einen Weisen," sagte der Bischof, unfähig sich eines triumphirenden Kicherns

zu enthalten, daß er den Eremiten dießmal auf dem Eise ertappt habe. „Ein so weiser Mann, der eine simple Historie nicht zu Ende zu hören braucht! Auch sprecht Ihr etwas übel vom ehrwürdigen Stiftsherrn zu St. Bertha, guter Bruder Bernhard, der doch gleichfalls ein heiliger, gottesfürchtiger Mann zu nennen; freilich, wie Ihr selbst, fast etwas zu stolz auf weltliche Weisheit — hm —"

„Hm," echoete es in der Nähe, wenigstens wiederhallte es so dem ehrenwerthen Prälaten in den gespitzten, scheuen Ohren, und er fuhr auf und lauschte. „Hörtet Ihr nichts, Bruder Bernhard," fragte er leise, „nicht ein Geräusch? Verflucht sey's auf der Erde — und — Gott vergib mir" —

„Wohl hört' ich das Heulen des Winds und das Krachen des Waldes," erwiederte der Eremit ruhig, „sonst aber nichts. Aber was wolltest Du sagen, Vater Bischof? Hab' ich Dich falsch verstanden, so bin ich bereit meine Thorheit anzuerkennen. Sind doch alle Menschen nur Thoren und ich nicht der Geringste darunter. Hab' ich dem Stiftsherrn Unrecht gethan, so erkenne ich meinen Fehler, denn alle Menschen sind Sünder, und ich nicht der Geringste. Aber worin hab' ich mich geirrt?"

„Nun in Allem," war die Antwort des Prälaten, nachdem er auf minutenlanges, vergebliches Horchen sich wieder beruhigt, „in Allem, Bruder Bernhard. Der Stiftsherr von St. Bertha denkt an nichts von all Dem, was Ihr ihm Schuld gebt. Wohl Keiner kennt die Königin besser, als er, da er ihr Beichtvater ist, und er weiß wohl, daß so lange der König nicht in irgend einer Weise schwankt, sie bei ihm

aushält, als wäre sie ein Theil von ihm. Aber er weiß auch, daß, erweist sich Philipp im geringsten Grade frostig, lockert er die ehelichen Bande auf kaum merkliche Weise, die Königin auf den Gedanken geräth, er sey ihrer überdrüssig, oder fürchte die Folgen seines Zwistes mit der heiligen Kirche. Und dann wird sie selbst auf Trennung antragen. Deßhalb geht der Stiftsherr darauf aus, die Eifersucht des Königs gegen Graf d'Auvergne zu erregen, und zwar in solchem Grade, daß sich sein Unbehagen äußere gegen Agnesen. Sie wird dann glauben, er bereue seinen Widerstand gegen den heiligen Vater, und wird auf der Abreise bestehen. Philipps Eifersucht hindert ihn Nein zu sagen, und der ehrwürdige Stiftsherr selbst, als ihr Beichtvater, geleitet sie mit genügsamer Bedeckung an den istrischen Hof. Dort aber mag er, wenn es Gott so gefällig, den verdienten Lohn finden für den ausgezeichneten Dienst, den er Frankreich erweist."

„Hu, hu, hu!" ließ sich eine Stimme draußen vernehmen, und wirklich fing sich der Widerhall in der scheibenlosen Fensteröffnung, als käme er aus der Hütte selbst.

„Miserere mei, domine, secundum multitudinem miserationum tuarum," rief der Bischof, und der rosige Teint, der sich in der Sicherheit der Zelle wieder auf seiner Wange eingefunden, — er ließ sich füglich mit der Farbe der Feld-Pimpernelle vergleichen — milderte sich nun zum Colorit derselben Blume in einem alten Herbarium.

„Nichts weiter als eine Eule," meinte der Eremit, der sofort mit gesenktem Blick mehrere Minuten lang in tiefes Nachdenken versank, ohne alle Rücksicht auf die fortdauernde

Angst des Bischofs, welcher, den Rosenkranz unter dem Gewand hervorziehend, die Pause mit Vater und Ave auszufüllen bemüht war. Seltsamer Weise mischten sich unter diese fromme Beschäftigung jezuweilen gottlose Flüche aus dem Anathem, das er nicht vergessen konnte, und kaum hatte er in löblichster Absicht den Mund geöffnet, so fehlte es nicht an dergleichen profanen Ausdrücken, die sich hervordrängten, nicht unähnlich den Gefangenen, die einen Volkstumult zu ihrer Befreiung benützen.

„Ein grausamer Plan," begann endlich der Eremit, „und der Mann, der ihn ausgeheckt, ist ein grausamer Mann. Seinem schändlichen Ehrgeiz zulieb scheut er sich nicht, die theuersten Bande des Herzens zu zerreißen. Wir Beide aber," fuhr er, näher an den Bischof rückend, fort, „wir Beide, die wir kein ander Interesse dabei haben, als die allgemeine Wohlfahrt unseres Landes, die wir den Bürgerkrieg verhüten wollen, und die Rebellion der Kron-Vasallen — Beides unvermeidliche Folgen der Dauer des Interdikts, wenn man bedenkt wie schwer schon jetzt die königlichen Rechte auf Letztere drücken, — wir, sage ich, haben wohl zu erwägen, ob nicht durch die Pein dieses Augenblicks unendlicher Jammer erspart werden mag dem ganzen Volke. Wenn Euch daher das Verlangen hergeführt, Vater Bischof, meine Meinung zu vernehmen, so halt' ich den Vorschlag des Stiftsherrn allerdings für einen bedenklichen und schlechten, gleichwohl aber von zweien Uebeln für das bei weitem geringere, und so mag es denn Gewissenssache seyn, darauf einzugehen. Zugleich aber denk' ich um so schlimmer von dem Mann, der solchen

Plan ausgeheckt, und der wohl wußte, daß ich um so schlimmer von ihm denken würde."

„Nun gewiß, wahrhaftig, das glaub' ich auch," antwortete der Bischof, der inzwischen seine Fassung wieder erlangt hatte — „ich muß es nothwendig annehmen, denn er widersetzte sich meinem Entschlusse, Euch um Euren Rath anzugehen. Er meinte, während doch alle Welt weiß, daß Ihr ein weiser Mann seyd und ein heiliger dazu, denn gewiß nur ein heiliger Mann mag sich in solcher Wildniß zu wohnen getrauen, unter allen Arten böser Geister — verflucht seyen sie über und unter der Erde! — aber wie gesagt, meinte er, sähen mich die Leute auf dem Wege zu Euch, so würden sie glauben, ich wüßte mit meiner Diöcese nicht fertig zu werden, und hätte Eure Hülfe nöthig. Deßhalb kam ich bei Nacht her, Gott vergebe es mir, und bewahre mich. Denn ward jemals die Sünde des Stolzes und der falschen Schaam gebüßt und bereut mit Furcht und Zittern, so geschah es diese Nacht."

Solch offenes Geständniß verlieh dem höhnischen Lächeln um die Lippen des Anachoreten einen mildern Charakter. „Euer Besuch bei Tage, guter Vater Bischof," erwiederte er, „hätte mir zur Ehre gereicht und Euch nicht zur Schande. Was konnte die Welt anders sagen, als der heilige Bischof von Paris habe die Wohnung des armen Eremiten von Vincennes heimgesucht, um sich mit ihm zu berathen über das Wohl des Volkes. Doch laßt uns zur Sache. Gebt Ihr meinem Rathe Gehör, guter Vater, so legt Ihr den Plan dem ehrenwerthen und edlen Retter und hochwürdigen Bischof

Guerin vor. Glaubt mir, eine sorgfältige Ueberwachung Philipps wird vonnöthen seyn, und damit seine Leidenschaften sich nicht zu einem gefährlichen Grade steigern, wär' es wohl am zuträglichsten, ihm unverweilt die lautere Wahrheit zu sagen. Ich bin abwesend, Ihr seyd in Anspruch genommen von der Sorge um Eure Heerde, und dem Stiftsherrn von St. Bertha darf man nicht trauen. Aber Guerin ist stets um ihn, und bei Eurem heiligen Eifer und Guerins wachsamer Vorsicht, mag dieser Plan, sollte er auch das Herz des Königs und des schönen, unglücklichen Wesens, Agnes genannt, zerreißen, gleichwohl dem Blutvergießen zuvorkommen und der Empörung und dem Bürgerkriege, und dieß unglückselige Land vom Interdikte befreien."

Der Eremit war mit seiner Rede noch nicht zu Ende, als ein lauter Schrei, wie von einem Raubvogel, jedoch in solcher Weise verlängert, daß er aus keiner sterblichen Brust zu kommen schien, durch die Luft brach und von allen Seiten der Hütte wiederhallte. Der Bischof sank auf die Kniee, und in demselben Augenblick stieß der Knabe die Thüre auf und stürzte herein. „Nicht länger wage ich es draußen zu seyn," rief er; „es haust da droben was im Baume."

„Wo?" rief der Eremit und näherte sich der Thüre, indem seine abgemagerte Gestalt sich emporrichtete, als verspüre er in allen Adern ein neues energisches Leben. „Wo ist das Gesicht? und wär' es der Fürst der Hölle selbst, ich fordere ihn heraus!" Mit diesen Worten bewegte er sich festen Schritts im Mondlicht dahin, zwischen der Thürschwelle und dem alten Grabe, die Augen emporgerichtet zur verwitterten

Eiche, deren überbliebene Aeste weit und steif über den Weg hinüberragten.

Zu seinem nicht geringen Erstaunen erblickte er auf einem der breiten Zweige in der Stellung eines Affen eine dunkle Gestalt, die ein Mensch zu seyn schien, und kaum ward dieser des Eremiten ansichtig, so ergoß er sich in eine Fluth von seltsam klingenden, abscheulichen Tönen, wie sie wohl selten über eine menschliche Zunge gekommen seyn mochten. Dabei setzte er sich rückwärts längs der Aeste in Bewegung, mit fast übermenschlicher Gewandtheit.

„Hebe Dich weg, Satan, im Namen Jesu, des Ueberwinders, hebe Dich weg," rief der Eremit, indem er das Kruzifix seines Rosenkranzes hoch in der Hand schwang.

„Hahaha! unvergleichlich! Das Interdikt, das Interdikt!" gellte die Erscheinung in unaufhörlich rückgängiger Bewegung. „Unvergleichlich, unvergleichlich," und nun erscholl ein ganz unnatürliches Gelächter, das rund um wiederhallte, wie von tausend Stimmen. Endlich ward es schwächer und schwächer, bis es zuletzt ganz leise dahin starb. Zugleich war die Gestalt, von der es zu kommen schien, im Schatten des dichten Gebüsches verschwunden.

„Auf, auf, Vater Bischof," rief der Eremit beim Eintritt in die Hütte. „Der Feind ist entflohen, und sein Erscheinen da, wohin er sich sonst nie gewagt, gibt genugsam zu verstehen, daß er Eure Absicht fürchtet und uns abhalten möchte vom Versuche, dem Interdikt ein Ende zu machen. Auf, sag' ich, guter Vater, und laßt Euch nicht abschrecken von Eurem Beginnen." Zugleich bückte er sich und half dem

ehrwürdigen Herrn auf die Beine, der sich mit zur Erde gewandtem Antlitz in seiner ganzen Länge niedergeworfen zu Füßen des Kreuzes, vor welchem des Eremiten Lampe brannte.

„Jesus Maria und alle Heiligen mögen uns beschützen, Bruder Bernhard, in diesen furchtbaren Nöthen," schrie der arme Bischof, indem ihm die Zähne im Munde klapperten. „Wie könnt' Ihr es an solchem Orte aushalten, dergleichen Angriffen ausgesetzt! Ich wenigstens verstehe es nicht. Das aber weiß ich, daß eine einzige Woche Aufenthalt allhier all das Fleisch an meinem Gebein aufzehren würde."

Das Auge des Eremiten glitt mit fast verdächtigem Blinzen über die rundlichen, wohl bedeckten Gliedmaßen des Prälaten, und dann über seine eigene hagere, sehnige Gestalt hin. Gleichwohl wußte er den Commentar, der ihm auf der Lippe lag, zu unterdrücken, indem er sich mit der Bemerkung begnügte: „in der Regel bleiben mir solche Besuche fern, und wie Ihr seht flieht der Feind meinen Anblick."

„Und doch," meinte der Bischof, „wag' ich so wenig den Rückweg in alleiniger Begleitung des Knaben, als ich Lust hätte zu einem Sprung vom Thurme des Louvre."

„Seyd unbesorgt, ich begleite Euch," versetzte der Anachoret. „Ueberdieß hat der Knabe eine Fackel bei sich, wie ich sehe. Dazu ist die Nacht nunmehr hell, und der Wind hat sich gelegt, daß es bald lebendig seyn wird auf der Straße."

Unter solchen Umständen wäre jede Begleitung dem guten Bischofe als ein Segen vom Himmel erschienen, die aber eines so heiligen Mannes mußte doppelte Sicherheit gewähren. Der Prälat schmiegte sich an seinen Schutzgeist an,

fast enger, als sich mit dem Prädikat der Herzhaftigkeit vertrug, und ließ sich in den Wald hinaus führen, indem der Knabe mit wieder angezündeter Fackel voranschritt, aber auch nicht in hinlänglicher Ferne, um nicht vom Gewande des Eremiten jezuweilen berührt zu werden.

So zogen sie die Schlangenpfade des Waldes dahin, bald im Lichte, bald im Schatten, bis die dunkeln Dächer des Dorfs bei Vincennes, ruhig im Mondenschein daliegend, den erfreuten Augen des Bischofs wieder erschienen. Hier wünschte ihm der Anachoret glückliche Heimkehr, und schlug, die Schritte umlenkend, den Weg zu seiner Hütte ein.

Wollten wir behaupten, daß er auf diesem Gange nicht hie und da seitwärts nach den Büschen geschielt, daß er nicht das Kruzifix fest gefaßt, zeitweise ein Gebet gemurmelt zu dem Herrn oder seinem Schutzengel, so würden wir nicht bei der Wahrheit bleiben. Gewiß aber ist, daß er festen Schrittes dahinwandelte, und zwar aufrechteren Gangs als gewöhnlich, bereit den Feind des Menschengeschlechts mit Christenmuth und Enthusiasten-Eifer zu bestehen, sollt' er ihm auch in leiblicher Gestalt in den Weg treten.

Als er nun aber seine Hütte erreicht und die Thüre hinter sich befestigt hatte, warf er sich auf die Knie vor dem Kreuze, und rief mit inbrünstig über die Brust gefalteten Händen: „Heiliger Erlöser! Verzeihung wenn ich sündigte im Rathe, den ich diese Nacht gab. Möge mir die Schwäche des Verstandes nicht angerechnet werden als Schlechtigkeit des Herzens, und da Du siehst, daß es mein einziger Wunsch ist Dir zu dienen und meinen Mitchristen Gutes zu thun,

so halte mir, Herr, die Vergebung nicht bevor, für die Fehler meines Urtheils. Ist aber mein Rath übel, und hast Du Deinem besiegten Feinde gestattet, mir sichtbar zu erscheinen zum Zeichen Deines Zorns, so sey mir vergönnt Dich zu bitten, daß Du jenen Rath entkräftest, also, daß er keine Wirkung habe, und daß das Wehe meiner Brüder nicht schwer laste auf meinem Haupte."

Dieser Herzensergießung reihten sich ein Paar Gebete nach dem gewöhnlichen Ritual der katholischen Kirche an, dann warf sich der Eremit auf das Mooslager, und fiel bald mit beruhigterem Gemüth in tiefen Schlummer.

Mittlerweile wurden die ersten Spuren des Tags auf den Waldwegen sichtbar, und eine halbe Stunde von der Wohnung des Eremiten entfernt ließ sich mit den ersten Sonnenstrahlen keine geringere Person von einer alten Eiche herab, als unser Freund Gallon, der Narr.

„Haha," schrie er, „hahaha! Mein Herr befahl mich auszuschließen, wäre ich nicht zu Haus zwischen Tag und Dunkel, und dadurch bin ich hinter ein Geheimniß gekommen, für das er gern seine beiden Ohren gäbe. Hahaha, neun und neunzigmal wandelt mich die Lust an, ihm nichts zu sagen, zum hundertsten aber das Gegentheil. Und so soll er es wissen — er wird ihnen durch den Sinn fahren, oder dem Könige Wink davon geben und d'Auvergne. Dann baumeln sie wohl Alle, wie die Eicheln. — Hahaha, und wir behalten das süße Interdikt, das theure Interdikt, das liebe, liebe Interdikt. — Schon seh' ich fünf Leichname liegen, unbegraben auf dem Gottesacker — Hahaha, ich bin in das Interdikt

vernarrt, das bin ich fürwahr! Gleicht es doch meiner Nase, denn es entstellt das Gesicht des Landes, das sich sonst ordentlich präsentirte. Hahaha, ja recht zärtlich liebe ich die Interdikte, denn meine Nase ist mein Interdikt, hahaha! Ich muß einen andern Streich aushecken gegen den Coucy, für die rücksichtslose Behandlung. Das war ein recht hübscher Streich, den ich ihm spielte, daß ich den alten Narren Julian in den Wald schickte, wo er seiner Tochter hofirte. Hahaha!" Und mit diesen Worten sprang er davon in eiligem Laufe nach der entfernten Stadt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir überspringen eine kurze Spanne Zeit, und finden die Scene ein wenig verändert. Schon hatte der Monat September seinen Lauf begonnen, mit ihm ergoß die milde Hand des Herbstes einen reichen, goldnen Farbenton über Feld und Wald, und noch schien nicht der geringste Theil der Sommerherrlichkeit am dunkleren blauen Himmel verschwunden. Wir befinden uns aber auch im schönen, heiteren Lande Touraine, wo der flüchtige Sommer länger als irgendwo zu verweilen scheint, und hatte auch die Sichel ihr Werk vollendet, gaben auch die braunen Ebenen Zeugniß vom Abschied der schönen Jahrszeit, so lag gleichwohl ein Lächeln auf den Zügen der Landschaft, das die Verewigung des herrlichen Anblicks zu verbürgen schien.

Ueber eine der weiten, offenen Strecken, die sich wellenförmig an den sanften Höhen hinan- und herabziehen, da und dort mit einem Anflug von Wald besäumt, zog eine muntere Reiterschaar, zwar ziemlich klein der Zahl nach, aber mit sonnglitzernden Waffen, die Federn vom Morgenhauch belebt, kurz mit dem „vollen Pomp und Charakter des Krieges.“

Wirklich gehörte eine ritterliche Gruppe jener Zeit zu dem Schönsten, was man in dieser Welt sehen kann. Das reichste Gewand war nach dem Gesetze dem Ritterstande vorbehalten, der das ausschließende Vorrecht auf Scharlachkleider, Goldschmuck, feine Pelze, noch feinere Stoffe hatte. Mit ihren Bannern und Federn, der polirten Rüstung und den geschmückten Pferden bildete die Ritterschaft eine bewegsame Masse belebten Glanzes, wie unsere Zeit keine ähnliche zur Schau bieten kann.

Der Gruppe, mit der wir es hier zu thun haben, ging nichts ab von all Dem, was eine solche Schaar Glänzendes entfalten konnte. An ihrer Spitze ritt ein schöner Jüngling in den Blüthentagen der Jugend, mit glänzendem Auge, glühender Wange, die Lippe geöffnet vom Lächeln der Seligkeit, sich endlich einmal jeden Zwangs entbunden zu wissen. Herr seiner selbst, nun eben eintretend in die glänzende Bahn der Waffen, von Rittern, Edlen, Königen unterstützt, zu kämpfen — ein nur wenigen vorbehaltenes Loos! — um Kronen, Throne, Reiche! — welch' ein Gefühl!

Arthur Plantagenets Haupt trug den Helm, als wäre ihm das neue Gewicht der ehrenden Rüstung mehr zum Ver-

gnügen als zur Last. Das Visir aber war aufgezogen, daß man das ganze Gesicht sah, welches denn auch nur von Hoffnung, Muth und Leben zu strahlen schien. Seine sämmtlichen Waffen waren mit Gold eingelegt, und über den Schultern hing ihm der prächtige Waffenrock, das Werk der schönen Hände Agnesens von Meran.

Dem Prinzen zur Rechten ritt Guy von Coucy, auf dessen Haupte wir den Helm vermissen; statt dessen trug er eine grüne Sammtmütze mit einem Juwel und einer weißen Reiherfeder, einem Geschenke des Königs, als jener sich in Paris der Expedition anschloß. Auch ritt er sein Schlachtroß nicht, das ihm wie das erste Mal von einem Knappen nachgeführt wurde, sondern einen der arabischen Renner, die er aus dem heiligen Lande mitgebracht hatte. Das ungeheure Schwert aber hatte er an der Seite, so lang, daß ihm die Spitze bis an die Ferse herabging, während der Knauf fast bis an die Schulter reichte, und obwohl am Sattelbogen des Schlachtrosses die gewichtige Streitaxt und Keule hingen, war doch auch an Coucy's Seite ein ähnliches Werkzeug, nur etwas weniger schwer, zu erblicken. Er trug die Handschuhe, dicht hinter ihm schloßen sich seine Knappen an, und aus mehreren andern Zeichen ließ sich entnehmen, daß seine dießmalige Straße eher einem feindlichen Angriff ausgesetzt seyn dürfte, als sein früherer Ritt in der Auvergne.

Arthurn zur Linken hielt in vollständiger Rüstung der berühmte Ritter und Troubadour, dessen Gesänge und Thaten in ehrenvollem Andenken bis auf unsere Tage gekommen sind — Herr Savary von Mauléon. Wie Herrn Coucy

wurde auch ihm der Helm nachgetragen, in jeder anderen Beziehung war er von Haupt zu Fuß gerüstet.

Eines andern Umstands bei diesem Ritter müssen wir nothwendig gedenken, und zwar eines Umstands, der, trotz seiner Seltsamkeit nicht weniger wahr, die brennende Neigung des Zeitalters für den Gesang beurkundet. Zwischen dem Ritter und den Knappen, die ihm den Helm trugen und sein Streitroß führten, ritt ein kleiner, hübscher, mit aller ersinnlichen Uebertriebenheit geputzter Knabe, auf einem leichten Limousiner Klepper. In seinen Händen war kein Schild zu sehen, keine Lanze, überhaupt keinerlei Symbol des blutigen Kriegführens, wohl aber eine kleine Harfe, ganz ähnlich Denen, womit die französischen Bildhauer jener Zeit den König David und diverse Engel zu beschenken pflegten in den Eingangshallen der gothischen Kirchen. Uebrigens war das Instrument auf dem Marsch nicht ganz zu sehen, vielmehr steckte es in einem Futteral, oder besser gesagt, ein Schleier von Silbergaze war darüber gezogen, daß man es, da dergleichen Ueberwürfe auch bei Schilden vorkamen, leicht für eine seltsam geformte Schutzwaffe dieser Art nehmen konnte.

Der ersten Gruppe, welcher sich unmittelbar die Knappen anschloßen, folgte in unbedeutendem Zwischenraum ein verworrener Trupp Ritter von minderer Bedeutung, meist Vasallen Herrn Savary's oder seiner Freunde, oder Andere, die aus Abneigung gegen König Johann der wachsenden Parthei seines Neffen sich beigesellt hatten. Sie waren sämmtlich wohl bewaffnet und gerüstet, und hielten sie auch im Augenblick keinen regelmäßigen, ordentlichen Schritt, so be-

durfte es doch nur eines Worts der Führer sie in Reihe und Glied zu bringen, wo sie dann mit den langen Lanzen, schwer gerüsteten Pferden und unzugänglichen Leibern eine furchtbare Barrière gegen jeden Angriff bilden mußten.

Dieser Abtheilung schloß sich eine Schaar Waffenknechte an, und den letzteren zweihundert Brabançonen unter ihrem alten Hauptmann Jodelle, und zwar waren sie der Haltung nach vortrefflich disciplinirt, und steckten in glänzenden, neuen Rüstungen. Ihre Pferde trugen keinerlei Rüstzeug mit Ausnahme einer eisernen Brustplatte, um dem Stoß der Lanze oder des Schwerts beim ersten Angriff widerstehen zu können. Auch die Reiter waren leicht gerüstet mit Küraß, Stahlhaube und Schild. Da man aber bei ihrer Organisation den Dienst berittener Bogenschützen im Auge hatte, oder sie gegen Fußtruppen verwendete, so erwiesen sie sich oft als die nützlichste Waffengattung im ganzen Heere.

Ihnen voraus ritt Hugo de Barre mit Coucys Banner, während in Brabançonentracht, obzwar etwas schwerer gerüstet — auch hatte er sein Lieblingspferd gegen ein kräftiges, schwarzes Roß vertauscht — Gallon der Narr sich ihren Reihen anschloß, und den größeren Theil der Truppe durch seine Witze in beständiger guter Laune zu erhalten wußte. Allerdings mochten Zehn oder Zwölf die Stirn unter der eisernen Haube runzeln, als sie den Spaßmacher vorübertraben sahen, im Uebrigen lachten alle über seine Scherze, oder bezahlten ihn mit gleicher Münze, und keinen schienen sie mehr zu amusiren, keiner schien mit dem tollen Narren auf besserem Fuße zu stehen, als Kapitän Jodelle selbst.

Der ganze Haufen, in allem etwa 500 Mann stark, rückte langsam vor, als besorge er einen ungesehenen Feind in der Nähe. Ringsum war die Ebene von keiner Art Verzäunung unterbrochen und flach genug, den Prospect über ihren ganzen Umfang zuzulassen, allein das niedere Waldgestrüpp, das ihr zur Umfriedigung diente, konnte da und dort einen Haufen Bewaffneter verbergen, und gerade der ebene Charakter des Terrains verhinderte die Aussicht über seinen Bereich hinaus.

„Ganz in der Richtung vor Euch, werther Herr," sagte Savary von Mauléon mit ausgestrecktem Arm, „auf die Entfernung dreier Stunden, liegt die berühmte Stadt Tours, und eben jetzt über dem Walde dort erblickt Ihr einen schwachen Punkt, es ist die St. Martins Kirche. Seht Ihr nicht eine dunkle graue Masse am Horizont, viereckiger und steifer der Form nach, als irgend einer der Bäume?"

„Ich seh's, ich seh's, und ist das Tours?" rief Arthur, indem sein Herz bei jedem frischen Gegenstand das unerklärbare Entzücken fühlte, womit die Jugend stets das Neue begrüßt. Schade, daß diese Spiegelglätte der Seele, die in unseren jungen Tagen alles ihr Dargebotene mit tausend schimmernden, dem Gegenstande nicht eigenen, Strahlen reflectirt, nur zu bald ihren Glanz verliert und trüb und dunkel wird unter dem herbstlichen Hauche der Welt. Bei dem Ausrufe: „und ist das Tours?" beschwor Arthurs Phantasie einen magischen Kreis vager, gefälliger Erwartungen herauf, allesammt verflochten in das Bild der unbekannten Stadt, nicht unähnlich dem Kreisel des Kindes,

der sich schwindelnd herumdreht, auf einen unsichtbaren Punct basirt, um auf die erste Berührung niederzufallen.

„Wohl ist es Tours, hoher Herr," erwiederte der Ritter, „und ich zweifle nicht, daß Ihr da mit Zurechnung meiner lieben Landsleute aus Anjou und Poitou, die ihre Beihülfe schon zugesagt, und Anderer die ohne vorläufige Zusage gewiß kommen, Ritter genug findet entschlossen zu augenblicklicher Ausführung einer Wagethat zu Euren Gunsten."

Arthurs Blicke wendeten sich gegen Coucy, unter dessen kriegerische Vormundschaft Philipp August den unerfahrenen Jüngling gewissermaßen gestellt hatte. „Fern sey es von mir," begann der Kastellan, „mich irgend einer kühnen Maßregel zu widersetzen, welche die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für sich hat. Inzwischen möcht' ich in einem Kriege, der wahrscheinlich von langer Dauer ist, und zu einer Zeit, wo wir der schleunigen Ankunft starken Succurses entgegensehen, endlich unter Umständen, wobei durch Verzug nichts verloren geht, als allgemeinen Grundsatz aufstellen — weise Zögerung: so zwar, daß die ersten Streiche mit Gewißheit des Erfolgs geführt werden. Insbesondere müssen wir uns an dieß Princip halten überall, wo des Prinzen Person durch einen raschen Versuch bloßgestellt werden könnte."

„Bei Sct. Martinus dem Gesegneten," rief Herr Savary von Mauléon, „das hätt' ich nicht gedacht, daß Herr von Coucy jemals zu ängstlichem Verzug rathen könnte. Wie gewöhnlich hat ihm Fama Unrecht gethan, wenn sie ihn eines zu verwegenen Muths beschuldigte."

Allerdings standen Coucy's Worte gewissermaßen im Widerspruch mit seinem bekannten Charakter, aber er fühlte die Verantwortlichkeit, die er übernommen, und daß er es dießmal an aller möglichen Vorsicht nicht fehlen lassen dürfe, gegen die ihm angeborene Tollkühnheit auf seiner Hut zu seyn. Er gab sich daher alle Mühe, in seiner Replik die bisherige Kaltblütigkeit zu bewahren, so schwer es ihm auch wurde, die Hitze, welche auf seiner Stirn glühte, in seinen Worten zu verläugnen.

„Herr Wilhelm Savary von Mauléon," sagte er, „für jetzt geht mein Rath dahin, nichts zu unternehmen, bis Prinz Arthur stark genug ist den ersten Streich mit Sicherheit zu führen. Was übrigens mich betrifft, so sage ich nur, daß auf dem Schlachtfelde mein Banner wenigstens so weit in die Mitte des Feindes dringen soll als das Eure."

„Jedenfalls keinen Schritt weiter," erwiederte Savary lebhaft, „gewiß keinen Schritt weiter —"

„Wie es Gott gefällt," entgegnete Coucy, „mittlerweile streiten wir um des Kaisers Bart. So lange wir nicht in Tours sind, können wir auch nicht sagen, welchen Beistand wir dort treffen. Ist dieser genügend, die Ergreifung der Offensive zu rechtfertigen, so bin ich nicht dagegen. Treffen wir aber nur wenige unserer Freunde, so wag' ich zu sagen: der Mann, welcher den Prinzen zu rascher That treibt, und wäre er brav wie ein Löwe, sucht seiner Eitelkeit mehr zu dienen, als Arthurn Plantagenet."

„In wie ferne seiner Eitelkeit, Herr?" fragte Savary, der sich durch die leiseste Provocation gereizt fühlte.

„Indem er lieber das Glück seines Prinzen aufs Spiel setzt," war die Antwort, „als die Andern Theil nehmen läßt an der bevorstehenden Ruhmeserndte. He da," fuhr er fort, sich nach einem der Knappen umsehend, der augenblicklich an seiner Seite hielt, „Jodelle detachire ein Dutzend seiner leichtesten Reiter nach der östlichen Waldgrenze dort, ich muß wissen, was so eben über den Bäumen glitzerte. — Du schließest Dich an, und machst von Deinen Augen gehörigen Gebrauch."

Der Mann gehorchte mit der Bereitwilligkeit Dessen, der einen raschen, gebieterischen Herrn gewöhnt ist, und das kleine Manövre des Ritters ward aufs Pünktlichste vollzogen. Mittlerweile nahm Coucy das Gespräch mit Arthur und Savary wieder auf. Letzterer, abgekühlt durch die augenblickliche Pause, auch vielleicht durch die Schmeichelei besänftigt, die in der Art von Ehrgeiz liegen mochte, deren ihn Coucy bezüchtigte, benahm sich herzlicher als zuvor. Wenig Minuten später sprengten die entsendeten Reiter mit verhängtem Zügel zurück. Ihr Bericht war etwas alarmirend, da ein tüchtiges Reitercorps, dessen Lanzenspitzen Coucy über den niedern Bäumen schimmern gesehen, sich langsam um den Wald herumzog in schnurgerader Richtung gegen die Schaar des Prinzen. Nach der Aussage der Recognoscirenden hatten sie an die hundert Ritter mit gerüsteten Pferden und Fähnchen gezählt. Hinter diesen kämen noch weit mehr, so daß das ganze Corps mit Knappen, Bogenschützen und Waffenknechten zu fünfzehnhundert Mann sich belaufen möge. Zwar wollte Keiner ein Banner gesehen

haben, dagegen erklärte einer der Brabançonen, er habe die Vordersten als Normännische Ritter König Johanns erkannt an der eigenthümlichen Art ihrer Brustharnische und den Stacheln an den Stirnen der Pferde.

„Lanze und Helm," rief Coucy — „Herr Savary, ich lasse den Prinzen unter Eurer Obhut, indem ich mit meinen Brabançonen und sonstigen Dienern die Herrn dort an der Waldecke begrüße. Hoffentlich seyd Ihr nicht toll genug, in diesem Handel den Prinzen bloßzustellen, wo wir vierhundert Mann und vierzig Ritter gegen einhundert Ritter und fünfzehnhundert Mann zur Hand haben."

„Gewiß nicht," lautete Herrn Savary's Antwort, „aber ich ziehe mit Euch, lieber Herr."

„Nicht, so gewiß Ihr ein Ritter seyd," rief Coucy, seine Hand fassend, „Ich befehl' Euch, Ihr bleibt bei dem Prinzen und deckt seinen Marsch nach Tours. Die Ritter nehmt Ihr sämmtlich mit, Ihr werdtt ihrer wohl bedürfen. Ihr theilt ehrlich mit dem Feinde, denn die Entfernung von der Stadt mag für Beide dieselbe seyn, und ich versprech' Euch: passirt der Feind jene Waldspitze in der nächsten Viertelstunde, so ists über meinen Leichnam — und so sey's Herr Ritter in Gottes Namen! Die Ehre ist Dessen, der den Prinzen sicher nach Tours führt; ist Euch das nicht genug? Ihr habt den Ehrenposten."

„Und Ihr die Gefahr," sagte Savary kopfschüttelnd.

„Glaubt das ja nicht," rief Coucy, welcher inzwischen den Helm zurechtgesetzt hatte; „sind es Normänner, so wird Euch Gefahr und Ehre genug geworden seyn, ehe ihr Tours

erreicht habt.“ Damit ergriff er die Lanze und sprengte zu seiner Brabançonenbande. Nachdem er sich an ihre Spitze gestellt, ging es in raschem Galopp der Waldecke zu.

Ehe sie dem Feinde im Gesichte waren, ließ Coucy die Seinigen Halt machen und ritt ganz allein etwas weiter vor, um in eigener Person den erforderlichen Augenschein einzunehmen. Soviel gewahrte er auf den ersten Blick, daß, war auch die Zahl etwas übertrieben worden, sie dennoch viel zu groß war, um irgend eine Chance für den günstigen Ausgang des Gefechts übrig zu lassen. Er beschloß daher, den Feind auf seinem Marsche möglichst lange aufzuhalten und sich fechtend zurückzuziehen, um des Prinzen Marsch auf Tours zu decken. Demgemäß ließ er seine Cotereaux solcher Weise debandiren, daß ihre Lanzenspitzen auf der andern Waldseite gesehen werden mußten. Auch wußte er seinem Pferde durch Klopfen auf den Nacken und wiederholtes Berühren mit den Sporen ein lautes Wiehern zu entlocken, einzig in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken, dem der Galoppschlag auf dem Herzuge entgangen zu seyn schien.

Die List gelang, das ganze Reitercorps machte Halt und nach augenblicklicher Berathung ward eine Recognitions-Parthie vorgeschoben, die sich der Coucy'schen von vorn näherte und sich dann plötzlich aufs Hauptcorps zurückwarf.

„Die Lanzen nieder,“ rief Coucy, „Bogen in Arm, Pfeil auf die Sehne, Sehne zum Ohr! und rücken sie näher einen Pfeilhagel über sie, der ihnen schwindelig machen soll und grün und blau vor den Augen.“

Die Brabançonen gehorchten, ließen die Speere sinken,

die, nebenbei gesagt, sich in mancher Beziehung von der ritterlichen Lanze unterschieden, warfen den Zaum über den Arm und zogen die Sehne bis zum Ohr. Coucy selbst ritt inzwischen nochmals vor, um die Bewegungen des Feindes besser beobachten zu können. Zu seinem Erstaunen sprengte ein Halbdutzend Ritter aus den Reihen, während die andern still hielten. Bald darauf entfaltete sich das Banner Hugos von Lusignan und die Ankömmlinge erhoben das laute Geschrei, „Arthur Anjou, Arthur Anjou!" Es war die Parole, welche Arthurs Parthei in Anjou angenommen hatte.

„Halt, halt," rief Coucy, seinen Bogenschützen zuwinkend, „hier muß ein Irrthum obwalten, es sind Freunde."

Und so erwies es sich, denn als man sich näher kam, ergab sich, daß es ein Truppencorps war, das Arthurs Anhänger in Tours auf die Nachricht seines Anmarsches mit bescheidenen Streitkräften ihm zum Schutz entgegengesendet hatte. Von König Johann aber hieß es, er sey eben an der Spitze einer beträchtlichen Armee mit Verheerung der Grafschaft Maine beschäftigt. Nun war auch die Ursache des Irrthums kein Räthsel mehr. Einige normännische Ritter, ob aus Ueberzeugung von Arthurs Recht oder aus Ueberdruß über Johanns schmachvollen Leichtsinn und feige Schlechtigkeit bleibe dahingestellt, hatten ihn verlassen. Indem sie den geradsten Weg durch das Land nahmen, vereinigten sie sich mit den Truppen Hugo's Le Brun und Gottfrieds von Lusignan unter den Befehlen Ruoals von Issoudun, Grafen von Eu, und hatten sich nun dem Hülfscorps aus Tours angeschlossen,

um ihren neuen Oberherrn zu bewillkommen und zu beschützen.“

Diese Mittheilungen waren schneller gemacht als von uns niedergeschrieben; und Coucy, dessen Banner von der Gegenpartei erkannt worden, ward von den versammelten Rittern mit nicht geringen Ehren- und Achtungsbezeugungen begrüßt. Nun hatten natürlich seine Truppen eine rückgängige Bewegung zu machen, inzwischen bedurfte es keiner sonderlichen Eile, des Prinzen Bedeckung einzuholen, da Herr Savary von Mauléon hinreichend Sorge getragen hatte, dem Rückzug allen Anschein der Flucht zu benehmen. So holte ihn denn Coucys Bote in weniger als einer halben Stunde ein.

Die Vereinigung der beiden Corps ging allseitig aufs herzlichste von Statten, und die Ritter von Anjou und Poitou sprachen von nichts als wie man augenblicklich zu einer lebhaften, energischen Offensive überzugehen habe. Coucy schwieg da er wußte, daß jedenfalls nach der Ankunft in Tours ein Kriegsrath stattfinden mußte. So lange wollte er mit seiner Ansicht zurückhalten, obwohl er voraussah, daß seine einzelne Stimme unter den vielen entgegengesetzten leer verhallen würde. Bei jeder andern Gelegenheit würde er der Erste gewesen seyn, sich für rasches Handeln auszusprechen, hier aber, wo es eine Krone galt, wo alles auf dem Spiele stand, hielt er sich zur Beistimmung nicht berechtigt.

Während sich all dieß in den vordern Reihen begab, folgten die Brabançonen mit ziemlich verminderter Bedeutung in einiger Entfernung als Nachhut. An ihrer Spitze ritt, wenige Schritte voraus, Herr Jodelle, immer und immer

bemüht, jede nähere Gemeinschaft mit seinen Leuten durch sein Benehmen zu verläugnen. Dagegen unterließ er nicht, sich zeitweise Coucys Standartenträger, Hugo de Barre, in freundschaftlicher Unterhaltung zu nähern, auch trieb er scherzhaften Verkehr mit Gallon dem Narren, an dessen Gunst ihm ganz besonders viel gelegen schien. Und doch war es kaum minder schwer zu errathen, in welcher Richtung sich des wahnwitzigen Gauklers Achtung bewege, als seine Neigung überhaupt zu gewinnen, was man gleichfalls keine leichte Aufgabe nennen konnte.

„Haha, Herr Jodelle,“ rief Gallon, sich hart an ihn haltend, als sie Tours näher kamen, „haha! welch hübsches Häuflein Gefangene heute unser Gebieter gemacht hat!“ Damit wies er auf die Ritter, die sich letztlich mit dem Prinzen vereinigt. „Und doch,“ fuhr er fort, indem die beiden Augen mit schlauem Schielblick Jodelles Gesicht bestrichen, „macht unser Gebieter so selten Gefangene. Gewöhnlich begnügt er sich dem Feinde den Hirnkasten einzuschlagen mit der Streitart, ungefähr so wie er letztlich that in der Auvergne.“

Jodelle griff murrend ans Schwert, aber Gallons Augen, den Kreisen in einer Planetenuhr ähnlich, schlossen sich, um wie in Folge einer unsichtbaren Maschine sich gleich darauf in äußerster Entfernung von einander wieder zu öffnen, und ehe Jodelle über ihren ersten Ausdruck mit sich ins Reine kam, streiften sie in dieser entgegengesetzten Richtung umher, und der schlaue vielsagende Blick machte plötzlich einer ganz bedeutungslosen Leere Raum.

„Gewiß hätte es Eurem Herzen sehr wohl gethan,

Herr Jodelle," fuhr der Gaukler fort, „wenn Ihr so mit angesehen, wie er ihnen die Hinterköpfe wegrasirte. Ha, ha! ein allerliebster Anblick wahrhaftig — aber wie ich sagte," setzte er in seiner abgerissenen Manier hinzu, „Ihr treibt einen lustigen Handel und meines Bedünkens sollt' er profitabel seyn."

„Wir treiben gar keinen Handel, Meister Gallon," erwiederte Jodelle ruhig, um seine nicht eben freundschaftliche Stimmung zu verbergen, „wir treiben keinen Handel, sondern eine Profession — das edle Waffenhandwerk."

„Keinen Handel," rief der Andere, „ha, ha, ha! wenn Ihr keinen Handel treiben mögt mit der Waare wie Ihr sie führt, so seyd Ihr nicht im Stande, eine Sau am Ohr zu halten oder der Katze den Schwanz einzuseifen. Wie, Ihr kauft und verkauft nicht?"

„Kaufen und verkaufen!" sagte Jodelle wie in Gedanken. „Wahrhaftig, mein Kopf ist schwer diesen Morgen. Was sollt' ich denn kaufen oder verkaufen?"

„Um Gott," rief Gallon, die Hände zusammenschlagend, „kanns wirklich noch einfältigere Leute in der Welt geben, als meinen Herrn und mich! — was Ihr kaufen solltet und verkaufen? Nun welche Waare ständ' Euch besser an sie dem König Johann feilzubieten," und damit brachte er sein Pferd dem Brabançonen so nahe, daß er sonst von Niemand gehört werden konnte, „wie gesagt, welche Waare würd' Euch König Johann lieber abkaufen als die fette Heerde Schafe vor Euch mit dem jungen Widder und seinen goldenen Vließen an der

Spitze, und was kauftet Ihr lieber dafür ein, als weißes englisches Silber und gelbes englisches Gold?"

Jodelle sah ihn forschend an, als könnte er ihm irgend etwas ablauern, aber Gallons Gesicht war eine leblose, weiße Fläche, selbst die Nase hielt sich ruhig und bedeutungslos, daß man dergleichen Worte voll teuflischer Arglist ebensowohl von einer Steinmauer erwarten mochte.

„Aber mein Eid, meine Ehre?" rief Jodelle ihn immer noch anstarrend.

„Euer Eid! hahaha!" rief Gallon mit fast convulsivischem Lachen — „Eure Ehre! hahahaha!" Damit warf er sich im Sattel hin und her, nicht anders als wär er im Begriffe vom Pferd zu fallen, und galoppirte dann davon mit solchem Geschrei und Gelächter, daß wohl kein Mann im ganzen Zuge war, der sich nicht umwandte nach dem seltsamen Wesen, welches mit solch lärmender Heiterkeit ihres Führers Unterhaltung zu unterbrechen sich vermaß.

Coucy, über den Lärm nicht im Zweifel, wendete sich mit der Absicht, den Narren tüchtig auszuschelten, aber Arthur, schon früher von Gallons Humor angezogen, und der kindischen Hinneigung zu Absurditäten, diesem charakteristischen Merkmale des Zeitalters, nicht fremd, rief ihn herbei, um mit ihm eine Strecke Wegs zu scherzen.

Gallon war unter Prinzen und Baronen ebenso wohl an seinem Platze, als unter Bauern und Bedienten; er schien zu vergessen, was ihn so eben erst beschäftigt, und überließ sich einer neuen Reihe excentrischer Einfälle, die für sein gegenwärtiges Auditorium besser paßten.

Voll Angst und Sorge um den Ausgang hatte sich Isobelle soweit vergessen, dem Narren lauschend in die Nähe des Prinzen zu folgen. Nun aber beruhigt durch den Wechsel des Gesprächs, wartete er die Nachhut ab, und die ganze Cavalcade setzte ihren Marsch sachte fort, bis sie Tours erreichte.

Während der Zurüstungen zum Abendbanket wich Gallon nicht von Coucys Seite. Vernünftiger und tractabler als gewöhnlich unterhielt er seinen Herrn mit verschiedenen Erzählungen und Anekdoten, die weder so abgebrochen noch so entstellt waren, als man sonst seinen Berichten vorwerfen konnte. Zuletzt hielt er für gut zu melden, was er durch das scheibenlose Fenster der Eremiten-Zelle vernommen, in der Nacht vor Prinz Arthurs Abmarsch von Paris. Die Nachricht machte auf Coucy sichtbaren Eindruck, er setzte sich augenblicklich nieder und schrieb einige Zeilen an Graf d'Auvergne. Diese wurden dem Pagen übergeben mit dem Befehl, so schnell zu reiten als ihm sein Leben lieb sey und den Brief dem Grafen augenblicklich einzuhändigen, wo er ihn fände, und wäre es in Gegenwart des Königs selbst. Der erschöpfte Zustand der Pferde hinderte den Knaben, diese Nacht noch abzureisen, aber in der Frühe des nächsten Morgens saß er mit dem ersten Lichtstrahl im Sattel, und wir haben Ursache, ihn weiter unten auf seiner Reise zu begleiten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nach langer Unterredung mit Guy von Coucy am Morgen nach ihrer Ankunft in Tours schickte sich Arthur Plantagenet an, seinen ersten regelmäßigen Kriegsrath zu halten. Begabt mit tausend Grazien der Person und des Geistes besaß er noch jene jugendliche Unentschiedenheit des Charakters, jene Leichtigkeit im Nachgeben, die den Knaben so oft zu einem Schritte bewegt, den der Mann später aufs Bitterste bereut.

Er trat in den Rathssaal im bischöflichen Palast zu Tours, entschlossen, nach Coucys weiserem Plane die bedeutenden Verstärkungen vorerst abzuwarten. Seinen Sitz nahm er mit der stolzen Würde eines Plantagenet, und war auch seine jugendliche Gestalt in Zügen und Wuchs fast weiblich und seine Stirne blos geschmückt mit der herzoglichen Krone von Bretagne, so nahm er sich doch in Haltung und Ausdruck Zoll für Zoll als König aus. Einige Augenblicke nach seinem Eintritt herrschte Todtenstille unter den Rittern, und der Prinz wechselte wenige Worte mit dem Bischofe von Tours, der zur Rechten des breiten Throns oder Stuhls stand, worauf Arthur Platz genommen. Dann wendete sich dieser zur Versammlung und mit etwas erhöhter Farbe, aber mit klarem Tone und nicht im Geringsten verlegen, begann er:

„Edle Herren, deren Tapferkeit und Weisheit den Landen Poitou und Anjou einen Namen erworben in der ganzen Welt! Wohl bin ich Euch nicht gewachsen in Alter und Ver-

stand, in kriegerischer Erfahrung und weiser Umsicht, und deßhalb sprech' ich Euch an um Rath und Entscheid, wie wir diese große Unternehmung gedeihlich weiter führen mögen. Wir sind hier zusammen kaum über hundert Ritter, und unsre Gesammt-Streitkräfte betragen wenig mehr als zweitausend Mann, indeß Johann, mein usurpirender Oheim, nur wenig Tagemärsche von uns steht mit zehnmal überlegenen Streitkräften und vollen zweitausend Rittern, sämmtlich berühmt durch Tapferkeit und Kriegsruhm."

„Diese Ungleichheit aufzuwägen, hat mir König Philipp, mein edler, gütiger Waffenpathe, zu Verbündeten gegeben Hervey von Donzy, Grafen von Nevers, zubenamst der Gerade, den tapfern Hugo von Dampierre mit allen Rittern von Berry, und Herrn Imbert, Baron von Beaujeu, mit manch edlem Freiherrn von der andern Seite der Loire. Diese Ritter treffen heute in Orleans ein, und in drei Tagen sind sie hier. Zu gleicher Zeit sendet mein Herzogthum Bretagne, mir immer und überall hold und gewärtig, fünfhundert tapfere Ritter und viertausend Reisige, die spätestens morgen Nantes erreichen. Deßhalb däucht es mir am Gerathensten — falls Ihr, die Ihr mich an Weisheit und Erfahrung übertrefft, nicht anderer Meinung — wenigstens vier Tage hier zu bleiben. Gar oft schlägt kurzer Verzug zum reichlichsten Gewinn aus, und ein weiser Mann des Alterthums sprach das goldene Wort, daß wir nicht dem gewissen Uebel auszuweichen uns bemühen sollten, sondern dem möglichen Uebel. Auch dürfen wir die Rücksicht auf meine Person nicht aus dem Auge verlieren. Zwar weiß der Himmel, daß Keiner, ob jung oder

alt, im offenen Kampfe sich mehr aussetzen wird als ich zu thun den festen Entschluß habe, gleichwohl vergessen wir nie, daß es meine Person allein ist, der mein Oheim nachstellt, weil ich ausziehe, mein Königreich wieder zu gewinnen und meiner gefangenen Schwester die Freiheit.* Ihr alle kennt seine Grausamkeit, und der Himmel ist mein Zeuge, lieber wollt' ich mir von Allen die hier sind, den Dolch in die Brust stoßen lassen, als in die Hände dieses blutigen, unnatürlichen Verwandten fallen."

„Briefe, die mir letzte Nacht vom guten Könige Philipp zugekommen, melden mir die Einnahme der Citadelle von Dôl durch König Johann. Er ließ die ganze Garnison über die Klinge springen, die Soldaten wurden mit dem Schwert hingerichtet, die Ritter ans Kreuz geheftet. Philipp August versichert mich, der Usurpator rücke in Eilmärschen näher, er empfiehlt mir Vorsicht und rathet die Verstärkungen abzuwarten, die eine Macht von fünfzehnhundert Rittern und dreißigtausend Mann zu meiner Verfügung stellen."

Arthur hielt an, und Herr Savary v. Mauléon erwiederte ohne Verzug: „Laßt Keines Rath Euch Sorge machen, werther Herr. Den Feigen kommt Verzug zu, den tapfern Männern die That. Johann rückt auf uns zu, wohlan er komme, es soll uns freuen, zeigt er einmal einen Funken von Muth. Aber nein, er wird nicht kommen, denn flieht er nicht immer vor dem Anblick der Waffen? Ein Feigling ist er,

* Eleonore Plantagenet. Sie wurde bis zu ihrem Tode gefangen gehalten, weil Johann die Möglichkeit einer Fortpflanzung der Linie seines ältern Bruders Gottfried durchaus beseitigen wollte.

und der Geist des Führers ergreift jederzeit das Heer. Uns geziemt rasches, entschiedenes Auftreten, und bevor der schwache, verrätherische Usurpator erfährt, daß wir im Felde stehen, soll ein Streich gegen ihn geführt seyn, der sein furchtsames Herz mit panischem Schreck erfülle. Seine schändliche Mutter, Eleonore von Aquitanien, ist diesen Augenblick eingeschlossen in Stadt und Festung Mirebeau; die Garnison ist schwach, wenn auch von Wilhelm Langschwert, Grafen von Salisbury, befehligt. Laßt uns hineilen und die Burg belagern, und ehe Johann Kunde bekommt von unsern Bewegungen, mag seine Mutter, die Anstifterin der Hälfte seiner Unthaten, in unserer Hand seyn. Und gesetzt, die Burg halte sich, so finden uns dort unsere Verstärkungen nicht minder als hier, und der Erfolg ist gewiß."

Die Menge der Beistimmenden überschrie jede Opposition, und obwohl Coucy nur um einen Tag Verzug bat bis zur Ankunft seiner eigenen Mannschaft, die er in des Königs Namen auf den Besitzungen des Grafen von Tankerville ausgehoben, so fand sein Motiv der Verdoppelung der gegenwärtigen Streitkräfte, bei Rittern und Knappen keine Gnade. Arthur gab dem Strome nach, das Ungestüm Derer von Poitou ergriff auch ihn, und seine Augen glühten bei dem Gedanken an die Ueberrumpelung Mirebeaus und die Gefangennehmung der schändlichen Königin, die seine Mutter beständig verfolgt und sich selbst gegen ihren leiblichen Sohn, seinen Vater, stets als Stiefmutter erwiesen hatte.

Coucy sah das Vergebliche fernern Widerstandes, und

so bot er die ganze Energie seines Geistes auf, einem Plan, den er mißbilligen mußte, den Erfolg möglichst zu sichern.

Allerdings verwunderten sich die Ritter und Barone Poitous mit vollem Recht, als sie den jungen Krieger, der seinen Ruhm vorzüglich seiner Tollkühnheit zu danken hatte, nur der Vorsicht und Zögerung das Wort reden hörten. Aber Coucy war tollkühn nur da, wo es sich um seine eigene Person handelte, indem es sein Grundsatz war, ein Ritter dürfe sein eigen Leben oder das seiner Untergebenen nie in Berechnung nehmen, sondern habe all sein Streben und Dichten nur auf den glücklichen Ausgang der Unternehmung zu richten.

Persönliche Gefahr war ihm nicht einmal im Traume bekannt, und deßhalb konnte er auch den Gedanken nicht fassen, wie man bei einer Unternehmung auf den Zufall, dem man sich aussetze, Rücksicht nehmen könne. So waren denn bei Erwägung eines bevorstehenden Kampfs seine sämmtlichen Geisteskräfte nur mit Besiegung des Feindes beschäftigt, und die Rücksicht für sein eigenes Ich erschien einzig als Mittel zu diesem Zwecke.

Hatte Coucys früheres zögerndes Benehmen die Ritter von Poitou irre gemacht, so wußten sie nun vollends seine Thätigkeit und Energie nach einmal ergriffener Offensive nicht zurecht zu legen.

Auf einmal war er die Seele und der Geist der Unternehmung, sein Auge war überall, sein lebhafter, tüchtiger Verstand zeigte sich in allen Richtungen thätig. Hatte man Nachrichten nöthig von irgend einem Theil der getrennten Streitkräfte, bei Herrn von Coucy waren sie zu haben, be-

durfte es Auskunft über die Gegend in der Runde, Coucy hatte bereits recognoscirt. So verhielt es sich überhaupt mit allen Bewegungen, die auf irgend einer Seite vorzunehmen waren, sowie mit Verproviantirung der gesammten Streitmacht, denn auch darüber dehnte Coucy seine kriegerische Thätigkeit aus, soweit es die kärglich zugemessene Zeit erlaubte. Anfangs hatte er zum Zaudern gerathen, nachdem man sich aber für die Offensive entschieden, weihte er alle Kräfte seines Geistes ihrem Gelingen. Wohl bekannt mit dem Charakter und der zweckmäßigsten Verwendung aller damals gebräuchlichen Truppengattungen, bediente sich Coucy seiner Brabançonen in der Weise, die für sie am besten berechnet war. Als Parteigänger waren sie unvergleichlich, deßhalb schob er sie auf dem Marsche gegen Mirebeau nach allen Seiten vor, und so gewann er auch Nachricht von allem was ringsherum vorging.

Auf diese Weise wurden zwei Boten von Eleonoren von Aquitanien an ihren Sohn aufgefangen, und aus den Depeschen ergab sich, daß man auf feindlicher Seite von Arthurs Bewegungen schon unterrichtet war. Die Königin-Mutter bat ihren Sohn, zu ihrer Befreiung herbeizueilen. Zwar könne, schrieb sie, das Schloß als uneinnehmbar betrachtet werden, aber der Angriff käme so unerwartet, daß die Garnison zu Aushaltung einer langen Belagerung nicht hinreichend verproviantirt sey.

Solche Nachricht wußte Coucy zu nutzen; er verwendete seine Brabançonen zu Streifpartien, wozu sie sich ganz besonders eigneten, und versicherte sich der Mundvorräthe

und Fourage der ganzen Gegend, einmal um sie dem Feinde zu entziehen, sodann zur Ernährung der Armee des Prinzen. Die Gefahr bei dieser Operation wuchs in dem Grade, je näher man der Stadt kam, denn Wilhelm Langschwerts Parteigänger waren in derselben Weise thätig. So verging der ganze Morgen vor der Ankunft des Heeres unter den Mauern von Mirebeau über ununterbrochenen, hartnäckigen Scharmützeln, bald um einen Trieb Ochsen, bald um eine Weinfuhre, bald um eine Ladung Weizen.

Endlich waren sämmtliche normännische und englische Partien in die Stadt geworfen, und Arthurs Heer berannte diese von allen Seiten.

Wir dürfen übrigens nicht vergessen, daß die damaligen Städte eine Vergleichung mit unsern heutigen kleinen englischen Flecken sich zur hohen Ehre rechnen würden. Deßhalb war es auch keine Unmöglichkeit für eine Armee von zweitausend Mann eine Stadt und eine Burg zu berennen.

Zuerst ward wieder Kriegsrath gehalten, und Coucys Stimme redete dem Verzuge nicht länger das Wort. Augenblicklicher Angriff war sein Rath, und bemerkten auch mehrere, daß nur noch vier Stunden übrig seyen bis zu Anbruch der Nacht, so bestand er gleichwohl auf seiner Meinung, indem er sich anheischig machte, noch heute vor Dunkel seine Standarte auf dem Marktplatze aufzupflanzen. Die ihm früher sein Zögern vorgeworfen, wagten nun keine Widerrede und der Befehl zum augenblicklichen Angriff ward gegeben.

Der ganze Raum, den die Gebäude der Stadt einnahmen, war mit einer starken Curtine roher Steine eingefaßt, mit

hohen, runden Flankenthürmen, die auf Pfeilschußweite sich entfernt standen. Auf diese Weise konnte jeder Theil der Mauer, trotz der fehlenden Graben, nicht nur durch die Vorwerke, sondern auch durch das Kreuzfeuer der Wurfgeschoße von den Thürmen vertheidigt werden. Nach Allem hatte der Platz Ueberfülle an Mannschaft und Munition, denn auf die ersten Anzeigen eines Generalsturms kamen auf den Mauern Schleuderer und Bogenschützen hart aneinandergereiht zum Vorschein, und überall waren Arbeiter zu sehen, die Feuer anzündeten zum Sieden von Oel und Wasser, oder Körbe voll schwerer Steine, Holzklötze und Massen ungelöschten Kalks herbeischleppten, bestimmt, geschleudert zu werden auf die Häupter der Stürmenden, sie zu zerschmettern oder zu blenden, falls der Pfeilhagel sich unwirksam erwiese zu Sicherung der Thore und Mauern gegen ihren Angriff.

Allerdings schienen die Vertheidiger der Vorwerke hauptsächlich der Bürgerklasse anzugehören, denn man sah nur wenig Soldaten aus der Burg unter ihnen. War aber auch der Bürgersoldat in jenen Tagen nur gering geachtet, so ließ gleichwohl die geräuschvolle Geschäftigkeit, die sich in der Nähe der Mauer-Vertheidiger kund gab, auf ihren ziemlich warmen Eifer schließen.

Nicht weniger lebhaft waren die Vorbereitungen von Seite der Belagerer, und Arthur that alles was ein unerfahrener Jüngling vermochte, den Bemühungen seiner undisziplinirten, an keine Subordination gewöhnten Banden Einheit und Zusammenhalt zu geben. Damit soll nicht gesagt seyn, daß sein Anhang andern Truppen jener Zeit an Regel-

mäßigkeit und Disziplin nachstand, denn das war in Wirklichkeit nicht der Fall. Allein man muß sich erinnern, daß das Wort Kriegszucht im Wörterbuche der Ritterheere fehlte, und daß das Feudalsystem in Kriegszeiten ebenso fühlbar wurde, vielleicht noch fühlbarer als im Frieden. Jeder Baron befehligte die Ritter und Reisigen, die er ins Feld gebracht. Zwar bezog er selbst seine Befehle vom Souverän oder dessen jeweiligem Stellvertreter, allein ob er ihnen gehorchte oder nicht, das hing von tausenderlei Umständen ab, als da sind: ob der Monarch selbst in Ansehen stand, ob seine Befehle unter seinen eigenen Augen ausgeführt werden sollten, und endlich, ob diese Befehle nach Dessen Geschmack waren, der sie empfing, ob sie mit seiner Ansicht übereinstimmten u. s. w.

Bei Prinz Arthur kam der besondere Uebelstand hinzu, daß jeder, der ihm folgte, sich nicht nur zum Rathen berechtigt hielt, sondern auch zum Handeln. Der Prinz wagte keine Widerrede aus Furcht, die Ritter zum Abfall zu veranlassen vor der Ankunft von Philipps Verstärkungen, über die er größere Macht hatte, und so konnte er den äußern Schein der Autorität nur durch Genehmigung Dessen erhalten, was ihm vorgeschlagen wurde.

Der tumultuarische Kriegsrath bei dieser Gelegenheit bestand in abgebrochenem Durcheinanderschreien etwa folgenden Inhalts: „Wir theilen uns in drei Haufen! — Jeder Führer greift ein Thor an — Hugo le Brun ich ziehe mit Euch. — Wir rücken vors Südthor — ich greife die Hinterpforte dort an — Herr von Mauléon, wornach strebt Euer

Sinn? — ich wage mich ans große Thor, wenn der werthe Herr Arthur es so befiehlt."

„Ohne Anstand, lieber Herr, ich denke es ist das Beste, jedenfalls aber muß der Angriff auf allen Seiten gleichzeitig beginnen," erwiederte der Prinz. „Man gebe das Zeichen wenn alle bereit sind."

„Vortrefflich ausgedacht, werther Herr, Ihr erweist Euch als älterer Soldat, denn irgend einer von uns — Herr von Coucy, wo greift Ihr an? ich sehe, Eure Leute machen sich mit Sturmdächern und Schirmwänden zu thun."

„Ich habs auf den da abgesehen," erwiederte Coucy, auf einen Thurm deutend, der, obzwar hoch und fest, etwas älter schien als die Mauer.

„Aha, Ihr möchtet noch einen den übrigen in Eurem Wappen beifügen," sagte Herr Savary, „aber Ihr könntet Euch täuschen. Es fehlt an Leitern, zieht lieber mit mir gegen das Thor; nun, wie es Euch beliebt. — Herr Gottfried von Lusignan zieht Euch mit Euren Leuten rund herum und seyd Ihr bereit, so laßt einen brennenden Pfeil fliegen. — Wo wollt Ihr Euren Standort nehmen, gestrenger Herr Arthur?"

„Folgt der Prinz meinem Rathe," sagte Hugo le Brun, „so streift er mit des Königs Reisigen herum und hilft da, wo es am nöthigsten."

„Oder hält auf der Höhe dort," meinte Gottfried von Lusignan „und sendet uns seine Befehle nach dem jeweiligen Stande des Treffens."

Arthur verneigte sich und alle Ritter galoppirten dem Punkte zu, den sie sich zum Angriff ausersehen. Nur Coucy

blieb zurück, dessen Thurm unfern der Stelle stand, wo der Kriegsrath, wenn man dem Geschrei diesen Namen geben will, gehalten worden war.

„Sie wollen mich nicht zum Handgemeng kommen lassen," sagte Arthur zu Coucy mit leiser Stimme, als fürchte er einen Ohrenzeugen, der sich seinem Vorhaben widersetzen könnte. „Aber sie dürften sich täuschen — Herr von Coucy, ich bitte Euch als guten, ächten Ritter, laßt mich am Kampfe Theil nehmen unter Eurem ehrenwerthen Banner."

„Nach Herzensgelüsten, mein Prinz," versetzte der Ritter. „Beim Himmel, ich möcht' Euch nicht zurückhalten von dem edlen Spiele, und wärs auch nur wegen der Schande. — Hugo de Barre, steig' ab mit allen Knappen, und rücke mit den Sturmdächern vor. Habt Ihr die Spitzärte und die Hacken zur Hand?"

„Alles bereit, gestrenger Herr," erwiederte der Knappe, „eine Unmasse von Aerten und Eisenstangen."

„Vorwärts denn," rief der Ritter mit einem Sprung vom Pferde; „Kapitän Jodellé, Ihr laßt gleichfalls absitzen und deckt unsern Angriff mit Euren Pfeilschüssen."

„Aber das Zeichen ist noch nicht gegeben von der andern Seite," meinte der Prinz. „Wärs nicht besser es abzuwarten, Herr Guy?"

„Wir haben mehr zu thun als sie," versetzte der Ritter; „da wir überdieß von ihnen getrennt sind, mögen die Normannen, wenn wir zuerst losschlagen, es für einen Scheinangriff halten. Deßhalb werden sie uns auch keinen so lebhaften Widerstand entgegensetzen, um so mehr, als wir uns an

einen Thurm wagen; darin aber sollen sie sich täuschen. Ich sehe da eine Spalte am Sokel, die ist uns baß gelegen. — Bleibt hier, lieber Herr, bis ich wieder komme, und dann handeln wir in Gemeinschaft."

„O Herr von Coucy," rief der edle Jüngling, „so geht Ihr ohne mich zum Kampfe? — Hintergeht mich nicht, ich bitte."

„Auf Ehre, tapferer Prinz," sagte Coucy mit einem Händedruck, „ich führe keinen Streich außer gegen Steinmauern, ohne Euch an meiner Seite zu haben." Damit eilte er zu Hugo de Barre und den andern Drei, die innerhalb Bogenschußweite von den Mauern ein ungeheures hölzernes Schirmdach emporhielten. Vier Andere standen unter der gewaltigen Decke, alle Arten von Werkzeugen zum Unterminiren in den Händen, während verschiedne, tüchtige Holzscheite und Reisachbüschel neben ihnen lagen. Sobald sich Coucy mit ihnen vereinigt, begann sich das Ganze in Bewegung zu setzen; Jodelles Barbançonen rückten muthig nach und entsendeten einen Pfeilhagel gegen die Zinne, der, aus dem geschäftigen Treiben oben zu schließen, seine Wirkung nicht verfehlte. Die Erwiederung von den Mauern ließ nicht auf sich warten, sie erfolgte in derselben spitzigen Weise, und nun regnete es Wurfwaffen jeder Art gleich einem dichten Hagelschauer.

Mittlerweile hielt Arthur am Saum der Ebene mit etwa zehn bis fünfzehn Reisigen, die ihm Philipp als Leibwächter beigegeben hatte. Von hier beherrschte er mehrere Angriffspunkte und die Bemühungen der Seinigen zum For=

ciren der betreffenden Thore blieben seinem Auge nicht verborgen. Gleichwohl war seine Aufmerksamkeit ganz besonders dem Coucy zugewandt, den er eiligst unter dem ungeheuren Schirmdache vorrücken sah, an welchem Steine, Bolzen, Mauerstücke machtlos abprallten. So gelangte er bis zum Fuße der Mauer, nun aber verdoppelten die Belagerten ihre Bemühungen, und ungeheure Felsstücke und Baumstämme trafen die Maschine, so daß die vier Träger unter dem Gewicht schwankten, und Hugo de Barre selbst in die Knie sank.

Dieser letzte Zufall sollte sich jedoch sehr nützlich erweisen, indem in Folge der schrägen Stellung, worein das Schutzdach gerieth, die ungeheuren Massen herunterrollten, daß der Knappe mit erleichterter Last wieder auf die Beine kam. Mittlerweile leisteten Jodelle und seine Genossen vortreffliche Dienste. Vergebens riefen die Vertheidiger nach neuen Schleuderwaffen, kein Mann durfte sich auf der Mauer blicken lassen, ohne daß ein Brabançonenpfeil an seine Rüstung prallte, wo nicht ihn niederwarf, und deßhalb ging denn auch die Beischaffung frischen Wurfmaterials nur langsam und in Zwischenräumen von Statten. Dagegen waren Coucy und seine Leute unausgesetzt am Fuße des Thurmes thätig; eine bedeutende Lücke, das Werk der sicher minirenden Hand der Zeit, erleichterte ihnen das Geschäft, und auf jeden wohlgezielten, kräftigen Stoß Coucy's rollte ein gut Stück Mauerwerk herab, und die Bresche im Sokel ward weiter und weiter.

In diesem Augenblick stieg auf der gegenüberliegenden Stadtseite ein mit Harz umwundener, brennender Pfeil in

die Luft, das Zeichen des allgemeinen Angriffs, und im Nu wiederhallte die ganze Ebene vom Lärm und Geschrei beider Theile.

Arthur konnte dem Wunsche nicht widerstehen, um die Stadt zu galoppiren, um auch auf andern Punkten Zeuge der Fortschritte seiner Leute zu seyn, und belebt vom Anblick des wachsenden Streits, dem Schmettern der Trompeten, dem Kriegsgeschrei der Kämpfenden, erglühte sein Herz in der Sehnsucht nach dem Handgemenge, um wenigstens einen Theil der Tagsehre für sich zu gewinnen. In dieser Beziehung war Coucy seine einzige Hoffnung, deßhalb eilte er, nachdem er an einigen andern Stellen den Fortschritten der Seinigen eine Weile zugesehen, zum Thurme zurück, und nun rückte er hier dem Standorte des Ritters so nahe, daß die Pfeile von der Mauer an seiner Rüstung zu erklingen begannen. Sein Herz schlug freudig bei dem Gefühle, daß er sich nun im Bereich der Schlacht befinde, aber im nächsten Moment zog ein Anblick seine Aufmerksamkeit auf sich, vollkommen geeignet, alle seine Hoffnungen und Besorgnisse aufs Höchste zu spannen, denn es galt das Leben des edlen Ritters, der sich um seinetwillen solcher Gefahr aussetzte.

Dem Coucy und seinen Leuten war es gelungen, eine so bedeutende Oeffnung im Mauerwerk des Thurms zu Stande zu bringen, daß sie letzteren mit tüchtigen Holzpfeilern stützen mußten, um der Gefahr, unter seinem Sturze begraben zu werden, zu entgehen. Damit waren sie eben zu Ende gekommen, und Coucy begann das frühere Geschäft, die Bresche zu erweitern, aufs Neue, als plötzlich ein Ritter, wie es schien

aus einem andern Stadttheile hergerufen, auf den Zinnen erschien. Eine Zahl kräftiger Kriegsleute folgte ihm auf dem Fuße, und zwar schleppten sie eine große hölzerne Maschine herbei, nicht unähnlich den Krahnen, deren man sich zum Ein- und Abladen der Schiffe bedient. An einem starken Hebel hing ein ungeheuerer Baumstamm, am unteren Ende mit Eisen beschlagen. Die Maschine ward gerade über die Stelle gebracht, wo das Schirmdach Coucy und seine Mannschaft vor den geringern Waffen der Belagerten schützte, und auf ein Zeichen des Ritters bewegte sie sich mittelst des Hebels langsam in der Luft hin und her.

„Vorgesehen, vorgesehen, Herr von Coucy," riefen die Brabançonen und Arthurs Reisige plötzlich wie aus einem Munde. Aber ehe ihr Ruf das Ohr des Ritters erreichte, war der Hebel losgemacht, und die gewaltige Holzmasse fiel mit der eisenbeschuheten Spitze auf das Schirmdach, daß es in tausend Stücke zerstob. Hugo ward zu Boden geschlagen mit vier der Andern, Coucy aber, der sich eben in der Mine befand, blieb mit Dreien der Seinigen, die hart an der Mauer standen, unversehrt. Hugo, nur wenig verletzt, war augenblicks wieder auf den Füßen, drei von den Andern folgten seinem Beispiel, aber der Vierte verließ den Boden nicht mehr.

„Fort, Hugo, fort zum Prinzen, ihr Alle," rief de Coucy. — „Gib mir das Licht und nochmals sag' ich fort."

Die Knappen gehorchten; nachdem sie dem Ritter eine Harzfackel gereicht, die schon ziemlich ausgebrannt war, zogen sie sich auf die Brabançonen zurück. Ein Pfeilregen von

den Mauern begleitete sie, und manch guter englischer Hand gelang es, die Rüstung von Coucy's Knappen an minder festen Punkten zu durchschnellen und selbst den Leibern Spuren einzudrücken, die bis zum Tode blieben. Mittlerweile gab es wohl keine Stelle von Coucy's eigener Rüstung, die nicht während seines geschäftigen Hin- und Hertreibens am Fuße des Thurms die Zielscheibe feindlicher Geschoße geworden, denn der englische Ritter auf der Mauer droben ließ bei seinen Leuten nichts unversucht, seinem Gegner die Vollendung des Begonnenen unmöglich zu machen.

„Tausend Kronen ihm, der ihn zu Fall bringt," rief er — „Schufte! bedeckt ihn mit Steinen. Ihr bürgt mit Eurem Leben, daß er die Bündel nicht in Brand steckt, oder Thurm und Stadt sind verloren. Die Armbrust her," und damit riß er einem seiner Leute die Waffe weg, legte den Bolzen ein und zielte steter Hand nach Coucy's Helmringen, eben als Dieser ein weiteres Reisachbündel herbeischleppte und in die Mine stopfte.

Der Bolzen traf einen der Ringe und prallte ab. „Richtig gezielt, Wilhelm von Salisbury," rief Coucy, emporsehend. „Bei unserer alten Freundschaft, wackerer Kriegskamerad, rath' ich Dir, den Thurm zu verlassen, denn in drei Minuten bricht er zusammen." Mit diesen Worten steckte er den Holzhaufen an mehreren Stellen in Brand und zog sich langsam gegen Prinz Arthur zurück, wobei die Pfeile auf seiner Rüstung erklangen, wie ein dichter Hagelschauer auf einem wohlbedachten Gebäude.

„Nun edler Herr," rief er, „herunter vom Pferde, da

Ihr bereit seyd vorzudringen! Beim Himmel, Ihr sollt der erste Mann seyn in Mirebeau, denn ich hör's an dem Lärm, daß die Andern noch keines der Thore forcirt haben. — Hugo, wenn Du Dich nicht sonderlich verletzt fühlst von dem Pfeile da, so stellst Du die Leute hinter uns in Ordnung. Bei Gott, Wilhelm von Salisbury bleibt bis der Thurm fällt — Sieh, sieh! sie gießen Wasser herab, das Feuer zu löschen, aber umsonst, die Pfeiler stehen in Flammen. Horch, wie das zusammenkracht."

Noch war er mit seiner Rede nicht zu Ende, als Graf Salisbury und seine Leute, die Nutzlosigkeit des Löschens erkennend, den Thurm verließen. Allmählig verzehrte die Flamme den Haufen Späne und Reisach, womit Coucy die Mine gefüllt und auch die starken Pfähle, die dem Mauerwerk zur Stütze dienten, fingen nacheinander Feuer und brannten lichterlohe. Beide, Belagerer und Belagerte, sahen dem Schauspiel mit athemloser Erwartung zu, während das Feuer die Kraft des Holzes verzehrte. Plötzlich wich einer der Pfähle, und eine Masse in Gluth gerathenen Mauerwerks folgte ihm nach. Ein anderer Pfeiler brach zusammen, der Thurm schwankte, und unter dem Gewicht sanken die andern, daß die fallende Masse in der Luft zu schweben und, einem überwundenen Könige nicht unähnlich, um eine Spanne Daseyn länger zu kämpfen schien. Dann brach er zusammen mit donnerähnlichem Getöse, und eine Masse rauchender Trümmer lag auf der Ebene.

„Vorwärts," rief de Coucy, „greift an, ehe der Rauch sich verzieht, der Coucy, der Coucy! — St. Michael, St. Mi-

chael," und im Augenblick stand er mit Prinz Arthur inmitten der Bresche und des Damms, den die Ruinen gebildet. Weiter sollten sie ohne Widerstand nicht gelangen, denn hier warf sich ihnen Wilhelm Langschwert entgegen.

„Auf, Prinz Arthur, auf," rief Coucy, „Ihr müßt der Erste seyn. Setzt Euern Fuß auf mein Bein," und damit warf er sich aufs Knie, um dem jungen Prinzen über eine Masse gebrochenen Mauerwerks hinüber zu helfen. Arthur schwang sich empor, das Schwert in der Hand, inmitten einer Staub- und Rauchwolke, die noch immer die Trümmer umzog, und seine Waffe kreuzte sich mit der seines Oheims, Wilhelms von Salisbury, eines natürlichen Bruders seines Vaters. Im nämlichen Augenblick stand Coucy wieder an seiner Seite, indem er zwei Normannen niederschlug, die sich seinem Vordringen widersetzten. Dann aber hielt er an, um Arthuren nicht bloß zu stellen, der dem alten erfahrenen Krieger natürlich nicht gewachsen war.

Coucy ließ die beiden Verwandten ungehindert fünf Streiche wechseln, denn der Prinz sollte, wie er sich in Gedanken ausdrückte, „seine Sporen verdienen." Allein beim sechsten traf Wilhelms von Salisbury ungeheures Schwert des Prinzen Schulter, und hielt auch der edle Jüngling den Schlag aus, so zwar, daß er nicht einmal in die Knie sank, so ging doch dieser Theil der Rüstung in Stücke. Der Graf schwang aufs Neue das Schwert, und Arthur, betäubt und verwirrt, machte einen schwachen Versuch, den Streich zu pariren. Nun aber trat Coucy vor und fing die Spitze der Waffe mit seinem Schild auf.

„Das heißt vortrefflich sich geschlagen, Prinz!“ rief er, indem er, Arthurn mit dem einen Arm bedeckend, Wilhelm Langschwerts Streich zurückgab, „wahrhaftig, Ihr haltet Euch wacker und ritterlich! Nun vorangestürmt mit Euren Reisigen und den Brabançonen; diesen einen könnt Ihr mir überlassen. — Nun, Salisbury, alter Kriegsgenosse, wir fochten ja Seite an Seite in Palästina, und eben so willkommen bist Du mir Stirn gegen Stirne. Du bist ein edler Gegner, da steht mein Fuß!“

„Brav Coucy, Du sollst bedient seyn nach Herzenslust,“ sagte der Andere, und damit führte er einen seiner Schwunghiebe nach des Ritters Nacken. Aber er hatte seinen Mann gefunden, und wirklich waren beide Kämpfer von so gewaltiger Kraft, so geschickt im Gebrauche der Waffen, so besonnen im Gefechte, daß der Zweikampf längere Zeit unentschieden fortgeführt wurde. Schlag erwiederte den Schlag mit der Schnelligkeit des Blitzes, Streich folgte auf Streich. Die Waffen sprühten Funken, die Kämme brachen von den Helmen, die Wappen verschwanden von den Schilden, und die Waffenröcke glichen in dem zerfetzten Zustande den Gewändern privilegirter Bettler.

Trotz dem Ungestüm, womit Coucy den Angriff auf seinen Gegner fortsetzte, wich Wilhelm von Salisbury keinen Fußtritt zurück, und erst als er die Seinen durch die überlegene Zahl Brabançonen und Reisige des Prinzen zurückgedrängt sah, machte auch er eine rückgängige Bewegung um ein paar Schritte, wobei jedoch seine Streiche gleich dicht und schwer auf Coucy fielen. Dieser folgte ihm Fuß an Fuß,

indem er mit seinem gewöhnlichen Feldrufe die Seinen zum Vorrücken ermunterte. Dabei entfiel ihm zeitweise ein Wort freundlicher Bewunderung für seinen Gegner, und zwar inmitten des tödtlichen Streits, worin sie gegeneinander begriffen waren.

„Bei meiner Seele, Du bist ein tüchtiger Ritter, Lord Salisbury," rief er, „aber nimm dieß, daß die Sache einmal zu Ende kommt," und gab ihm mit dem vollen Schwunge der Klinge eines über das Haupt, daß der Graf taumelnd zurückwankte.

„Großen Dank," rief Dieser, indem er nach wieder gewonnenem Gleichgewichte des Ritters Helm in einer Weise traf, daß die Rechnung vollkommen ausgeglichen war.

Aber in diesem Augenblick zogen sich seine Truppen vor den Brabançonen immer weiter zurück, und zugleich kam eine Bürgerschaar aus einem andern Stadttheile hergeflohen, mit dem Rufe: „das Thor ist verloren, das Thor ist verloren, wir sahen es eingeschlagen."

„Dann ist auch die Stadt verloren," sagte Salisbury, „man blase zum Rückzug!" und damit wendete er sich theilweise gegen einen Knappen, der hinter ihm stand, um ihm im Fall des Sturzes beizuspringen, während ihm nach den Gesetzen der Ritterschaft verboten war, sich in den Zweikampf zu mischen, so lang die beiden Ritter diesen selbst auszufechten im Stande waren. In Folge des Befehls begann der Knappe zum Rückzug zu blasen, und Wilhelm Langschwert setzte fortwährend dem Vordringen des Feinds kräftigen Widerstand entgegen. Erst nachdem die Seinen in vollem, unge-

hindertem Rückzuge gegen die Burg begriffen waren, dachte er an seine eigene Rettung. Auch gab er nun gewissermaßen den persönlichen Kampf mit Coucy auf, um mit einigen seiner tapfersten Leute den Rückzug der andern zu decken. Bald theilte er da einen seiner Hiebe aus, bald brachte er dort einen Brabançonen zu Fall, bald kehrte er auf einen Augenblick zu Coucy zurück, bald eilte er den Seinen nach, um die Ordnung in ihren Reihen herzustellen.

Als nun aber die Normännischen Krieger in Verwirrung auf die Straßen zogen, riß die Unordnung mehr und mehr unter ihnen ein in Folge der fliehenden Bürgerhaufen, die nun gleichfalls nach verlassenen Mauern der Burg zuflohen. Auch kamen mehrere Ritter und Reisige die Straße herauf, im Rückzuge begriffen von dem Thore her, welches Herr Savary von Mauléon zu seinem Angriffspunkt gewählt hatte. Inzwischen hatte Coucy bereits den Marktplatz erreicht und seine Fahne, die ihm Hugo reichte, inmitten des großen Stadtbrunnens aufgepflanzt.

Die Flucht der Ritter belehrte Lord Salisbury zur Genüge von der Erstürmung des betreffenden Thors, und nun war es seine einzige Sorge, seine Mannschaft möglichst schnell und sicher in die Mauern der Burg zu bringen. Keine so gar schwierige Aufgabe, denn drängten ihn auch Coucy und Arthur noch immer mit den Reisigen und einem Theile der Brabançonen, so zerstreute sich doch keine geringe Zahl der Letzteren, indem sie ihrer natürlichen Leidenschaft zum Plündern nachgaben.

Eine furchtbare Scene entwickelte sich am Burgthore.

Bürgermassen mit Weibern und Kindern drängten sich hier hülfeflehend zusammen, aber mit erbarmungsloser Grausamkeit befahl Eleonore der Garnison, sie mit Pfeilschüssen zurückzutreiben, und bei Todesstrafe Keinem den Eintritt zu gestatten. Vergebens streckten sie die Hände aus, ließen sie ihr herzzerreißendes Geschrei erschallen; die Königin blieb unerbittlich, und mehr als Einer ward von Pfeilschüssen verwundet, der sich der Brückenschanze zu sehr genähert hatte.

Als aber Salisbury und seine Schaar hervorrückten, schloß sich die Menge, beim Anblicke der kühnen Verfolger zur Verzweiflung getrieben, dem Zuge an, bemüht, zu gleicher Zeit mit den Kriegern in die Burg zu dringen. Auch konnten die Soldaten nur durch den Gebrauch ihrer Schwerter gegen Männer und Weiber sich einen Weg bahnen.

Salisbury war der Letzte, der das Thor passirte. Als er sich eben dazu anschickte, während seine Reisigen sich in der Brückenschanze wieder formirten, umschlangen zwei vornehme Bürgerfrauen seine Knie und baten bei Allem, was eines Mannes Herz zu rühren im Stande, um Aufnahme in die Mauern.

„Ich kann nicht, ich darf nicht," rief er barsch, dann aber wendete er sich nochmals um und rief Coucy zu, der, die Nutzlosigkeit fernerer Nacheile erkennend, im Verfolgen nachgelassen hatte.

„Herr von Coucy," rief er, als spräche er mit seinem besten Freunde; „wenn Ihr mich liebt, versagt Ihr Euern Schutz den hülflosen Wesen nicht. Bei unserer alten Freundschaft bitte ich Euch darum."

„Das will ich, Salisbury, das will ich," erwiederte Coucy. „Werther Herr Arthur, habe ich Eure Erlaubniß?"

„Thut, wie Ihr wollt, theurer Freund und edler Ritter," versetzte der Prinz. „Könntet Ihr mich bitten um irgend etwas in diesem Augenblick, ohne daß ich es zugestände?"

„Zurück denn," rief der Ritter, den Brabançonen zuwinkend, welche die zitternde Menge zu bestürmen im Begriffe waren. — „Zurück, sage ich, und Wer dieß Zeichen überschreitet, ist mein Feind!" und damit warf er den Handschuh gerade vor die Schutzflehenden hin.

„Wir lassen uns nicht um unsere Beute prellen, die Beutel der Bürger gehören uns," riefen mehrere von der Freischaar, und einer sprang ohne Umstände hinter Coucy hervor und überschritt die Grenze. Aber ohne vorher zu sehen, wer er war, gab ihm der Ritter augenblicklich eines mit dem Schwertknauf ins Gesicht, daß der Getroffene aus Mund und Nase blutend im Sande lag. Keiner hatte Lust der Zweite zu seyn, und Jodelle — es war kein Anderer — stand auf und zog sich schweigend in die Reihen der Andern zurück.

Nun trat Coucy mit Prinz Arthur auf die Menge zu, welche die Schanze umstand. Sogleich machten die Soldaten auf den Wällen die Bogen zurecht, aber Graf Salisbury's Stimme ließ sich in folgenden Worten vernehmen: „Wer einen Pfeil nach ihm sendet, ist im Augenblick des Todes!" So war Coucy in seinem Beginnen nicht gestört, er sagte den Leuten, sie müßten, wofern sie auf Schonung hofften, ihr Geld und ihre Juwelen den Soldaten ausliefern;

sämmtliche männlichen Geschlechts, mit Ausnahme der Geistlichen, müßten sich zu Gefangenen ergeben, und zu Erlegung einer hübschen Ranzion nach Maßgabe der Schätzung des Kriegsraths bereit seyn.

Das Alles war in Bälde abgemacht, denn in ihrer äußersten Angst war fortwährend das allgemeine Geschrei der Bürger: „Rettet unser Leben, unserer Weiber Ehre, unsere Kinder! und nehmt unser Geld, und was wir sonst besitzen!“ Jeder warf von sich, was er an Kostbarkeiten auf dem Leibe trug, und, auf einen Haufen gelegt, befriedigte Das für den Augenblick die Habsucht der Soldaten. Coucy ergriff nun auch Maßregeln zu Sicherung des Lebens der Gefangenen; er stellte sie zu Zweien oder Dreien unter den Schutz von Arthurs Reisigen oder seiner eigenen Knappen, und begleitete dann den Prinzen mit den Brabançonen auf den Marktplatz. Diese folgten unter fortwährendem gegenseitigem Zerren und Ringen um die Beute, indem sie den Verdruß über die vereitelte Aussicht, dem Raub ein Blutbad anreihen zu dürfen, vergessen zu haben schienen.

Auf dem Marktplatze trafen sie neben Coucy's Standarte Herrn Savary von Mauléon, Gottfrieden von Lusignan und einige andere Barone mit drei Normännischen Rittern als Gefangene. Herr Savary trat den Ankommenden entgegen, und mit jenem Edelsinn, wie er den Charakter der Ritterzeit auszeichnete, umschlang er seinen frühern Gegner im Kriegsrathe mit den gewappneten Armen, und sagte: „Wahrhaftig, Gebieter von Coucy, Du hast Wort gehalten; da weht Dein Banner eine Stunde vor Sonnenuntergang,

und ich erkläre Dich mit allen meinen Gefährten für den Helden des Tags."

„Nicht so, werther Herr," erwiederte Coucy — „nicht so. Ein Andrer steht hier, dem die Ehre des Tags mit Fug gebührt, er, der zuerst die Bresche bestieg, zuerst seinen Arm maß mit dem berühmten Wilhelm Langschwert, Grafen von Salisbury, mit Einem Wort er, der Erste auf der heutigen mühevollen Thatenbahn. — Hier ist er," fuhr er fort, sich zu dem fürstlichen Jünglinge wendend, der neben ihm stand, erglühend bis zur Stirne in anmuthiger Verwirrung und befriedigtem Ehrgeize, „hier ist er, und möge die Einnahme von Mirebeau nun die erste Eroberung seyn von den vielen, die ihm Schritt um Schritt seine sämmtlichen Reiche verleihen. — Laßt die Trompeten schmettern. — Lange lebe Arthur, König von England!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Sechs Tage nach diesen Ereignissen wandelte Guerin, der gute Minister, dessen wir schon öfter zu erwähnen gehabt, unter einer Reihe alter Buchen auf und ab, die am Ende des Compiègner Forsts in unmittelbarer Nähe des Schlosses standen, so daß ihre weiten Aeste in den Bereich des königlichen Gartens hinüberragten.

Guerin aber befand sich außerhalb des Gartens, denn es schied ihn von letzterem eine Palisadenreihe und ein Graben, der in der Nähe des Schlosses mit dichtem Gesträuche

bedeckt war. Allerdings konnte man von Schloß und Garten aus durch ein Hinterpförtchen und eine hölzerne Tragbrücke in den Wald gelangen, aber den Schlüssel zu jenem hatte der König allein, so daß der Minister einen beträchtlichen Umweg um das Schloß und durch einen Theil der Stadt hatte machen müssen. Wahrscheinlich hatte er diesen Spaziergang gewählt, um frei von der Zimmerluft des Schlosses einige Augenblicke ungestörtem Nachdenken widmen zu können. Wirklich gehörten die Gegenstände, womit er sich beschäftigte, einem Kapitel an, das man gerne in der freien Luft abhandelt, eben weil der Geist sich ganz besonders beklemmt fühlt. Wir meinen jene Unentschiedenheit in wichtigen Dingen, wo sich Gründe und Gegengründe die Wage halten, das Schwanken zwischen Recht und Unrecht, den Kampf eines von Natur edlen und fühlenden Herzens gegen die Gebote politischer Nothwendigkeit; Das waren die Gäste in Guerins Busen, und der Gegenstand, der sie zur Einkehr bewogen, die Mittheilung des guten aber schwachen Bischofs von Paris, in Folge seiner Unterredung mit Bernhard, dem Eremiten von St. Mandé.

Die Herzen des königlichen Paars von einander zu reißen, zu werfen zwischen sie den so traurigen Zwietrachtsapfel der Eifersucht, besonders da Guerin die diamantfeste Liebe Agnesens zu ihrem Gemahl kannte, war ein Streich der Politik, dem des Ministers Gemüth sich kaum gewachsen fühlte. Und doch war der Jammer, den das Interdikt schon gebracht, und der tausendfach größere, den es noch in Aussicht stellte, nur durch diesen Schritt zu entfernen und abzu-

wenden. Philipp blieb fest, zum Aeußersten entschlossen, und voraussichtlich bequemte sich Agnes seinem Willen ohne den leisesten Versuch, sich von ihm zu trennen. In hundert Theilen des Königreichs war das Volk in wirklichem Aufstand begriffen, die Barone verbündeten sich, den König zur Unterwerfung zu nöthigen, oder zu entfernen, und Ruin, Zerfall, Vernichtung schien Frankreich auf allen Seiten zu bedrohen. Der Vorschlag des Chorherrn von St. Bertha mochte den Sturm beschwören, und doch hätte sich Guerin lieber die Hand abhauen lassen, als ihn zur Ausführung gebracht.

Das waren die Gedanken, die streitenden Gefühle, die sich in seiner Brust bekämpften, indem er langsam an der Palisaden-Reihe des Gartens auf- und abwandelte, und doch kam nichts auf seinem Gesicht zum Vorschein, als der Ausdruck ernsten, ruhigen Nachdenkens. Er gehörte nicht zu Denen, deren Züge oder Bewegungen die innere Thätigkeit des Geistes verrathen. Da war von heftigem Auffahren, von abgebrochenen Ausdrücken und Sentenzen nichts zu sehen noch zu hören, seine körperliche Reizbarkeit war dazu nicht erregbar genug, und seine strenge Lebensregel hatte seinen Zügen einen Grad von Härte mitgetheilt, der sie bei gewöhnlichen Lebensbegegnissen ohne alle Bemühung von seiner Seite so unbeweglich machte, wie der Ausdruck einer Statue.

Dießmal finden wir ihn in Begleitung eines Pagen, der ihm das Schwert nachträgt, denn wie wir schon oben gesagt, behielt er mehrere Jahre nach seiner Wahl zum Bis-

thum Senlis das Ordenskleid eines Hospitaliters bei. Der Junge, obgleich schon lange gewöhnt, seines Gebieters Züge zu entziffern, fand auch jetzt nichts darin zu lesen, als den gewöhnlichen, gleichmüthigen Ernst tiefen Nachdenkens.

Im Aufundabgehen vernahm Guerin die Stimmen zweier Individuen, die sich in dem anstoßenden Garten unterredeten. Anfangs waren die Sprechenden entfernt und die Töne unverständlich, allmählig aber kamen sie so nahe, daß er die Worte deutlich verstehen mußte, wenn er den Lauscher machen wollte. Dann erstarben sie wieder in dem Maße, als jene Beiden ihre Wanderung in die Runde fortsetzten.

„Der Königin Stimme," sagte Guerin zu sich selbst, „und täusch' ich mich nicht, gehört die andere dem Grafen d'Auvergne. Er traf vergangene Nacht in Compiègne ein, und zwar auf Philipps Einladung, der längst von Gournay zurück zu seyn hoffte. Gebe Gott, daß es ihm gelingt, denn eine einzige Schlappe, und seine Barone fallen wie Ein Mann über ihn her. Gern wäre ich mitgezogen, denn er verfährt zu rasch. Käme er zurück und fände die Königin in Auvergnes Gesellschaft, möchte seine Eifersucht von selbst rege werden. Dazu aber ist keine Hoffnung; da er letzte Nacht nicht kam, trifft er vor Abend nicht ein."

Das war Guerins Ideengang, als ein Page im grünen Seidengewand herbeikam und den Begleiter des Ministers um den nächsten Weg in den Schloßgarten befragte.

„Da müßt Ihr eine halbe Stunde umgehen durch die

Stadt zum großen Schloßthor hinein," erwiederte Guerins Page — „Was sucht Ihr im Garten?"

„Ich suche den Grafen d'Auvergne," antwortete der Junge, „und zwar in Angelegenheiten auf Leben und Tod, und man sagte mir, er sey eben im Garten hinterm Schloß, hart am Walde — den Fluch über alle Irrleitenden," und damit wendete er sich den Weg zur Stadt zurückzunehmen.

Guerin hatte der wenigen Worte nicht geachtet, sondern eher seinen Schritt beschleunigt um nicht zu hören, was zwischen der Königin und dem Grafen verhandelt ward, die eben auf der andern Palisadenseite vorübergingen, und im vollen Vertrauen, von Niemand gehört zu werden, sich laut besprachen. Gleichwohl konnten ihm einige Worte nicht entgehen.

„Und so lautete meines Vaters Befehl und Botschaft," sagte Agnes mit bekümmerter Stimme. —

„Nicht anders, gnädige Frau," erwiederte der Graf, „und er bat mich, Euch zu beschwören bei Allem, was es Theures gibt und Heiliges zwischen Eltern und Kinder." —

Wie gesagt, beschleunigte Guerin seine Schritte, und was der unglückliche Graf hinzufügte, war wenigstens für ihn verloren. Nach einigem Zeitverlauf, eben geräumig genug, daß die beiden Lustwandelnden bis in die unmittelbare Nähe des Schlosses gelangen konnten, wurden Hufschläge vernehmbar. Guerin trat an das Ende des Baumgangs, und erblickte zu nicht geringer Verwunderung den König, der, von einem Dutzend Reisiger gefolgt, nach dem Schlosse sprengte.

Noch ehe er Guerins Standort erreichte, sprang er vom Pferde und warf den Zügel einem der Knappen zu. „Ich gehe durch den Garten," sagte er — „Ihr aber reitet in aller Stille ans Thor — ich will nicht, daß die armen Bürger Wind bekommen von meiner Zurückkunft, sonst regnet es Petitionen und Lamentationen wegen des verfluchten Interdikts — Petitionen, die ich nicht gewähren kann — Lamentationen, die ich nicht hören mag."

Der Knappe faßte den Zügel und schlug in Gemäßheit des königlichen Befehls mit den Uebrigen einen andern Weg ein, während Philipp mit gerunzelter Stirne, die Augen fest zu Boden gehalten, langsam vorwärts schritt. Den Minister ward er anfangs nicht gewahr, diesem aber war es leicht, in jeder Linie des königlichen Antlitzes die ernste, ziemlich gedankenvolle Stimmung zu entdecken. Zweimal hielt Philipp an, den Blick immer fest zur Erde gerichtet und trüb und regungslos einige Minuten vor sich hinstarrend. Man mochte glauben, er habe sich in die Betrachtung des Mooses und der wilden Blumen vertieft, die da herumrankten, hätte nicht die gerunzelte Stirne, das strenge, starre Auge, das traurige Kopfschütteln, womit die Pause jedesmal endete, das Wirken ernsterer Gedanken an den Tag gegeben.

Das letztemal machte er kaum zehn Schritte von Guerin Halt, und doch gewahrte er ihn nicht, so sehr war er mit sich selbst beschäftigt. Endlich ließen sich die Arme los, die bisher fest über der Brust verschlungen gewesen, die Hände ballten sich krampfhaft, und den Lippen entfuhren die Worte: „Glücklicher, überglücklicher Saladin, dem kein intriganter

Pfaff naht zu Störung seiner häuslichen Freuden! — Beim Himmel, ich will mich zu Deinem Glauben bekehren und Mohammed anbeten."

Zugleich erhob er die Augen, die mit einemmal den Minister vor sich sahen. „Ha," rief er, „hat Dich etwa das Interdict aus der Stadt getrieben, Guerin?"

„Das eben nicht, Sire," war die Antwort, „aber ich wollte hier in der Stille darüber nachdenken, wie man seine Aufhebung bewirken mag. Tritt' ab, Bursch," fuhr er zum Pagen gewendet fort, „begib Dich ins Schloß und laß mich allein mit dem Könige."

„O Guerin," sagte Philipp, in seinem Gedankenzuge fortfahrend, „o Guerin, denkt än die heillosen Barone, an diese treuvergessenen Ritter! — Nach all ihrem leeren Enthusiasmus, dem eitlen Brüsten, den lügenden Betheurungen fallen sie von mir ab eben im Augenblicke der höchsten Noth, gleich Fliegen, die sich vom Aas verscheuchen lassen durch die Schwingen eines Raben. — Und vollends die Bischöfe, das gute, heilige, schwache, verrätherische Pack, zitternd und bebend beim ersten Flügelschlag des Römischen Geiers! nun verlassen sie mich inmitten des Unheils, das allein sie angerichtet. Aber beim Herrn droben, sie sollen mir büßen für ihren Verrath; Bischöfe und Barone sollen dieß Interdikt nicht minder empfindlich zu fühlen haben als ich. Ihre Verrätherei und Feigheit soll mir den Schatz füllen, meine Krondomänen vergrößern; sie sollen erfahren, daß Philipp sich darauf versteht, durch ihre Züchtigung seine Macht zu vergrößern. — Gournay ist gefallen, Guerin," fuhr er fort, „ohne daß

es mich einen Mann kostete. Ich ließ die Dämme durchstechen und ersäufte sie im Wasser ihres künstlichen Sees. Mauern, Thürme und Strebepfeiler, Alles erlag unter der rauschenden Ueberschwemmung, wie das Stroh unter der Sichel. Die halbe Normandie ergab sich ohne Widerstand, und in Freude und Jubel wäre ich heimgekommen, wäre nicht in jeder Stadt, die ich passirte, des Murrens, der Petitionen, der Lamentationen über das verd— Interdikt kein Ende gewesen. — Schleppten sie doch gar die Todten heraus," fuhr er fort, Guerin am Arme fassend, „die Todten, sag' ich Dir, und legten sie mir zu Füßen. Noch mehr, sie legten die Sterbenden auf die Straßen, daß sie ja recht wimmerten um den Trost der Religion — Ja, Guerin, Freund, es ist schrecklich, wirklich schrecklich."

„Gewiß, Sire, sehr schrecklich," erwiederte Guerin feierlich, „und ich bedaure Euren Kummer vergrößern zu müssen durch die Nachricht, daß mit jedem Kourier die bedenklichsten Berichte einlaufen aus den verschiedenen Landestheilen. Es wird von nichts gemeldet, als von offener Rebellion und Empörung."

„Wo?" rief Philipp mit funkelnden Augen, „wo? Wer wagt sich zu empören gegen den Willen des obersten Lehensherrn?"

„An fünfzig verschiedenen Punkten des Reichs steht das Volk in den Waffen, Sire," war die Antwort. „Wenn Ihr es befehlt, lege ich Euch die Einzelheiten vor Augen. Auch laufen von manchen Baronen Vorstellungen ein, nichts weniger abgefaßt als in unterthänigem Tone."

„So marschiren wir gegen sie, Guerin,“ versetzte der König fest. „Bauern und Barone sollen erfahren, daß sie einen Herrn haben.“

Bei den letzten Worten machte er einige Schritte gegen den Grafen, blieb dann stehen und zog ein Pergamentblättchen hervor, das er Guerin mit den Worten überreichte: „ich fand es auf meinem Tische zu Gournay; seltsam, es muß von einem Feinde des Grafen d'Auvergne seyn.“

Guerin sah auf das Blatt und erkannte die Züge des Canonikus von St. Bertha, mit denen er längst vertraut war. Der ganze Inhalt war: „Herr König nehmt Euch in Acht vor dem Grafen d'Auvergne.“ Dem Minister blieb keine Zeit, seine Bemerkungen zu äußern, denn die Stimmen im Garten kamen wieder in Gehörweite, und Philipp erkannte augenblicklich die Töne Agnesens von Meran.

„Die Königin,“ sagte er, „es ist Agnes;“ und mit Benennung des geliebten Namens schwanden alle Sorgen und Kümmernisse, die sich auf seiner edlen Stirne gelagert, wie Morgenwolken an hohen Berggipfeln vor der aufsteigenden Sonne, und sein Gesicht erstrahlte von mehr als gewöhnlicher Glückseligkeit.

Guerin war über seinen Entschluß noch nicht mit sich einig, obgleich er sich dem Plane des Stiftsherrn entschieden zuneigte. Nun aber erschütterte der Wonneblick in Philipps Auge bei dem bloßen Namen Agnes seine Festigkeit, und er versank mehr als je in Zweifel und Schwanken.

„Horch,“ rief Philipp, etwas bestürzt, „eine zweite Stimme! Mit wem spricht sie? Wißt Ihr es, Guerin?“

„Ich glaube, ich glaube, Sire," erwiederte der Minister, wirklich in Verlegenheit und unentschieden über seine nächste Handlungsweise — „ich glaube, es ist Graf d'Auvergne."

„Ihr glaubt, glaubt," rief der König, indem ihm das Blut ins Gesicht stieg, bis die Schlagadern zu wogenden Linien anschwollen über der reinen Haut — „der Graf d'Auvergne! — Ihr schweigt, Ihr stammelt, Herr Bischof, Ihr, der Ihr sonst nie was von Zögern wußtet! — Was bedeutet Das? Beim Gott des Himmels, Das muß ich wissen," und damit zog er den Schlüssel zum Pförtchen hervor und schritt auf dieses zu. In diesem Augenblick kamen die Stimmen näher und näher — die Gelegenheit zu lauschen drängte sich unwiderstehlich auf — der König hielt an.

Es war Agnesens Stimme, die sich etwas gereizt vernehmen ließ. „Ein für allemal, werther Herr von Auvergne," sagte sie, „drängt nicht weiter in mich, denn trotz Allem, was Ihr sagt, und ganz abgesehen von meinen persönlichen Gefühlen, ich darf, ich kann, ich will meinen Gemahl nicht verlassen. Der Name Gemahl allein wäre hinreichend, mich an ihn zu fesseln mit allen Banden der Pflicht, kurz ich werd' ihn niemals verlassen!"

Wer beschreibt die Gefühle Philipps bei diesen Worten, die zehnfaches Gewicht bekamen durch das vorangegangene Zögern des Ministers, die kurz zuvor erhaltene Warnung, die verwirrte Erinnerung an frühern Verdacht! Fast hätte ihn die Masse sich drängender Gedanken zum Wahnsinn getrieben. „So liebt sie mich nicht," dachte er, „liebt mich

nicht, nach Allem, was ich für sie gethan und geopfert. Wohl ist sie tugendhaft, aber sie liebt mich nicht, gesteht, daß ihre Neigung ihrem Verführer gehört, will mich nur nicht verlassen, um ihrer Pflicht nicht zu nahe zu treten. Hölle und Teufel! mich, der ich sie angebetet! — Sie liebt mich nicht — O Gott, sie liebt mich nicht! — Aber er, er soll mir nicht entkommen! — Nein, seinem Herzen preſſ' ich den letzten Blutstropfen ab, mit den Füßen will ich es zertreten." —

Sein wild starrendes Auge, die fast berstenden Adern an den Schläfen, das Knarren der geballten Hände, mehr aber als Alles die letzten Worte bewiesen Guerin die furchtbar gereizte Stimmung seines Gebieters. Er warf sich zwischen Philipp und die Pforte, als dieser vorwärts stürzte, und widersetzte sich seinem Eintritte, indem er auf den Knieen ihn mit den noch immer kräftigen Armen zurückhielt.

„Es kommt Jemand, Graf d'Auvergne," hörte man Agnesen hastig sagen. „Geht, verlaßt mich! — Nie will ich mehr davon hören! Geht, ich bitte."

„Laßt mich los," rief der König, indem er sich von Guerin freizumachen suchte. „Du wußtest es, feiler Vertrauter! Niedriger Verräther der Ehre Deines Gebieters! — Nochmals die Hände weg, oder beim Himmel, Du stirbst hier, wie Du vor mir kniest. Hinweg, sag' ich," und damit zog er das Schwert und schwang es über des Hospitaliters Haupt.

„Stoßt zu, Sire," sagte Guerin furchtlos, indem er des Monarchen Knie noch fester umfaßte, „stoßt Euren getreuen Diener nieder, sein Blut ist Euer — so nehmt es! Könnt

Ihr doch sein Herz nicht tiefer verwunden mit Eurer Waffe, als Ihr gethan mit Euren Worten — Stoßt zu, ich bin unbewehrt, aber hier will ich liegen zwischen Euch und Eurer tollen Leidenschaft, bis Ihr Zeit habt nachzudenken was es heißt, einen Gast in Eurer Halle zu tödten, den Ihr dahin entboten, und zwar ihn zu tödten, ehe Ihr nur wißt, ob er schuldig ist."

„Laßt mich, Guerin," sagte Philipp ruhiger, obzwar noch immer mit strengem Ernste. „Laßt mich, sage ich, ich bin nun wieder der König. Nein, entfernt Eure Hand von meinem Harnische, Mann."

Guerin erhob sich mit den Worten: „Ich bitte Euch, Herr, bedenkt Euch wohl." Nun aber schob ihn Philipp mit kräftigem Arm auf die Seite, und gelangte über die Brücke durch die Pforte in den Garten.

„Nun Gott vergeb uns, wenn wir uns in dieser Angelegenheit irgend etwas zu Schulden kommen lassen, und sicherlich, wenn ich wehe that, geschah es nicht ohne daß auch ich mein gut Theil zu leiden hatte." Das waren die Betrachtungen des guten Bischofs von Senlis nach Philipps Entfernung. Allein war auch sein Herz tief ergriffen beim Anblick der Verzweiflung eines ihm theuren Mannes, und zwar um so mehr, als er die mitwirkende Ursache war, so gehörte er doch nicht zu Denen, die ihre Zeit über fruchtlosen Klagen verlieren. Vielmehr folgte er dem König eiligst durch die offen gebliebene Pforte ins Schloß, um die Ereignisse nach Kräften zu beherrschen, und Philipps Zorn, soweit dieß im Bereiche der Möglichkeit, zu mäßigen.

Mittlerweile war Philipp mit gezogenem Schwert in den Garten gelangt. Nachdem er die geradlinige Reihe blühenden Buschwerks — im Geschmack jener Zeiten — zurückgelegt, blieb er einen Augenblick im Mittelpunkte des großen, viereckigen Raums stehen, der sich zwischen ihm und dem Schlosse befand. Halbwegs zur Linken sah er Agnesen ganz allein, wenn wir zwei ihrer Frauen abrechnen, die ihr auf hundert Schritte Entfernung folgten. Philipp kehrte sich nicht gegen sie, eilte eine lange Arkade von Gitterwerk hinab, welche sich längs der Mauer zur Rechten hinzog, und setzte mit Blitzesschnelle seinen Weg zum Schlosse fort.

Auf den Stufen hielt er an, um das Schwert in die Scheide zu stecken, dann trat er durch eine Nebenthüre in einen der kleineren Thürme, und befand sich eine Minute später inmitten des großen Saals. Die Reisigen fuhren auf von ihrem manchfachen Zeitvertreibe, ganz erstaunt über die unvermuthete Ankunft des Königs, und mehr als einer mochte im Bewußtseyn eines bis jetzt unentdeckt gebliebenen Fehlers den Ausbruch eines Ungewitters erwarten.

„Hat Jemand den Grafen d'Auvergne gesehen?" fragte Philipp in einem Tone, den er für ruhig halten mochte, der aber, obzwar möglichst gemessen, gleichwohl mehr innere Bewegung verrieth, als der Monarch sich träumen ließ; „hat Jemand den Grafen gesehen?"

„So eben ging er durch den Saal, Sire," erwiederte einer der Sergeanten, „mit einem grün gekleideten Pagen, welcher kurz zuvor nach ihm gefragt."

„Man suche ihn auf," rief der König mit einer Stimme,

die der Wiederholung entbehren konnte, und die Reisigen verschwanden nach allen Richtungen gleich dem vom Winde verwehten Staube. Nach ihrer raschen Entfernung schritt Philipp im Saal auf und ab, unausgesetzt die Arme bewegend, während die verbissene Unterlippe nur zu deutlich die Geschäftigkeit glühender Leidenschaften in seinem Innern bekundete. Zuweilen machte er an einer der Thüren Halt, warf sie auf, sah hinaus oder blieb horchend stehen; dann begann das stürmische Auf- und Abgehen im Saal aufs Neue.

Wenig Minuten später trat der Bischof von Senlis ein und näherte sich dem Könige. Philipp schritt an ihm vorüber mit gerunzelter Stirne und zu Boden gehefteten Augen, als wäre er entschlossen ihn nicht zu sehen. Gleichwohl trat Guerin näher, zwar ehrerbietig, aber unerschrocken, und der König mußte zuletzt emporsehen. „Laßt mich, Herr Guerin," sagte er, „wir sprechen uns hernach. Im Augenblicke keine Widerrede, ich bitte Euch, laßt mich allein, sonst gibt es noch Schlimmeres."

„Was mir auch Schlimmeres widerfahren möge als Euer Mißfallen, Sire," erwiederte Guerin, „ich muß es tragen. Aber des alten Dieners Schoßsünde nehme ich in Anspruch, erst sprechen zu wollen, wenn ich auch hinterher gescholten seyn soll."

Philipp kreuzte die Arme über der breiten Brust und sah dem Minister mit dem vollen Blicke der Strenge ins Gesicht; doch verhielt er sich ruhig und ließ Jenen gewähren.

„Ihr habt heute, gnädigster Herr," fuhr Guerin mit

unerschütterter Kühnheit fort. „Eurem getreuen Unterthan und alten Freunde sehr harte Worte gegeben, aber mir ist die große Gewalt von Euch eingeräumt meinem Könige zu vergeben. Und so vergeb ichs Euch, daß Ihr den Mann, der Euch zwanzig Jahre treu gedient, seit dem Augenblick, wo Eure fünfzehnjährige Knabenhand das unstäte Scepter ergriff, ich vergeb' Euch, daß Ihr diesen Mann fähig hieltet des Verraths an Eurer Ehre oder der Kenntniß von solchem Verrath ohne es Euch zu offenbaren. Allerdings glaubte ich, Graf d'Auvergne befinde sich im Augenblick Eurer Ankunft im Garten mit Eurer königlichen Gemahlin“ . . . . .

Des Königs Lippe krümmte sich, inzwischen beobachtete er ein tiefes Schweigen. „Aber, so wahr mir Gott helfe,“ fuhr Guerin fort, „ich hatte die Ueberzeugung und habe sie noch, daß er nichts Arges gegen Euch im Sinn hatte, und nichts als ehrenwerthe freundschaftliche Gesinnung gegen die Königin.“

„Du guter Mann,“ sagte der König mit aufgeworfener Lippe, die einen doppelten Hohn enthielt, gegen sich selbst, und gegen den Mann vor ihm. „Guerin, Guerin, Du bist ein gar so guter Mann — fast zu gut für diese verdorbene Welt.“

„Höhnt mich, Sire, nach Belieben,“ erwiederte der Minister, „nur hört mich an. Wohl kannt' ich den Grafen als innigen Freund Eures Schwähers, als geschworenen Waffenbruder Eures verstorbenen Schwagers, auch zweifelt' ich nicht, daß er, so eben erst aus Istrien angelangt, betraut seyn möchte mit persönlicher Geltendmachung des Ansinnens

bei der Königin, das Euer Schwäher auf die erste Nachricht von der Anullation Eurer Ehe durch den heiligen Stuhl brieflich an Euch gestellt hat. Ihr kennt dieses Ansinnen, daß nämlich seine Tochter rückkehre an seinen Hof, damit sie nicht werde Beides, der Gegenstand und das Opfer lang dauernden Zerwürfnisses mit dem Vater der Christenheit."

„Ha," sagte der König, die Hand zur Stirn erhebend, „sagst Du das?" und nun versank er einige Minuten in tiefes Nachdenken. Der Grund warum der Hospitaliter solch einer Mittheilung d'Auvergnes kein Hinderniß in den Weg gelegt, war ihm nun klar, er entzog dem treuen Diener nicht länger seinen Blick, und erwiederte: „Guerin, Freund, Du hast Dich vollkommen gerechtfertigt, nur frägt es sich, ob Du auch recht geurtheilt. Deine Absicht war vollkommen gut wie immer, was ich vom Grund meines Herzens überzeugt bin. Hab Erbarmen Freund und vergib mir, denn obzwar ein König, bin ich sehr, sehr unglücklich!" Damit streckte er ihm die Hand entgegen.

Guerin drückte schweigend die Lippen darauf, und der König fuhr fort: „Was Du zu Deiner Rechtfertigung gesagt, hat mich in meinem Hasse gegen diesen Thibaut von Auvergne schwankend gemacht, aber den Dorn hast Du mir nicht aus dem Busen gerissen. Sie mag tugendhaft seyn wie Eis, Guerin; vielmehr, das ist sie; jedes ihrer Worte, jeder ihrer Blicke bezeugt das, auch bleibt darüber kein Zweifel nach der Sprache die sie gegen ihn geführt; aber sie liebt mich nicht, Guerin. Sie sprach von Pflicht, aber kein Wort von Liebe.

Sie die ich anbetete, sie die, wähnt' ich, mich liebe, wie Könige selten geliebt sind, sie liebt mich nicht."

Guerin schwieg, denn er wußte, daß wollte er anders sein Gewissen wahren, er der Aeußerung des Königs nicht beistimmen konnte. Dagegen erinnerte er sich der großen Aufgabe, die er sich vorgesetzt, Beseitigung des Interdicts, Sicherung Frankreichs vor all den drohenden Gefahren, und das machte ihn geneigt, seine feste Ueberzeugung von Agnesens inniger Lieber zu ihrem Gemahl nicht zu äußern.

Zum Glück für seinen Entschluß kehrten in diesem Augenblick einige von den Reisigen zurück, um mit allen Aeußerungen des Erstaunens zu melden, daß man keine Spur von Graf d'Auvergne zu entdecken vermöge.

„Man suche besser nach," sagte der König, „und ist er gefunden, so nehmt ihr ihn in meinem Namen in Verhaft und setzt ihn mit sicherer Wache in den Kapellenthurm. Man behandle ihn gut, halte ihn aber in sicherem Gewahrsam. Ihr haftet mit Euren Köpfen für ihn." Mit diesen Worten wendete er sich und verließ den Saal, und Guerin folgte ihm, ohne für den Augenblick weitere Vorstellungen zu wagen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wir müssen nothwendig in unserer Erzählung zurückgehen, um die Unterredung d'Auvergnes mit der schönen Königin Agnes, wovon der geneigte Leser bis jetzt nur wenig Worte aufgehascht, in ihrem vollen Zusammenhange zu berichten.

Wie gesagt war Graf d'Auvergne auf unmittelbare Einladung des Königs nach Compiègne gekommen, und Philipp hatte mehr als eine Gelegenheit benützt, seinem mächtigen Vasallen den Hof zu machen.

Das mochte er nicht allein aus politischen Gründen thun, sondern wohl auch im Gefühl, daß seine Abneigung, sein Mißtrauen bei dem Mangel eines Grundes ebenso ungerecht als unpolitisch seyen. Er fürchtete, seine frühere Gesinnung möchte zu Tage kommen, wenn er seine Artigkeit nicht zum äußersten Grade des Möglichen ausdehne.

D'Auvergne seinerseits kam keinen Schritt entgegen. Seine eisige Kälte blieb dieselbe, und der königliche Sonnenschein konnte ihr auch nicht für die Minute ein thauendes Lächeln abgewinnen. Man würde ihm Unrecht thun, wollte man sein Betragen ganz allein auf Rechnung seiner Abneigung gegen einen glücklichen Nebenbuhler setzen. Noch ein anderer Umstand war dabei thätig, das Bewußtseyn, daß er in Folge seiner dem Herzoge von Istrien gemachten Zusage eine Aufgabe zu lösen habe, die Philipp als ein feindseliges Unterfangen betrachten mußte. Aus diesem Grunde hatte er sich von Anfang fest vorgenommen, niemals auch nur für den Augenblick die Miene des Freundes gegen Philipp anzunehmen.

Bei seiner Ankunft in Paris empfing er aufs Neue die Einladung zu einem Besuche in Compiègne. Der angebliche Zweck war nähere Auskunft über die Eroberung Constantinopels, so daß in einer Ablehnung keine Verletzung der Lehenspflicht gelegen wäre. Gleichwohl fand sich der Graf am bestimmten Abende im Schlosse ein, da aber Philipp noch

nicht von der Belagerung von Gournay zurück war, so brachte er sich und sein Gefolge nach Thunlichkeit im Dorfe unter. Inzwischen fühlte er das Kostbare jeden Augenblicks, wenn er Agnesen die väterliche Botschaft mittheilen wollte, und durch bittere Erfahrung über die Flüchtigkeit der guten Stunde belehrt, begab er sich am andern Morgen ins Schloß und ließ um Audienz bei der Königin bitten.

Es mag wohl kein bitterer Gefühl auf Erden geben, als den Gegenstand seiner Liebe in eines Andern Besitz sehen zu müssen, und Thibauts Herz schlug schmerzlich, selbst seine Lippe erblaßte, als er bei seiner Ankunft im Schloß einen der Pagen bat ihn zu melden. Wenige Augenblicke vergingen in trauriger Erwartung, indem das Andenken an die heiteren Phantasien früherer Tage gar schmerzlich contrastirte mit der düstern Hoffnungslosigkeit der Gegenwart. Der Page kam schleunig zurück mit der Botschaft, die Königin seine Gebieterin werde den Grafen mit Vergnügen empfangen, wenn er sich zu ihr in den Garten bemühen wolle. D'Auvergne nahm all seinen Muth zusammen, denn Bezähmung und Bewältigung der eigenen gegen uns verschworenen Gefühle erfordert größere Tapferkeit als das Niederwerfen des besten Paladin, der jemals ein Pferd bestiegen. Er folgte dem Knaben mit festem Schritte und ward beim Eintritt die Königin gewahr, wie sie ihm eben entgegen kam.

Sie war nicht mehr das heitere, lebenslustige Mädchen, das er in Istrien gekannt, auf dessen rosiger Wange der Hauch der Sorge keine Blüthe verweht, dessen Schritt ein überirdisches Schweben zu nennen, dessen Augen von Jugend geleuchtet,

dessen gehobene Lippe den Geist der Fröhlichkeit zu athmen geschienen hatte. Nicht mehr das schöne Wesen, wie wir sie erstmals gesehen, träumend mit dem geliebten Gemahl über Freuden und Hoffnungen wie sie dem Herrscherstande nicht beschieden sind, mit dem schimmernden Kranze des Lächelns um das Antlitz, den sie sich aus dem Glücke der Gegenwart und den Phantasiegebilden der Zukunft gewoben. — So war sie nicht mehr, obzwar noch immer schön und lieblich; aber das Wesen ihrer Anmuth hatte einen ernstern, wir möchten sagen trübern Charakter angenommen. Es waren noch dieselben feinen Züge, bestrahlt von derselben sanften Seele, dieselben himmlischen Augen, die nämliche bezaubernde Lippe, aber der Ausdruck ernsten Nachdenkens herrschte im Gegensatz zu frühern Tagen in diesen Augen vor, und schwebte auch ein freundlich lächelnder Willkomm beim Nahen des Freundes von Vater und Bruder auf der Lippe, so schien diese doch gefesselt durch irgend eine heimliche, melancholische Gewalt, und das Lächeln selbst nahm den Ausdruck der Trauer und Wehmuth an. Die Rose war von ihrer Wange verschwunden, vertreten zwar durch einen äußerst anmuthigen Teint, aber die Farbe der Rose wars nicht mehr. Die Schattirung war zarter, feiner, näher verwandt dem letzten Erröthen der sinkenden Sonne, ehe sie sich in Nacht und Dunkel verhüllt.

Zwei von der Königin Frauen hielten sich in einiger Entfernung und wichen mit Discretion noch weiter zurück, als der Graf sich ihrer königlichen Gebieterin näherte. D'Auvergne trat einen Schritt vor und drückte nach damaliger Sitte seine Lippen auf die königliche Hand. Die seinige zitterte

dabei wie vom Schlage gerührt, aber auch Agnesens Rechte glühte fieberisch, als er sie mit steigender Verwirrung zu den Lippen führte.

„Willkommen bei Hofe, werther Herr von Auvergne,“ sagte die Königin mit süßem, unverlegenem Lächeln. „Ihr habt wohl schon gehört, daß mein geliebter Eheherr Philipp noch nicht zurück ist, ob zwar er mir bei allen Schwüren eines Liebhabers seine Heimkehr auf gestern Abend zugesagt. Es heißt, ihr Männer treibt sammt und sonders ein falsches Spiel mit uns, und in Wahrheit, ich möcht' es nachgerade glauben.“

„Mögt Ihr nie es allzu bitter erfahren, gnädigste Frau,“ erwiederte der Graf.

„Nein, das sagt Ihr gar zu ernst, mein Herr,“ erwiederte Agnes, indem sie die spielende Heiterkeit zu gewinnen suchte, die ihr vordem eigen gewesen. „Ihr seyd nicht mehr, wie Ihr in Istrien wart, aber wir müssen Euch heiterer machen, bevor Ihr den Hof verlaßt. Kommt, Ihr wißt ja, der Absolution muß die Beichte vorangehen.“ Während ihrer Rede trat sie mit der Hast, die sie in letzter Zeit angenommen, einen Gang durch den Garten an und fuhr dann fort: „Bekennt mir, werther Herr, was Euch so traurig macht. Ihr wißt, Jedes hat seinen Grund dazu, und so will ich Euer Beichtvater seyn. Geht Ihr ehrlich zu Werk, so bekommt Ihr Absolution.“

Das hieß des Grafen Wunde direct berühren, und er erwiederte unvorsichtiger Weise in traurigem, fast wie Vorwurf klingendem Tone: „Ach Madame, ich fürchte die Beichte kommt zu spät.“

Wie ein einzelnes Wort mag ein Ton, ein Blick, den Schlüssel zu einem Geheimnisse liefern. Es gibt Augenblicke, wo die Erkenntniß, uns unbewußt entstanden, nach Blitzesart den Raum erhellt, daß auf einmal eine Welt klar und deutlich vor uns steht, wo noch eben vollkommene Finsterniß hauste. D'Auvergnes paar Worte, in diesem Tone gesprochen, berührten die elektrische Kette der Erinnerungen, und fuhren blitzschnell an tausend Gliedern der Vergangenheit hinab, Gewesenes und Gegenwärtiges zum innigsten Zusammenhange verbindend. Das ordnete sich nun alles klar vor Agnesens Augen: sie war geliebt worden, tief, innig geliebt; und, unbekannt mit dem Wesen der Liebe, war es ihr entgangen. Nun aber, da Liebe die beständige Nahrung ihrer Seele vom Morgen bis zur Nacht, waren ihr die Augen geöffnet, freilich auf eine nicht wenig schmerzliche Weise. Augenblicklich ging mit ihrem Wesen eine völlige Veränderung vor, sie erkannte, daß ein einziges leichtes Wort, ein einziger heiterer Scherz nach dieser Entdeckung sie strafbar machen müßte, sowohl ihrem Gemahl als dem Grafen gegenüber. Ihre Augen verloren die vorige Wärme, das Lächeln starb von ihren Lippen, und sie ward ruhig und kalt wie eine schöne Marmorstatue.

Dem Grafen entging die Veränderung nicht, und die Ursache mochte ihm kein Geheimniß seyn, aber bei der lebendigen Ueberzeugung von der Geradheit seiner Absichten, änderte er seinen Entschluß nicht, vielmehr gewann er seine gewöhnliche, ruhige Haltung, und nahm den Faden der Unterhaltung, welcher der Königin gänzlich entfallen, wieder auf.

„Um den peinlichen Gegenstand zu verlassen, Madame,"

begann er ruhig und fest, „erlaubt mir das Geständniß, daß ich nie wieder Europa gesehen hätte, wärs nicht in Erfüllung heiliger Pflichten gewesen. Ich bin damit zu Ende, und gehe nun bald zurück, den schwachen Ueberrest vom Leben unter den Kriegern des Kreuzes hinzubringen. Mag ich fallen von einer Sarazenenlanze oder den Becher kosten der tödtlichen Seuche, gleichviel, mein Gebein soll bleichen an der fremden Küste, nachdem ich im Kampf geendigt unter dem Zeichen unserer Erlösung. Aber ein Geschäft bleibt mir noch zu erfüllen, das, so schwer es meinem Herzen wird, zu vollbringen ist. Auf meiner Heimreise nach Frankreich, Madame, führte mich irgend ein Wunsch, mich selbst zu peinigen, nach Istrien; da sah ich Euren edlen Vater und er verband mich auf Ritterwort seinem Kinde eine Botschaft zu bringen."

„Wirklich, mein Herr," sagte Agnes; „erlaubt mir die Bitte sie abzulegen. — Zuerst aber sagt, wie befindet sich mein Vater?" setzte sie ängstlich hinzu. „Wie ist sein Aussehen? Haben Alter und die nagenden Sorgen dieser Welt seine kräftige Natur irgend zum Wanken gebracht? — Sprecht, Herr Graf."

„Ich würde mir Unwahres zu Schulden kommen lassen, Madame," erwiederte d'Auvergne, „wenn ich in Abrede zöge, daß er sich in der Zwischenzeit bedeutend älter gemacht. Von seinen Leuten erfuhr ich, daß diese Veränderung besonders im letzten Jahre vor sich ging."

„Wirklich?" fragte Agnes nachdenklich, „und ist sie so gar auffallend, diese Veränderung? Geht er gebückt? War er doch aufrecht wie eine Bergfichte, als ich ihn verließ. Ist er noch immer ein Freund der Jagd?"

„Er sucht sie, gnädige Frau, als Zerstreuung von düstern Gedanken. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß: Alter hat die Fichte gekrümmt.“

Hier schwieg der Graf und Agnes wurde immer ernster. „Gut mein Herr,“ sagte sie, „und die Botschaft, wie lautet deren Inhalt? Gab er Euch keinen Brief?“

„Nein, Madame, er meinte eine mündliche Botschaft von Jemanden überbracht, der ihn gesehen, überdieß von einem Manne, dessen Wünsche für Euer Bestes außer Frage stehen, möchte dem beabsichtigten Erfolge dienlicher entsprechen.“

„Mein Herr, an Euren Wünschen für mein Bestes zweifle ich so wenig, als mein Vater,“ erwiederte Agnes, welcher die kaum merkliche Emphase nicht entgangen war, die d'Auvergne auf die Worte „außer Frage“ gelegt hatte. „Deßhalb ist es mir lieb, die Botschaft von den Lippen seines Freundes zu vernehmen.“

Die Königin sprach zwar höflich und gütig, aber kalt und gemessen, im Tone dessen man sich gegen Fremde bedient. D'Auvergne fühlte sich davon verletzt, obzwar er sich gestehen mußte, daß ihr Betragen für Beide das beste war.

Nach augenblicklichem Besinnen entledigte er sich des Auftrags, den er von dem Herzoge von Istrien und Meran erhalten. „Euer Vater, gnädigste Frau,“ begann er, „hat mir Folgendes an Euch mitgegeben, wobei Ihr nicht vergessen mögt, daß ich, soweit mein Gedächtniß mir treu geblieben, mich seiner eigenen Worte bediene. So wird das, was keck, anmaßend, oder gar gefühllos im Munde des armen Waffengenossen Eures Bruders sich ausnehmen würde, von Eurem Vater ans Herz gelegt, als gütiger Rath und liebevolle Be-

kümmerniß erscheinen. Euer Vater, gnädigste Frau, gab mir auf Euch zu sagen, wie er Briefe bekommen vom heiligen Vater der christlichen Kirche, des Inhalts: daß Eure Ehe mit dem edlen König Philipp nichtig sey und nicht gelten könne, weil —"

„Verschont mich mit den Gründen, mein Herr!" sagte Agnes zwar sanft, aber mit einer Beschleunigung ihrer Schritte, welche die innere Erschütterung nicht verkennen ließ; — „ich habe sie gehört, ja wohl nur zu oft mußt' ich sie hören. — Und was sagte mein Vater sonst?"

„Er sagte, Madame, nach der Versicherung des Papsts, gegeben auf apostolische Treu und Glauben, könne die Ehe nie gültig seyn. Sodann, das Königreich Frankreich müsse dem Interdikte verfallen, denn dazumal war das Interdikt noch nicht ausgesprochen, und Cölestin, ein milderer Richter als der gegenwärtige, saß noch auf dem Stuhle Sct. Petri. — Ferner äußerte er, unter diesen Umständen und da die Tochter des Herzogs von Meran kein Gegenstand der Zwietracht seyn dürfe zwischen einem Könige und einem christlichen Prälaten, müsse er Euch bitten und beschwören und befehlen, ein Bündniß aufzugeben, das nun so traurig ausgefallen, als es ihm früher ehrenvoll geschienen. Und so möchtet Ihr zurückkehren an Eures Vaters Hof und in die Arme Eurer Familie, wo, wie Euch wohl bekannt, die Liebe der Euren und die Zärtlichkeit des Vaters nichts unversucht lassen würde, das Andenken an kummer- und sorgenvolle Tage, von Euch in keiner Weise verschuldet, aus Eurem Herzen zu tilgen."

„Und so lautete in Wahrheit meines Vaters Befehl und Botschaft?" fragte die Königin im Tone tiefer Betrübniß.

„Nicht anders, gnädigste Frau," erwiederte der Graf, und er gab mir überdieß auf, Euch zu bitten und zu beschwören bei Allem was zwischen Eltern und Kindern heilig und theuer, seinen Rath wohl zu beherzigen und seinem Befehle zu gehorchen.

„Ueberdieß sagte er, er wisse wohl" — hier bebte Thibauts Lippe, wie von der Agonie des Todes bewegt, „er wisse wohl, wie innig Ihr an dem edlen Könige, Eurem Gemahl, hinget, und wie schwer es Euch seyn würde, ihm zu entsagen. Aber er gebe Euch zu bedenken, daß Eures Hauses Ehre auf dem Spiele, und so möchtet Ihr nicht wanken in Erfüllung Dessen, was diese Euch gebiete."

„Herr Graf," sagte Agnes mit tiefbewegter Stimme, „nur mein Gemahl vermag zu sagen und sonst Niemand, wie sehr ich ihn liebe, wie innig, zärtlich, aufopfernd ergeben. Gleichwohl sollte mich das nicht abhalten, denn würd' ich mir auch lieber das Herz aus dem Busen reißen und mit den eigenen Füßen zertreten als ihn verlassen, so sollt' es doch geschehen, wenn Ehre und Pflicht es mir geböten. Aber Ehre und Pflicht gebieten mir zu bleiben." — Sie brach ab und setzte gedankenvoll ihren Weg fort, die kleinen Hände in einander verschränkt und die Augen zur Erde geheftet ganz in der Stellung Dessen, der ungewohnt zwischen widerstreitenden Argumenten zu entscheiden, durch deren Zahl und Wiederholung verwirrt, nicht aber überzeugt wird. In dieser Weise kamen sie dem Schlosse näher und Agnes fuhr fort: „Ueberdieß, wenn ich auch wollte, wie könnte ich meines Gemahls Haus und Gebiet verlassen? wie ohne seinen Willen nach Istrien gelangen?"

„Die Schwierigkeit, Madame, wollt' ich für Euch ebnen oder sterben," erwiederte der Graf. „Auvergnes Truppen könnten und sollten Euch beschützen."

„Auvergnes Truppen gegen Philipp von Frankreich!" rief Agnes mit erhobener Stimme, und ihr Auge erglühte von ungewöhnlichem Feuer und ihre Lippe krümmte sich zum vollen Zuge des Hohns; „zweifelsohne stände der Graf an ihrer Spitze zu Vertheidigung des treulosen Weibs gegen den erbosten Gemahl!"

„Ihr thut mir Unrecht, gnädige Frau," erwiederte d'Auvergne ruhig, „Ihr thut mir wirklich Unrecht. Graf d'Auvergne ist lehenspflichtig für andere Lande, und selbst um Welten würde er sich zu keinem Schritt entschließen, der irgend nach dem trügerischen Urtheil der Menschen einen Schatten werfen müßte auf den Namen und die Ehre einer —." Hier brach er ab und fuhr dann fort: „Aber nichts mehr davon, Madame — Ihr thut mir Unrecht. Ich meinte nur in Begleitung eures heiligen Beichtigers und anderer Prälaten und Geistlichen, die Euch genehm wären, möchten Euch Tausend meiner bewaffneten Vasallen sicher an den Hof Eures herzoglichen Vaters geleiten. Ich dagegen würde, durch mein heilig Gelübd gebunden, mich einschiffen in Marseille und nimmer meinen Fuß ans Land setzen, bevor es nicht wäre im glühenden Sande Palästinas. — Solls also seyn, gnädige Frau?"

„Nein, Herr Graf, nein," erwiederte Agnes mit ungeschwächtem Unwillen gegen Jeden, der dem Abgott ihres Herzens gegenübertrat, „so soll und darf es nicht seyn. Wollt' ich aber nach Istrien zurück kehren, so sollt' es im Pilger-

gewande seyn, zu Fuß, indem ich mein Brod mir von Thür zu Thür erbettelte. Nach Istrien aber will ich nie wiederkehren; denn Philipp ist mein Gemahl und Frankreich meine Heimath. Die Bischöfe des Landes haben einstimmig ihren König frei erklärt von jeder andern eingegangenen Verpflichtung, und so lange Er die Ehe mit mir für gültig hält, will ich an ihrer Aechtheit und Wahrheit nicht zweifeln."

„So habe ich mich wenigstens des unwillkommenen Auftrags entledigt," sagte d'Auvergne, „und mein Versprechen gegen Euren Vater ist gelöst. Damit ich aber in jeder Beziehung meine Pflicht erfülle, bitt' ich Euch nochmals reiflich nachzudenken über Eures Vaters Befehl und in Erwägung seines edlen Wesens, der Klarheit seines Urtheils, der furchtlosen Reinheit seines Herzens zu bedenken, ob er Euch wohl das Ansinnen gemacht haben würde ohne die volle Ueberzeugung, daß es Euren Pflichten entspreche."

„Er urtheilte als Vater, ich als Gattin," war Agnesens Antwort. „Ich liebe meinen Vater, und würde für ihn das Leben lassen; ihn nur zu sehen wärde ich Krone, Würden und Reichthum opfern. Aber ein für allemal, werther Herr Auvergne, dringt nicht weiter in mich, denn trotz all dem was Ihr sagen mögt, und ganz abgesehen von meinen eigenen Gefühlen, ich darf, ich kann, ich will meinen Gemahl nicht verlassen. Der Name allein „mein Gemahl," reicht hin mich an ihn zu fesseln mit jedem Bande der Pflicht, und so will ich ihn denn auch nie verlassen."

D'Auvergne schwieg, er erkannte an Agnesens gerötheter Wange und dem verstörten Blicke, daß er durch weiteres

Drängen über die Grenze dessen hinausgehen würde, was sich mit Ehre und Höflichkeit vertrug. Mittlerweile waren sie dem Schlosse nahe gekommen, aus dem eben ein grüngekleideter Page herauskam, der eiligst auf sie zuschritt.

Es kommt Jemand, Graf d'Auvergne," sagte Agnes hastig und trotz der Nähe ihrer Frauen besorgt, in diesem Zustand ungewöhnlicher Aufregung von einem Dritten überrascht zu werden. „Entfernt Euch, verlaßt mich." Als der Graf Miene machte sich mit Worten zu verabschieden, fuhr sie fort: — „Laßt mich davon nie mehr hören, entfernt Euch mein Herr, ich bitte."

Sie bückte sich wie im Pflücken einer Blume begriffen, bis sich der Fremde entfernt, oder ihre Wange die Röthe der Unruhe verloren hätte.

Mittlerweile hatte sich Graf d'Auvergne tief verneigt und den Weg gegen das Schloß eingeschlagen. Ehe er es erreichte, stieß er auf Coucys Pagen, der ihm ein Papier einhändigte. Ein flüchtiger Blick darauf veranlaßte ihn, seine Schritte zu beschleunigen, und er gelangte durch den Schloßsaal zur andern Thür wieder ins Freie. Nun eilte er seiner Wohnung zu, rief sogleich sein Gefolge zusammen, bestieg sein Pferd und ritt davon.

Als sich Agnes allein sah, erhob sie ihr Haupt von den Blumen und schritt, in Gedanken versunken, langsam auf das Schloß zu. Der Reich der Träume, diese seltsame Phantasmagorie des Gehirns führte tausend vage unzusammenhängende Gestalten, sämmtlich Produkte der letzten Unterredung, ihrem innern Auge vorüber. Plane, Besorgnisse, Hoffnun-

gen und Zweifel lagerten sich vor der ungewissen Zukunft, während Erinnerungen, Kummer und Sehnsucht sich gleicherweise in der Vergangenheit aneinander drängten. So hatte Phantasie, die rasche Pilgerin, in einem Moment eine tüchtige Strecke Wegs zurückgelegt, als der Klang hastiger Tritte längs der Rebenreihe an der Gartenmauer hin zu Agnesens Ohr drang. Sie konnte die Gestalt des Wandelnden nicht sehen, das war aber auch nicht nöthig. Dieser Schritt war ihrem Ohr so bekannt als die vertrauteste Gestalt ihrem Auge; mit vorgebeugtem Haupte lauschte sie nochmals und war ihrer Sache gewiß — ganz gewiß.

„Es ist Philipp," sagte sie, alles andere vergessend, indem Hoffnung und Freude ihr aus den Augen leuchteten; „es ist Philipp, er sieht mich nicht und weiß doch, daß ich mich hier um diese Zeit ergehe. Vielleicht ist es später als ich dachte, auch ist er dem Schritte nach in Eile. Ich muß ihn jedenfalls sogleich sehen," und damit winkte sie ihren Frauen und eilte dem Schlosse zu.

„Habt Ihr den König gesehen?" fragte sie einen Pagen, der die Thüren für sie zurückschlug.

„Er ist eben eingetreten, Madame," war die Antwort. „Wie es scheint hat er sich sogleich in den großen Saal begeben und spricht nun mit den Sergeanten. Ihr könnt nun seine Stimme hören."

„Ich höre sie," sagte die Königin, und nun begab sie sich auf ihr Zimmer und erwartete die Ankunft des Gemahls mit all der freudigen Hoffnung, die in dieser Welt bestimmt scheint der Täuschung zur willkommenen Beute zu dienen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

In Tours sahen wir Coucy seinen Pagen an den Grafen von Auvergne absenden und zu Compiègne begegneten wir dem Jungen in dem Augenblicke, als er sich seiner Botschaft entledigte. Nun müssen wir aber eine Pause eintreten lassen, um den Lauf des Boten mehr ins Einzelne zu verfolgen; denn so ganz einfach ging es dabei nicht ab, als man sich etwa vorstellen möchte.

Wir begeben uns ins Städtchen Chateau du Loir, wo wir ein für die damalige Zeit recht artiges, wohl fournirtes Gasthaus finden. * Es hatte den confortabelsten, breiten Heerd der sich denken ließ, dazumal die beliebteste Eigenschaft einer öffentlichen Herberge nach einem guten Glase Wein, das von jeher die erste Stelle einnahm. Rundum den Heerd, auf den beiden Vorderseiten nicht minder als auf den hintern, zog sich eine breite Steinbank, welche fünfzehn bis sechszehn Personen an einem frostigen Abend genügenden Platz bieten konnte. Ganz hinten in der Ecke finden wir an einem Abende in der letzten Hälfte des Septembers, wo die Tage heiß, die Nächte um so frostiger sind, einen hübschen Burschen von etwa achtzehn Jahren, dem die gute Wirthin, eine ehrbare Dame von altem Schlage, stets bereit, Gottes Segen auf ein Rosenwangenpaar herabzuflehen, eine Portion gewürzten Weins zurecht macht, als Herzstärkung für den langen, beschwerlichen Tagsritt.

* Ich weiß nicht bestimmt zu sagen, wie weit das Daseyn öffentlicher Gasthäuser ins Mittelalter hinaufreicht; nur eines finde ich erwähnt in der Chronik von Vezelai, schon fünfzig Jahre vor der Zeit unserer Erzählung.

„Ei wohl glaub' ichs Dir," sagte die gute Frau, in sorgfältigem Zusammenlesen der Kohlen um den kleinen Topf beschäftigt, auf dessen Oberfläche sich eben ein rahmähnlicher Schaum entwickelte, das sichere Zeichen bald vollendeter Kochkunst; „Ei wohl glaub' ichs Dir, daß Du sie alle gesehen, die schöne Dame Isidore und Fräulein Alice, die hübsche Kammerzofe, und die kleine Eleonor mit ihren blauen Augen — Aha, Herr Page, es überläuft Dich roth, so hab' ichs getroffen, mein Söhnchen. Gottes Segen über Dir, mein Kind, darüber brauchst Du eben nicht zu erröthen, daß Du verliebt bist. Vor Dir sind es schon Bessere gewesen, und ich wette, die kleine Eleonor erröthet gleichfalls bei Deinem Namen. Gottes Segen mit ihr und der Segen St. Lukas des Apostaten! O Kind, die kenn' ich Alle. Waren sie doch erst neulich hier, Herr und Knecht, zwei Tage lang, der Nachrichten harrend vom Könige Johann. Und der alte Herr Julian selbst betheuerte sich, er sey hier so wohl aufgehoben als im besten Schlosse von Frankreich oder England."

„Schon gut, liebe Frau, schon gut, jedenfalls wars ein scharfer Ritt hieher," erwiederte der Page, „und meines Pferdes Hufe sollen die anderthalb Rasttage, die ich mir bei Euch erlaubt, zwischen hier und Paris bald wieder einholen, daß mein edler Herr zum Schelten keinen Grund habe wegen schuldhaften Verzögerns seiner Botschaft."

„Pst, Pst, davon erfährt er keine Sylbe," sagte die Alte mit jener tröstenden Zusage reinen Mund zu halten, die schon Manchen, sey er Mann oder Weib, in dieser Welt zu Fall gebracht; „davon erfährt er keine Sylbe, und wär's auch,

so vergäb er's. Ach großer Gott, da er ein Ritter, ist er natürlich selbst verliebt, und weiß, was das heißen will. Gott segn' ihn und alle ächten Ritter in Ewigkeit Amen!"

„Verliebt, ja wohl ist er das!" erwiederte der Page, „darauf mögt Ihr schwören, liebe Frau. Als wir aus dem heiligen Land kamen noch ganz warm wie Brodlaibe aus dem Ofen, ward mein Herr nicht sobald Fräulein Isidoren gewahr, als er verliebt ward bis über die Ohren, wie man sagt. Jawohl, und reiten würde er, sie zu sehen, wohl soweit als ich der kleinen Eleonor wegen. — Aber sagt mir Frau, habt Ihr die Thüre verriegelt, wie ich Euch bat."

„Die Klinke nieder, den Riegel vor!" antwortete die Alte, „aber wozu die Angst, armer Bursch? Du bist keiner von König Johanns Freunden, das wett' ich, aber Jeder, der heute des Wegs kommt, sagt, sie zögen ab aus der Gegend, so wenig ich deßhalb dem lieben Gott zu danken nöthig habe." Wahrhaftig, die schweren Normannen, die durstigen Englischen säßen hier zu Hauf, Krug um Krug leerend, und das wäre ganz einerlei, was ich ihnen auftischte, der Loiret wär' ihnen nicht minder recht als das Beaugency. Wie gesagt, der Herr sey mit ihnen und so Sankt Lukas der Apostat; was hast Du da zu fürchten?"

„Nun laßt Euch sagen, liebe Frau, fingen sie mich und erführen, daß ich dem Coucy angehöre, so müßt ich baumeln, so wahr Gott lebt," sagte der Page, „und wahrhaftig, ich bin ihnen mit knapper Noth auf der Straße entwischt. Fünf Reiter in Soldatenmänteln — wenn sie auch wie Ritter aussahen, und daher ritten — machten eine halbe Stunde

lang Jagd auf mich. Sie hatten ein gut Schock Bogenschützen hinter sich, und ich wollte sie tüchtig in die Runde herum gehänselt haben, hätt' ich nicht auf jedem Hügel, den ich passirte, nach allen Seiten Reiterhaufen gewahrt, die Schritt um Schritt dieselbe Richtung beobachteten. Wohl an die fünfhundert Mann zählt' ich, und irr' ich mich nicht, mögen Fünfhundert ungezählt geblieben seyn."

„Ei wohl, da gilts der heiligen Barbara Zehennagel und St. Lukas Schulterblatt oben drein," rief die Wirthin, indem sie seltsamerweise ihre verehrten Reliquien nach der profanen Soldatenweise als Wettpreise aussetzte; „die Beiden wag' ich daran, wie gesagt, wenn's nicht die Truppen sind, die mein Gast in der obern Kammer heut Nacht erwartete."

„Welcher Gast?" fragte der Page ängstlich, „Ihr gabt mir ja erst diesen Morgen die Versicherung, daß Ihr keinen hättet."

„Und so war es auch Herr Naseweis," meinte die Wirthin etwas spitzig über den Ton des Vorwurfs, den sich der Page erlaubt, „so wars in der That. Da trinkt Euern Wein, er ist nun süß genug. Seht Euch vor, daß das Horn nicht zerspringt, wenn Ihr so heiß einschenkt. — Wie gesagt, verhielt es sich so, als Ihr kamet; aber eine halbe Stunde später traf einer ein, der die ganze Nacht geritten war, mit einer großen Flasche am Sattel, die wohl vier Quart halten mochte. Verflucht seyen diese Flaschen, sie beschneiden uns Wirthen die Flügel. Heutigen Tags führt Jeder den Wein mit sich, und ists nicht des Fütterns wegen, setzt er keinen Fuß über die Herbergschwelle."

„Aber der Fremde, der Fremde, gute Frau! Erzählt mir von ihm," sagte der Page, „was ists für ein Menschenkind?"

„Ein ordentlicher Mann, gewiß ein recht ordentlicher," war die Antwort. „Etwas höher als Du, Herr Page, um eine Handbreite. Der mag wohl auch einen Schreck gehabt haben, denn überm Aug' trug er ein Pflaster und die Nase war quer entzwei gebrochen. Auch er möchte nicht gern gesehen seyn, deßhalb mußt' ich ihn ins Gastzimmer bringen am Ende des Schlafsaals. Er nennt sich Alberich, das geht aber mich nichts an, und auch sonst Niemanden, und eine Stunde später fand sich ein Normann bei ihm ein, und da war unter ihnen des Schwazens kein Ende. Der geht mich aber auch nichts an."

„Horch, ich höre Pferde," sagte der Page, in nicht geringer Bestürzung emporfahrend. „Wo kann ich mich verbergen, wo?" und schon begann er mit allen Zeichen der Furcht die Treppe hinanzuklimmen, die fast perpendikular im Mittelpunkt der Küche in die Höhe stieg.

„Nicht da, nicht da, „rief die Alte," da träfst Du eben den Alberich; hier in Schrank hinein," und damit faßte sie den Knaben am Arm, und schob ihn in einen mit Buchenholz und Reisbündeln gefüllten Schrank. Der Junge versteckte sich möglichst hinter dessen Material, wobei er der Haut an Gesicht und Händen nicht schonte, und wirklich kam letzteres bei der Bemühung, dem Verrath gänzlich auf den Grund zu kommen, gar übel weg. Die alte Frau, wie sich aus Allem ergab, mit dergleichen Manövern vollkommen vertraut,

brachte Alles eiligst in die vorige Ordnung und setzte sich dann zum Feuer. Nachdem sie dem Weinreste in dem Topfe sein Recht angethan, begann sie ruhig zu spinnen, indeß die Hufschläge, immer näher kommend, das Dorf herauf ertönten. Endlich hörten sie hart an der Thüre auf und zugleich wurden schwere Fußtritte vernehmbar, als nähere sich Jemand, vom Lärm aufgeschreckt, recognoscirend der Treppe.

„He da drinnen," ließ sich draußen eine Stimme vernehmen, nachdem ein Stoß an die Thüre deren verriegelten Zustand nachgewiesen. — „He da drinnen, aufgemacht, sag' ich."

Die Alte sprang vom Sitze auf, wobei sie sorgfältigst bemüht war, den Ton der Eile mit den Füßen hervor zu bringen. Sobald sie geöffnet blieb sie unter fortwährenden Knicksen und Verbeugungen stehen, bis die Fremden, die inzwischen abgestiegen waren, in die Küche traten.

„Gott zum Gruß, mein schöner Herr! Gott zum Gruß, edle Herren. Willkommen hier und abermals willkommen! — Großer Gott, habe ich doch keine so vornehme Gesichter erblickt, seitdem König Johanns Armee, des guten Herrschers, vorbeimarschirte! Ja der Segen des Herrn sey mit ihm und den Seinen! denn er ist ein recht stattlicher, königlicher Herr! Segen über die edlen Augen und die hübsche, niedere Stirne, mögen ihm Kronen genug auf sie herab regnen."

„Wie Frau, so kennst Du wirklich König Johann?" fragte einer der Fremden, indem er mit der Miene freundlicher Vertraulichkeit der Wirthin die Hand auf die Schulter

legte. „Aber da bist Du im Irrthum, schon oft mußt' ich hören, daß er häßlich sey zum Erschrecken."

„Da sey Gott vor und St. Lukas der Apostat!" rief die Alte, „ist er doch der hübscheste Herr, auf dem jemals Eure Augen ruhten. Gar oft hab' ich ihn gesehen, wenn die Armee hier war. Wie schön er ist! ja wahrhaftig, wie schön er ist!"

„Und mich däucht, Du selbst würdest Dich besser ausnehmen in dieser Weise?" sagte der Fremde, indem er der Alten die Haube vom Kopfe riß und sie ihr umgekehrt aufsetzte. „So meine artige Schöne," und damit klatschte er die ungeheure Haube mit einem tüchtigen Streich zusammen, daß sie vollkommen flach wurde. „So ist's recht, so!"

Die vier Genossen brachen in ein unmäßiges Gelächter aus und würden den Spaß noch länger fortgesetzt haben, hätte der Urheber nicht eingelenkt mit den Worten: „Genug, ihr Herren, und nicht mehr, wir müssen an unser Geschäft, und Ihr, Wilhelm von La Roche Guyon, mögt ein andermal der alten Hexe die Cour machen. — Nun schöne Dame," fuhr er in Karikirung der damaligen Rittersprache fort, „mögen Eure süßen Lippen die Korallengränze der Sprache zu öffnen geruhen, einem unglücklichen Ritter, der heute Abend fünf lange Meilen geritten, zu wissen zu thun, ob ein gewisser Herr Alberich, wie er sich zu nennen beliebt, in diesem Eurem Kastelle zu sprechen?"

„Gottes Segen über Euch für Euer edles, fröhliches Herz," erwiederte die Alte, nach ihrem ganzen Wesen keineswegs beleidigt oder aus der Fassung gebracht durch der-

gleichen Alltagsspässe ihrer Gäste. „Wie sollt' ich Herrn Alberich kennen? Frag' ich doch nie um der Gäste Namen, die meine arme Herberge mit ihrer Gegenwart beehren. Nicht, daß ich d e n Namen nicht kürzlich gehört haben möchte aber —"

„Gib Dich zufrieden, Alte," ließ sich eine Stimme von Oben vernehmen, „die Herren bedürfen meiner und ich ihrer," und im Augenblick präsentirte sich die Treppe herab keine geringere Person als unser alter Freund, Herr Jodelle, Kapitän von Coucy's Brabançonen-Garde. Das eine Auge war unsichtbar durch ein ungeheures Pflaster, aber diese Gesichtsbedeckung war augenscheinlich weniger ein Maskirungsmittel, als zu Bedeckung der Spuren eines furchtbaren Schlags angebracht, den ihm, wie wir wissen, der Ritter mit dem Schwertknauf versetzt hatte. Auch war Alles in der Runde dermaßen mit Regenbogenfarben verschwollen und unterlaufen, daß das Pflaster seinen Zweck keineswegs ganz erfüllte.

„Sagt, Alte," begann er, auf die Wirthin zutretend, bevor er die Lippe zu Begrüßung der Fremden öffnete, „sagt, wer wars, der vor einer halben Stunde zu Pferd vor Eurem Hause hielt, und wo ist dieser Jemand in diesem Augenblick? Vor Kurzem waret Ihr noch mit ihm im Gespräch, denn ich hörte ganz deutlich zwei Stimmen."

„Gott bewahr' uns und St. Lukas der Apostat obendrein," sagte die Alte, „'s war nur mein Neffe, der arme Bursch, vor Schreck halb todt, weil, wie er sagte, er bald in die Hände gefallen wär' König Philipps Berittenen auf der Straße. Deßhalb schlüpft' er hinaus, als er das Pferde-

getrapp vernahm, und führte sein Thier übers Feld, um unerkannt zu entkommen. Da er bei den Englischen steht, würde ihn König Philipp aufknüpfen lassen, wenn er ihn bekäme."

„König Philipps Reiter," rief der erste unter den neu Gekommenen, zum Tod erblassend. „Woher kam er, liebe Frau? Ich meine, welche Straße kam er her, daß er König Philipps Leuten begegnete?"

„Von Flèche, gestrenger Herr," war die Antwort, „und zu Fünfen machten sie Jagd auf ihn, sagte er, und noch viel mehr sah er in die Weite und Breite."

„Ach, Unsinn," rief ein Anderer. „Es ist der Junge dem wir nachsetzten, der hat uns für Philipps Leute gehalten. Wie war er gekleidet, Weib?"

„Er trug sich grün," erwiederte die mundfertige Dame; „ich weiß gewiß, einen grünen Mantel."

„Ganz recht," sagte der Fremde, der zuletzt gefragt — „Seyd außer Sorge, werther Herr," fuhr er in leisem Tone gegen den Ersten fort, „Philipp steht fern genug, und wär' er auch da, sollt' er Lanzenspitzen genug zu kosten bekommen, und rothes Blut zu trinken bis zur Berauschung, ehe er Euch ein Haar krümmen dürfte. Nochmals sag' ich, beruhigt Euch."

„Beruhigen Herr," erwiederte der Andere, sich hochmüthig aufblähend, nachdem sich solchergestalt das Mißverständniß gelöst; „wie kommt Ihr auf den Gedanken, ich fürchte mich? — Nun, guter Gesell," fuhr er gegen Jodelle fort, „seyd Ihr der Alberich, der uns diesen Morgen einen Brief zusendete ins Lager von —?"

„Mit Eurer Erlaubniß, gestrenger Herr," unterbrach ihn Jodelle, „wir wollen zuerst reines Haus haben. Geht Alte, hier hinaus, wir müssen allein seyn."

„Wie, aus meiner eigenen Küche, Herr?" rief die Wirthin, „das ist doch arg."

„Aber es muß seyn," antwortete Jodelle, „hier in Gottes Namen zur Thüre hinaus, gute Dame! Du sollst nicht lange da draußen campiren." Damit faßte er sie ohne Umstände am Arm und schob sie zur Thüre hinaus, die auf die Straße führte, worauf er alsbald den Riegel vorschob. „Nun," sagte er, „müssen wir auch noch vor den Horchern sicher seyn."

Damit untersuchte er die verschiedenen Zimmertheile und öffnete letztlich die Thüre zum Schrank, worin der arme Page steckte, am ganzen Leibe zitternd und bebend wie ein Espenblatt.

„Reisholz," sagte Jodelle, indem er das Licht nahm von einem der eisernen Leuchter und, in den Schrank tretend, Hand legte an eines der Bündel und es überstürzte.

Gleichwohl entging der Page, sich zusammenduckend bis zur Kürze eines Pygmäen, der Entdeckung und das Reisbündel verbarg ihn nur noch besser, indem es ihm auf den Kopf fiel. Damit noch nicht zufrieden, und um ja recht sicher zu gehen, zog der Freibeuter das Schwert, sondirte mit der Klinge durch die Lücken. Zu Gunsten des armen Pagen gab es nur noch die einzige Chance, daß Jodelles Klinge entweder rechts oder links von ihm durchdrang, und auch darin begünstigte ihn das Glück. Das Schwert drang auf Haar-

breite an ihm vorbei, und stieß, ohne ihn zu verletzen, an die Mauer. Beruhigt steckte es Jodelle ein und wendete sich um zu den Fremden, deren Haupt inzwischen an dem Feuer Platz genommen und nun in seltsamem Leichtsinn über den leeren Weintopf moralisirte.

Seine Stimme war angenehm und melodisch, und war's augenscheinlich nur Spaß, so war der Vortrag gleichwohl nach Ton und Accent auf Gewinnen und Ueberreden eingerichtet.

„Paßt wohl auf, Wilhelm de la Roche," sagte er, „und Ihr, Pembroke, und auch Ihr, Herr Alberich, mögt es Euch merken, denn es könnt' Euch in Eurem sündenvollen Leben begegnen, daß Ihr nie wieder vernähmt die Sprache eines Topfs zu einem Menschenkinde. Sehet ihn an, wie ich ihn hier in meiner Hand halte. Keiner von Euch gäb' um ihn einen halben Kreuzer, aber füllt ihn mit herrlichem Montrichard, und zehnmal ist er diese Münze werth. Mensch, Mensch, Du bist weiter nichts als ein Topf, gebildet aus Thon, gebrannt in Deinen frühen Tagen, als Mann gebraucht, und im Alter zerbrochen. So lange Du angefüllt mit Geist, bist Du werth gehalten und gepriesen; ists vorüber mit dem Geiste, bist Du nichts weiter als eine Thonmasse. Und an Gesellschaft fehlt es Dir nicht, derweil Du gefüllt bist, aber leer gibt man Dich auf und läßt Dich fallen, wie ich hier das Gefäß." Damit ließ er Finger und Daumen los, und der Topf fiel zu Boden, indem er in tausend Stücke zerbrach.

„Und nun, Herr Alberich," fuhr er gegen Jodelle fort, „was zum Teufel wollt Ihr von mir?"

„Gestrenger Herr König," war Jodelles Antwort unter geziemender Kniebeugung, „falls Ihr wirklich, wie Eure Worte anzeigen, Johann König von England seyd und —"

„Ich bin nur ein Topf," unterbrach ihn der leichtsinnige König, „ach, Herr Alberich, gewiß nichts weiter als ein Topf — Aber nur fortgefahren — ich bin König Johann."

„Gut denn, Mylord," sagte Jodelle, wirklich etwas ungeduldig über des Königs Spässe, „wie ich in meinem Briefe zu melden mich erkühnte, vernahm ich, wie es Eures Herzens innigster Wunsch, Euren Neffen Arthur, Herzog von Bretagne, unter Eurer sicheren Aufsicht und Obhut zu haben —"

„Da sprichst Du wahr, Gesell," rief der König bei dem Gedanken wie aus dem Schlaf erwachend, „wohl ists mein liebster Herzenswunsch, ihn in meiner Gewalt zu haben. — Aber wo ist der kleine Rebell, zeige ihn vor, hast Du ihn hier?"

„Guter Gott, Mylord, Ihr vergeßt Euch," sagte Graf Pembroke; „es läßt sich doch nicht erwarten, der Herr hier trage Euren Neffen mit sich herum, wie eine Reliquie in ihrem Schrein."

„Oder wie ein weißes Mäuschen im Kasten," fiel Wilhelm de la Roche Guyon lachend ein.

„Vortrefflich," rief Johann in das Lachen einstimmend; „Aber kommt, Herr Alberich, und rückt mit der Sprache heraus. Wo ist die weiße Maus? Wann öffnet Ihr den Kasten? Wir haben uns in eigener Person herbemüht, weil Ihr nur mit uns unterhandeln wolltet, und da Ihr nun vor unserem Antlitz steht, müßt Ihr Euch auch klug benehmen.

— Wohlan denn, mit Verlaub, wann wird der Schrein aufgeschlossen?

„Sobald Euch gefällig, dem armen Kastenmann den Preis zu reichen,“ sagte Jodelle mit tiefer Verbeugung, der sich eine kerzengerade Haltung anschloß. Damit verband er das Benehmen eines Menschen, der wohl weiß, daß er befiehlt, indem er zu gehorchen scheint, und daß seine Ansprüche, so übertrieben sie seyn mögen, erfüllt werden müssen.“

„Ha,“ rief Johann mit gerunzelter Stirne, „fast hätt' ich vergessen, daß es auf Erden keinen Menschen gibt, der nicht um irgend einen Preis feil wäre! — Mit Verlaub, um welchen bist Du's?“

„Ich bin sehr bescheiden in meinen Preisen,“ erwiederte Jodelle mit unzerstörbarer Fassung, „wahrhaftig ausnehmend bescheiden in meinen Verkaufspreisen. Wollt Ihr wirklich wissen, Herr König, was ich für die Auslieferung Eures Neffen verlange sammt allen Denen, die mit ihm die Königin, Eure Mutter, gegenwärtig in ihrem Schlosse Mirebeau belagern? — Gewiß eine würdige That, die einer geringen Belohnung wohl werth ist?“

„So rücke einmal damit heraus, Mann,“ rief der König ungeduldig. „Geh' nicht um die Sache herum wie die Katz' um den heißen Brei. Sag's einfach und klar, was Du verlangst?“

„In Wahrheit, gnädiger Herr, da handelt es sich um ein klein wenig mehr als einige Summen in den Kauf,“ erwiederte Jodelle keck. „Wollt Ihr aber genau wissen, was ich verlange, so ist es Das: Zuerst habt Ihr mir zu bezah-

len baar oder in einer Anweisung auf Eure königliche Schatzkammer die Summe von zehntausend Mark, übrigens in beliebigen Münzsorten."

„Bei Gott und den heiligen Evangelisten!" rief der König, dann aber fuhr er mit halb lächelndem Blick auf Lord Pembroke fort: „Gut, die Anweisung auf die Schatzkammer sollst Du haben, und was weiter?"

„Hab' ich einmal die Anweisung, Sire," sagte Jodelle, die Bedeutung des königlichen Lächelns erwiedernd, „so will ich Mittel finden, die Summe aus Euren Freunden oder Feinden herauszubringen sollt' Euer Schatz auch so trocken seyn, wie wohl eingebrachtes Futter."

„So mach' Dich zuerst an die Feinde, guter Alberich," meinte der König, „meine Freunde haben so schon vollauf zu thun. — Was aber zunächst? Denn irr' ich mich nicht, so ist das Eure erste Numer."

„Zunächst müßt Ihr mich bevollmächtigen mit Eurem königlichen Wappen, aufzubringen zu Eurem Dienst und auf Eure Kosten eintausend Freilanzen und zwar mit zehnjähriger Dienstzeit. Ich für meinen Theil bekomme jährlich die Hälfte von Mercaders Sold und Eure königliche Hand schlägt mich zum Ritter."

„Zum Ritter," rief Graf Pembroke, mit dem vollen Blicke der Verachtung. „Bei Gott, wenn der König solch gemeinen, elenden Verräther zum Ritter schlägt, soll der Tag Eurer Erhebung der letzte Eures Lebens seyn, oder mein Küchenjung soll mir die Sporen von den Füßen schlagen als

eine Schmach für meine Ferse, wenn solchem Schufte die Ehre widerfährt."

„Hab' ich einmal die Sporen an, Lord Pembroke," versetzte Jodelle trotzig, „sollst Du Deinen Mann gefunden haben, der Dir Hohn mit Hohn zurückgibt. Bis dahin aber sorge für Deine eigenen Angelegenheiten, und setze Deines Königs Sieg nicht aufs Spiel durch Dein unziemliches Schelten."

„Gebt Euch zufrieden, Lord Pembroke," rief König Johann, als er die zornige Erwiederung auf der Lippe des streitfertigen Grafen las. „Wer wagt sich drein zu mischen, wo mein Wille spricht? — Und nun sagt mir, Alberich," fuhr er mit dem würdevollen Anstande fort, der ihm zuweilen zu Gebot stand, „vorausgesetzt, wir gehen auf diese übertriebenen Forderungen nicht ein, was folgt daraus?"

„Nun, daß ich eben wieder aufsitze und des Wegs zurückreite, den ich gekommen bin," antwortete Jodelle unverzagt.

„Aber vorausgesetzt wir lassen Dich nicht ziehen," fuhr der König fort, „vorausgesetzt wir hingen Dich an die Ulme draußen vor der Thüre?"

„Dann habt Ihr Euer königlich Wort gebrochen, um ein todtes Aas zu gewinnen," antwortete der Brabançone. „Denn nichts sollt Ihr von mir erfahren, das Euch fördern mag in Eurem Plane."

„Aber wir haben Foltern, mein Lieber, die wohl fast einem Todten die Zunge lösen möchten," begann König Johann wieder, „wenigstens würdest Du Dir tausendmal den Tod wünschen, ehe er wirklich Dich zu erlösen käme."

„Das bezweifl' ich nicht, Herr König," erwiederte Jodelle in derselben bestimmten Weise wie bisher, „und da ich die Folterqual so wenig gewohnt bin, als meine Nebenmenschen, so würd' ich mich wahrscheinlich zu einer Generalbeichte verstehen, noch ehe die Daumenschraube eine halbe Wendung vollendet hätte. Das Alles würde Dir aber nichts helfen, denn nie würden meine Leute, in Folge meiner Aussagen, ihren Posten aufgeben, bis sie mich wieder in ihrer Mitte hätten. Geben sie aber ihren Posten nicht auf, so magst Du es eben so leicht auf eine Ueberrumpelung der Himmelssonne, bewacht von allen ihren Strahlen, absehen, als Prinz Arthur und Guy von Coucy in Deine Gewalt zu bekommen."

„Warum wagtest Du Dich denn nicht in mein Lager?" fragte Johann. „Hieltst Du Dich wirklich so sehr für gesichert, warum kamest Du nicht, als ich nach Dir schickte?"

„Weil ich einst Eurem Bruder Richard diente," war die Antwort, „und damals machte ich mir so viel gute Freunde in Mercaders Bande, daß ich sie ohne einen Rückenhalt von zwei bis dreihundert Mann zu besuchen kaum für räthlich hielte. Sie könnten mich einzig aus reiner Liebe und Freundschaft mit einem Banquet kalten Stahls regaliren, und zuletzt gar bei unserer guten Frau Mutter Erde einlogiren."

„Der Bursche wird witzig, meine Herrn, mein Seel', er wird witzig," rief Johann. — „Zieh' Dich zurück auf ein Paar Schritte, Gesell, daß ich mich berathen kann mit meinen Edlen," fuhr er fort — „Bewacht ihn mit den Augen, Pembroke, er könnte uns entschlüpfen."

Es erfolgte eine kurze Berathung, deren Debatte es

übrigens, so leise sie geführt ward, allen Anzeichen nach an Lebhaftigkeit nicht fehlte. Besonders war dieß von Seite Pembroke's der Fall, wie sich aus einzelnen Worten ergab, die aus dem Geflüster deutlich zu vernehmen waren, zum Beispiel: „Entehrung der Ritterschaft — Grund zur Erbitterung für Englands Barone — nie würden sie in solcher Weise ihren Stand beschimpfen lassen ꝛc.“

Endlich trat Stille ein, Johann winkte dem Coterell herbei und sagte:

„Unser Entschluß ist gefaßt, und Du magst nun beitreten oder nicht nach Belieben. Zum Ersten geben wir Dir Anweisung auf unsere Schatzkammer über zehntausend Mark Silbers, vorausgesetzt, daß innerhalb der nächsten zehn Tage der Leib Arthurs Plantagenet, ob lebend oder todt“ — der König betonte das Wort auf eine furchtbare Weise — „in unsern Händen ist.“ Dabei zog er die Brauen zusammen, und blieb auch der Blick auf Jodelle geheftet, sanken doch die Augenlieder tief herab, nicht anders als halte er selbst sein Gesicht für eine Maske, durch die seine Seele bei Andeutungen, deren Einkleidung in schlichte Worte ihm aus Schaam oder Furcht nicht beliebte, gleichsam ungesehen herauszuschauen im Stande sey.

Lord Pembroke warf einem hinter dem Könige stehenden Herrn einen bedeutungsvollen Blick zu. Dieser erwiederte ihn durch ein leichtes Achselzucken und ein eigenthümliches Herabziehen der Mundwinkel. Indem fuhr der König fort:

„Unter derselben Bedingung erlauben wir Dir die Errichtung einer Brabançonenbande, zu deren Anführer wir

Dich ernennen, wobei wir hinsichtlich des Soldes und in allem übrigen Deinem Verlangen entsprechen. Zum Ritter aber wollen und können wir Dich nicht machen, wenigstens nicht für Dienste dieser Art. Bist Du damit einverstanden, gut, wo nicht so steht, wie gesagt, eine Ulme vor der Thüre, die einen so kühlen und schattigen Schaukelplatz abgäbe, als sich ein Mann nur immer in der September-Zeit einen wünschen könnte."

„Gott bewahre, darnach bin ich nicht lüstern," erwiederte der Brabançone; „muß ich an irgend was hängen, so seys ein König und kein Holzstumpf. Ich will die Saiten nicht zu hoch spannen, Herr König. Unterzeichnet das Papier mit den erwähnten Bedingungen, und bin ich Euer Diener, so will ich Euch so gute Dienste leisten, daß der stolze Herr da, der meiner Ritterschaft im Wege steht, gestehen soll, ich verdiene sie so gut als er."

Der Graf warf ihm einen verächtlichen Blick zu, sagte aber kein Wort, und nachdem einige der Begleiter Schreibmaterial hereingebracht — das ganze Haus war inzwischen von Bewaffneten umstellt, die dem Könige auf verschiedenen Wegen gefolgt waren, — wurden die Urkunden aufgesetzt und vom Könige unterzeichnet.

„Und nun, Mylord," sagte Jodelle mit der Keckheit eines Mannes der nützliche Dienste leisten kann, „mögt Ihr Prinz Arthurn als Euren Gefangenen betrachten. Rückt in möglichster Eile gegen Mirebeau, und seyd Ihr noch fünf Stunden davon entfernt, so macht Ihr Halt und erwartet die Nacht. Arthur mit Poitous Schweinen liegt in der Stadt,

Coucy schläft an seinem Wachtfeuer unterm Schloßwall, und meine Leute halten Wache zu beiden Seiten der Stadt. Im Dunkeln rückt Ihr stille vor und gebt die Losung „Jodelle“ und ohne andere Zeichen oder Signal machen Euch meine Freicompagnien Platz, bis Ihr im Herzen der Stadt steht. Arthur mit seinen besten Leuten schläft im Prevotalhause; das umringt Ihr, und Ihr habt sie alle ohne Schwertstreich. Seyd Ihr damit einverstanden?“

„Bei Kron' und Ehre,“ rief der König mit freudeglühendem Blicke, „gleicht die Ausführung dem Gedanken, so verdienst Du einen Diamant, werth tausend Mark, um Dein Silber aufzuwiegen. Zähl' auf mich, guter Alberich, als Deinen besten Freund, wenn es glückt. Nochmals sag' ich, zähl' auf mich —.“

„Jodelle, für die Zukunft, wenn Ihr zu Gnaden haltet, Sire,“ war die Antwort. „Alberich war ein angenommener Name. Nun aber, gnädiger Herr, muß ich aufbrechen, vor der Morgendämmerung müssen zwanzig lange Stunden zwischen mir und hier seyn.“

„So beeilt Euch, guter Jodelle,“ erwiederte der König sich erhebend; „auch ich muß fort, mich auf Mirebeau zu stürzen wie der Adler auf seinen Raub. — Auf! meine Herren zu Pferde. — „Zählt auf mich, Jodelle,“ wiederholte er noch, mit dem Fuße schon im Bügel, und sich umkehrend fuhr er fort, „ja wohl zählt auf mich,“ und im Weggaloppiren schloß der Satz mit den Worten: — „daß ich Euch hängen lasse, so hoch als die Krähe nistet. Ja wohl mag der Schuft drauf sich sichere Rechnung machen. Nun meine Herren, was denkt

Ihr von unserem Nachtwerk? — Beim Himmel! nun haben wir sie in unserer Hand, diese Feinde. Da bedarfs nichts weiter als wie ich 'mal ein Kind Fliegen haschen sah, die Hand aufs Brett gedrückt! und wir haben sie alle."

„Ganz richtig, Mylord," erwiederte Graf Pembroke, der sich indeß mit einigen Andern leise besprochen; „vorerst aber dürfte noch Einiges zu bedenken seyn."

„Wie zu bedenken, Herr," fragte der König mit ungeduldigem Auffahren, den Zügel anziehend. „Und was wäre da zu bedenken? denn beim bloßen Laut dieses Worts darf ich Opposition gegen meinen Willen voraussetzen."

„Das nicht, Sire," erwiederte der Graf fest, „aber Englands Barone dürfen nicht vergessen, daß nach direkter Abstammung Arthur Plantagenet ganz unbestreitbarer Erbe Richards Löwenherz gewesen wäre. Bedarf es nun allerdings keiner weitläufigen Deduction zu beweisen, daß uns englischen Baronen Fug und Macht zusteht, demjenigen Mitgliede der königlichen Familie die Krone zu verleihen, das uns der Würdigste dünkt, so achten wir gleichwohl das Blut unserer Könige in allen. Ueberdieß nimmt der großherzige Kampf eines edlen Jünglings um ein nach seiner Ansicht ihm mit Unrecht entrissenes Reich unser Mitgefühl in Anspruch weßhalb wir nur unter gewissen Bedingungen gegen Prinz Arthur marschiren werden. Diese sind: die feierliche Zusage von Eurer Seite, daß Ihr Euren Zorn gegen ihn mäßigen, ihn in seinem Herzogthum Bretagne bestätigen und weder ihn noch einen aus seinem Gefolge unter dem Vorwand der Bewachung in festem Gewahrsam oder Gefängniß halten wollt."

Johann schwieg längere Zeit, denn trotz seiner Verstellungskunst konnte er doch kaum die Wuth bemeistern, die in seinem Innern tobte. Gleichwohl siegte er zuletzt, und sein Triumph war vollkommen.

„Ich gestehe, es wird mir schwer, Lord Pembroke," sagte er im Tone der Bekümmerniß und gekränkten Ehrgefühls, „dem Gedanken Raum zu geben, daß meine guten, englischen Barone das Mißtrauen gegen ihren König bis zu solchem Grade treiben könnten. Wie? sollt es möglich seyn, daß sie an die äußerste Grenze von Rebellion und Ungehorsam streiften um zu erlangen, was ihnen zu versagen mir nicht einmal im Traume einfiel. Die Zusage, die Ihr verlangt, gebe ich so frei und willig, als Ihr nur immer verlangen könnt, und laß ich mir in Rede und That einen Wortbruch zu Schulden kommen, so mögen meine Befehle nicht länger Gehorsam finden. Ja dann zerbreche man mein Scepter, reiße mir die Krone vom Haupte, und weder Baron noch Bauer möge mich länger als König betrachten."

„Dank, mein Fürst, Dank," riefen Lord Bagot und ein Paar andere Barone, welche folgten. „Ihr seyd ein freier, edler Souverän, und ein ächt loyaler, vortrefflicher König. Nochmals sagen wir Euch für diese freiwillige Zusage den aufrichtigsten Dank."

Lord Pembroke schwieg; er kannte Johann zu gut und niemals hatte er ihn Zusagen halten sehen, die so leichtsinnig gegeben waren.

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertzweiunddreißigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 131

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(24#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715343-0